

ALEX. VON GLEICHEN-RUSSWURM

DAS  
WAHRE GESICHT

WELTGESCHICHTE  
DES SOZIALISTISCHEN  
GEDANKENS









DAS WAHRE GESICHT



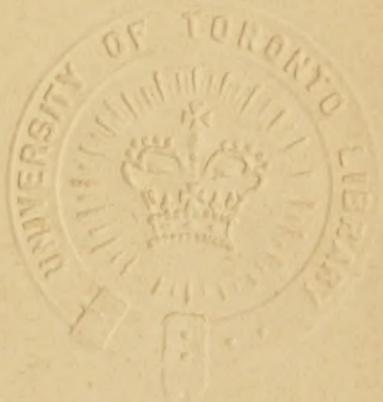
G 5565 wa

Alexander

A. VON GLEICHEN-RUSSWURM

DAS  
WAHRE GESICHT

WELTGESCHICHTE  
DES SOZIALISTISCHEN GEDANKENS



484313

---

21. 1. 49

DARMSTADT 1919  
OTTO REICHL VERLAG

GEDRUCKT IN DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI  
ZU LEIPZIG



COPYRIGHT 1919 BY OTTO REICHL VERLAG IN  
DARMSTADT

# I N H A L T S V E R Z E I C H N I S



VOM GEIST DER GESCHICHTSSCHREIBUNG .....	9
1. DIE BRÜDER MOOR .....	43
2. DIE GRUNDLAGEN DES MODERNEN SOZIALISMUS .....	46
3. CLAUDE HENRI SAINT-SIMON .....	71
4. CHARLES FOURIER.....	88
5. ERSTE KÄMPFE GEGEN DAS KAPITAL	98
6. ARBEIT UND MEHRWERT .....	138
7. SOZIALE SCHÖNHEIT .....	161
8. FERDINAND LASSALLE .....	180
9. STAAT UND PERSÖNLICHKEIT .....	205
10. DER MARXISMUS.....	211
11. THEORIE UND WIRKLICHKEIT .....	237
12. DIE WEGE DES MARXISMUS .....	255
13. LEO TOLSTOI.....	263
14. JEAN JAURÈS.....	272
15. DIE ETHISCHE FORDERUNG.....	284



# VOM GEIST DER GESCHICHTS- SCHREIBUNG

„Was nennt ihr Wahrheit? Die Täuschung, die Jahrhunderte alt geworden. Was Täuschung? Die Wahrheit, die nur eine Minute gelebt.“  
Spinoza.

Um heutige weltgeschichtliche Geschehnisse als Zeitgenosse kühl wissenschaftlich zu betrachten, müßte man die antike Gelassenheit eines Plinius haben, der seine Beobachtungen mitten im Erdbeben anstellt, mitten im vulkanischen Ausbruch, wo jeder Augenblick neue Schlünde und Abgründe auftut, indes sich heiß die Lavaströme ergießen und alle menschlichen Siedlungen wie armseliges Spielzeug gegenüber den entfesselten Elementen erscheinen.

Alles, wonach wir „strebend uns bemüht“ in den letzten Jahrzehnten, ist plötzlich klein und hilflos im Brande des Urfeuers, im Beben unergründlicher Kräfte!

Und doch dürfen wir die Erscheinungen um uns her nicht nur mit krampfhaftem Trotzen, mit ehrfürchtigem Grauen oder zergehendem Jammer betrachten, sondern wir müssen uns dem Erforschen ihrer Gesetzlichkeit hingeben. Mögen unsere Sohlen brennen, Dampf und Rauch in die Augen steigen, der heiße Geifer des Vulkans nach uns spritzen, ungebrochen bleibe die Willenskraft des Forschers! Wir wollen ergründen, um neu zu gründen, um zu erfassen, wie und wo wir sicher bauen dürfen für die Zukunft.

“ Nie war es so unerläßlich, allgemeine Gesetzmäßigkeiten vor Augen zu haben und alles Täuschende, Beschönigende, alle falschen Trostgründe und die im Sterben geschminkten und geputzten Eitelkeiten abzuweisen. Jede große Tragödie ist ein Gericht, das Fortschritt und Klärung des Rechtsgedankens erstrebt. Der Held rechnet mit sich selbst und anderen.

Vermag er sich nicht zu erlösen, so erlöst er seinen großen Gedanken. In weiteste Fernen blicken die Augen des edlen Rebellen, des echten Helden, der sich gegen die Verbrechen stumpfer Gewohnheit auflehnt. Nietzsches Geburt der Tragödie weist darauf, das eigentlich Tragische des Menschen sei seine Vereinsamung, und im dionysischen Rausch sucht er sich anzuschließen, wie auszugeben, an das Große, Ganze hinzugeben.

Diese Erklärung soll uns aber nicht zu unklarer Schwärmerei verführen, sondern der Weg muß weiter beschritten werden. Das tierische Ich ist vereinsamt in seinem unbefangenen Egoismus, und dumpfer Herdentrieb vereint nur scheinbar. Der tragische Held entrinnt dieser Vereinsamung wie der groben Herdenvereinigung, indem er durch furchtbare Schmerzen ein neues Selbst gewinnt und sich endlich in Harmonie setzt mit dem Universum.

Die Tragödie überwindet den Nur-Instinkt-Menschen, das dumpfe tierische Ich, sie macht zur Erkenntnis reif. Das tut die große Tragödie, von einem Seher gedichtet, das tut auch die Welttragödie, in der ein Volk nach dem anderen als tragischer Held auftritt, um Befreiung zu finden, Entbindung des Höheren.

Jede große Weltragödie ist Weltgericht und führt in ebendemselben Sinn wie das vom Dichter erschaffene Werk irrend und strebend zu einer Klärung und Besserung des Rechtsgedankens. Das Volk ist der Held, der da rechtet mit sich selbst und mit den anderen in titanischer Anstrengung. Die furchtbarsten Zweifel werden zum Austrag gebracht, und in den Augen des edlen Rebellen leuchtet grenzenlose Hoffnung mitten in grenzenloser Marter. Denn das Recht, an dem seit Jahrtausenden Schicksale der Einzelnen und der Völker, Arbeit der Gelehrten und Dichter bauen, ist um eine Stufe höher gediehen, weithin sichtbar.

Solche Erkenntnis dämmert, wenn die Zeitgeschichte im Zusammenhang mit der Vergangenheit sich in großen Zügen enthüllt. Und dann können wir uns aufrichten an Äschylos' feierlicher Versicherung:

„Dein ist die Weisheit, Gott, und du beschließt,  
Daß auch wir Sterbliche die Weisheit schmecken  
Durch Leid, durch tiefes Leid, denn das macht klug.  
Gestorbne Hoffnung gibt uns tiefste Einsicht.  
Wen Schmerz zerriß, der weiß Bescheid um Menschen,  
Bescheid um Götter. Wie zur Regenzeit  
Die grauen Wasser unablässig tropfen,  
So rauscht das Leid in unsre Nächte bang,  
Tropft unablässig auf das Herz und flößt  
Ihm Weisheit ein. Von Göttern aus der Höhe  
Hernieder quillt sie und wir werden weise  
Auch wider Willen . . .“\*)

---

\*) Gleichen-Rußwurm. Die Orestie. Nachdichtung. (Eugen Diederichs Verlag.)

Ja, wider Willen, denn wir wollten ja gar nicht weise sein, wir tändelten wie Kinder. Wir verschmähten die Erkenntnis. Aber der Schmerz gibt Weisheit und Würde. Nicht in glücklichen Tagen kann man den Einzelnen und das Volk beurteilen. Alles kommt darauf an, was wir aus Schmerz zu machen wissen, welcherlei Weisheit wir aus ihm gewinnen, ob wir imstande sind, milde und groß hervorzugehen aus schrecklichen Mysterien.

Winselnde Zerknirschung ist ebenso schlimm wie aufgeblasener Hochmut.

Um fernab von frevelhaftem Hochmut, aber auch ferne von winselnder Zerknirschung zu dem gerechten Stolz leidgeborener Weisheit zu gelangen, diese Göttergabe wahrhaft wirken zu lassen, bedarf es der Wahrheitsliebe.

Lassen wir uns in Welt- und Zeitgeschichte nicht mehr blenden und verführen, gängeln und betrügen, verlangen wir von Vergangenheit und Gegenwart das wahre Gesicht.

\* \* \*

Wenn irgend etwas schmählich, so ist es nicht etwa der Mangel an Erfolg in irgendeiner Unternehmung, sondern unrechtlicher Geist in dieser Unternehmung, Wehleidigkeit oder unentwickeltes ethisches Gefühl, das solches Unrecht gutheißt und sich nicht belehren läßt von den großen Gesetzlichkeiten, die doch unentrinnbar sind wie Schwerkraft und Kohäsion.

Wie die Architektur muß die Geschichte ernst und

richtig sein, sonst stürzen die Säulen, sonst fällt das Haus zusammen.

Es ist sehr gefährlich, den Geschichtssinn verwildern zu lassen.

Je nachdem er gepflegt wird oder verwildert, ist das allgemeine Urteil und Fühlen des sozialen Menschen roh oder fein. Ein Volk hat die nötigen Umgangsformen oder entbehrt sie und ahnt dann gar nicht, daß es solche Umgangsformen gibt. So beißen sich Völker, wie Tiere aus Freßneid und Brunst sich zu beißen pflegen.

Geschichte ist das erste und letzte des Erziehungsamtes, je nachdem man ihre Beispiele handhabt, wird das Leben auf Erden von Generation zu Generation gestimmt.

Erst wenn es je der Geschichte gelingen sollte, den Geschichtssinn im Menschen richtig zu entwickeln, wird die Welt wohlerzogen genug sein, um friedlich miteinander auszukommen. Aber selbst noch unreif, empfangen wir bis jetzt die Kunde des Geschehenen und dessen Erläuterungen oft von unreifen Geistern, die in Vorurteilen fest verankert schrieben, und lasen solches Zeug zumeist am liebsten, da es unserer Denkfaulheit oder irgendwelcher Eitelkeit entgegenkam.

Ehe wir zu unserem Nutzen an die Geschichte herangehen, sollten wir reife Menschen sein und einen idealen Leitfaden ernst durchgenommen haben, eine Geschichte der Geschichtsschreibung. Nirgends ist Kritik, ist fortwährendes Distanznehmen so sehr am

Platz, nirgends eine Sichtung der Gründe so notwendig, warum uns dieser oder jener Bericht besser gefällt. Eine richterliche unbestechliche Geschichte der Geschichte könnte einzig die Blickebene von den Nebeln befreien, die eine sterbende Zeitanschauung umhüllen wie ein sterbendes Jahr.

Bevor man sich einem Historiker anvertraut, müßte man sich genaue Rechenschaft darüber geben, welcher Partei er angehört hat, denn fast die ganze Geschichte ist immer von einem Parteistandpunkt einseitig beleuchtet. Jeder Denkende, der über das Geschehen sinnt und aufzuzeichnen sucht, was er zu wissen meint, verfißt seine eigene Sache und ist Partei.

Wie der Künstler nach seinem eigenen Temperament schafft, auch da, wo er Porträtähnlichkeit erstrebt und aufrichtig zu geben trachtet, sich selbst seinem Modell beimischt und es niemals einfach abklatschen kann, ist der Historiker selbst mitenthalten in dem Bild, das er entwirft.

Wo und wie ein Wort gesetzt wird, eine Zahl genannt, eine Gegenüberstellung versucht, selbst in bewußt objektiv geplantem Werk, zeigt sich Parteinahme, Vorliebe oder Abneigung für Personen und Ideen. Ohne solche ist kein lebendiges Erzählen, ja nicht einmal vernünftiges Aufzählen und Verzeichnen möglich.

Der unbefangenen Subjektive täuscht oft viel weniger über einen Sachverhalt als einer, der objektiv sein will und sich selbst künstlich von dem behandelten

Stoff zu abstrahieren scheint. In besonders günstigen Fällen gelingt es dem betrachtenden Geist, einen besonderen Sinn zu entwickeln, der allzu naive Parteinahme berichtigt. Es ist der Sinn für Dinge von Einfluß, für solche, die Zeitabschnitte bezeichnen oder, wie der landläufige Ausdruck besagt, „Epoche machen“.

Ein umfassender Instinkt für das Besondere, den Charakter jedes einzelnen Zeitraums, wird so geläutert und vermag durch das Spiel der Analogien Einheitliches streng einheitlich zu fassen, was für einen nicht geschulten Betrachter nur zerfließt und zerbröckelt. Der Sinn für das zeitlich Entfernte macht manchmal gegenwartsfremd, wenn sich Geist und Geschmack schließlich besser einstimmen in die Vergangenheit als in den Tag, oder wenn diese, in schmeichelhafte Farben getaucht, eigentlich ein Utopien darstellt. Oder dies Utopien ist ein Zukunftstraum und die Geschichte der bisherigen Wirklichkeit erscheint, daran gemessen, auch irgendwie künstlich beleuchtet.

So wird der Historiker immer wieder Partei und redet in eigener Sache als Anwalt seiner Träume von Einst und Später.

Er muß Sinn für das Ganze haben, wenn er das kleinste Teilchen nur ungefähr richtig deuten will.

Die Vergangenheit leuchtet der Gegenwart und die Gegenwart der Vergangenheit ins Gesicht. Es handelt sich darum, die Leuchte zu ergreifen und sie so geschickt zu halten, daß sie von keinem Sturm der Zeiten ausgeblasen werden kann, mag sie auch unruhig flackern in der schwachen Menschenhand.

Wird dem Lebendigen, unserem Ermessen nach, der Prozeß nicht gemacht, der Tote kommt vor Gericht. Wie erhaben ist diese Vorstellung! Allein es gibt unberufene Totenrichter, die sich eindrängen zwischen die Unbestechlichen aus Minos Nachfolge. Sie sind bestechlich, bis in Plutos Reich gibt es Schacher und Jahrmart der Eitelkeit, einzelne Menschen nicht nur, ganze Nationen, Institutionen, ganze Zeitalter verfolgen, wenn sie sterben gegangen, noch Klatsch und Verleumdung.

Anekdote und Schlagwort triumphieren mit Grinsen, indes der erhabene Mund bitter bleiben muß, auch nach dem Tode noch mundtot gemacht.

An dem bösen Traum der Menschheitsgeschichte sind jene Unberufenen, jene unwürdigen Richter vielfach schuld. Lobredner unsinnigen Mordens von Jahrhundert zu Jahrhundert, schildern sie den Menschen als gespenstigen wilden Jäger, der — wie die mittelalterliche Sage fabelt — alle hundert Jahre mit gräßlichem Aufwand der Kräfte eine Mücke fängt.

Nicht nach Klios Kuß geht die Sehnsucht solcher Schreibbeflissenen, meist nur nach dem Beifall der Gesinnungsgenossen, nach kühlendem Lorbeer für die Stirne oder nach Befriedigung des kitzelnden Knopflochs.

Ebenso gründlich wie die Religion ist die Geschichte gefälscht worden, und darum konnte weder die eine noch die andere berufene Lehrmeisterin den Menschen bessern und vernünftig machen. Wahrscheinlich würde die Ausschaltung allen Geschichts

unterrichts mehr zum Fortschritt der künftigen Geschlechter beitragen, als der Unterricht nach bisherigem Gebrauch, wie er im Dienste sogenannter staatserhaltender Parteien geübt wurde. Die mühsam eingebleuten und eingetrichterten Daten und Taten werden zwar schleunigst vergessen, und höchstens haftet im Gedächtnis ein memnotechnischer Scherzreim aus der Schulzeit, wie „drei, drei, drei — war bei Issus Keilerei“. Was aber leider nicht vergessen wird, ist der Eindruck, daß jede Form, Art, Dauer von „Keilerei“ für die Geschichte interessant und notwendig sei, für die Fauststärksten auf ewig rühmenswert.

Immer wieder sinkt der Geist der Geschichtsschreibung in dieses primäre Stadium zurück, wenn auch von jeher philosophisch gesinnte Historiker andere Bahnen zu betreten versuchten und es immer wieder wagten, an den bequemsten Denkgewohnheiten zu rütteln. Jede Zeit hat ihren Geist der Geschichte, und mehr als das, was sich leibhaftig in ihr zutrug, belehrt solcher Geist über ihr Wesen.

Von einem Abschnitt zum andern finden mehr oder weniger deutliche Übergänge statt, in denen sich die historische Auffassung mählich verschiebt. Ähnlichkeiten ergeben sich, oder absichtliche Nachahmung tritt auf.

In der Geschichtsschreibung kehren Haupttypen mit ihrer charakteristischen Auffassung immer wieder: Herodot, der Vater der Geschichte, ein liebenswürdig unbefangener Erzähler stirbt mit seiner Art niemals aus, sondern lebt in jedem Chronisten und Memoiren-

Verfasser, der gutgläubig und unterhaltsam Begebenheit an Begebenheit reiht, wie er sie erlebt oder wie sie ihm mündlich zugetragen sind, Wahrscheinliches mit Unwahrscheinlichem vermischt, Nahes und Fernes, er ist Schilderer der Begebenheit.

Historiker anderen Temperaments halten sich an die Persönlichkeit, sie lassen alles Geschehen von dem Charakter und den Taten des einzelnen abhängen.

Die Panegyriker verherrlichen einzelne Tyrannen und solche vaterländische Prahler erstehen stets aufs neue, Volk und Herrscher mit ihrem schwälenden Weihrauch zu betäuben.

Sueton handhabt den Klatsch so gut, daß man nach Jahrhunderten noch die Köpfe zusammensteckt über seine spannenden Geschichtchen, und ihm nach alle ernsten oder frivolen, sittlich entrüsteten oder sinnlich erfreuten Schilderer der sogenannten Geheimgeschichte, die Meister in pikanten Anekdoten, in frechen historischen Karikaturen, weltgeschichtliche Ehrabschneider, Schänder königlicher Leichen.

Aber ihnen entgegen versuchten ethisch geleitete Geschichtsschreiber, Philosophen und Dichter das Totengericht würdig zu üben und die Standbilder der Heroen auf Berge zu stellen. Ein Plutarch, ein Schiller, ein Carlyle wollen die Geschichte des Menschen zu einer Geschichte des ewigen Kampfes um Menschenwürde machen und den Schwertarm dem Geist, die Gewalt dem Gesetz unterordnen. Ein Thukydidēs, ein Livius, wie ein Montesquieu und

Taine suchen die großen Zusammenhänge zu erfassen, die Kurve der allgemeinen Bewegungen zu berechnen.

Politisch belehrend tritt eine vierte Art von Geschichtsschreibern auf, von einer bestimmten Idee ausgehend, wie Staatsweisheit beschaffen sein müsse. Dies erklären sie mit eindringlichen Beispielen und verlassen damit den Standpunkt, daß die menschliche Vergesellschaftung im großen wie im kleinen denselben ethischen Gesetzen unterworfen bleibe. Sie fassen das Sein der Staaten wie ein Spiel auf, das bestimmte Spielregeln hat, außerhalb des sonstigen Lebens. Philippe de Commines preist darum in der Politik die technische Gewandtheit vor allem, die gute Übung im interessanten Spiel. Unter seinen Nachfolgern baut Machiavelli diesen Gedanken aus, der bis heute Kündler und Macher der Geschichte vielfach in seinem Bann hielt.

Möglich war dies nur, weil der eigentliche Geschichtssinn fehlte.

Stellen wir Machiavelli in seine eigene Zeit, lassen wir ihm sein Kostüm und seine pedantisch zierlichen Wendungen, so wird seine Lehre begreiflich und zeigt für damalige Zustände gewissen Fortschritt. Machiavelli ging nicht von irgendeiner Abstraktion aus, sondern von der Wirklichkeit, die ihn überall umgab, vom Geschehen. Er sah, wie alle möglichen kleineren Tyrannen Talent, Gewandtheit, Schlaueit und Gewalt verausgabten nur für ihre persönlichen Interessen, für Gehässigkeit und Neid, die ewig denselben Kreis umschrieben, unfruchtbar zerrüttend. Diese wilden Gewässer dachte der be-

rüchtigte Geschichtsphilosoph einzufangen und sie zu nützlichem Zweck für den Mühlenbetrieb des gesamten Vaterlandes zu verwenden, statt für die einzelnen untereinander hadernden Herren.

Solch verhältnismäßiger Fortschritt ist gänzlich verkannt und zum Rückschritt benutzt worden, indem man die Äußerlichkeiten von Machiavellis Lehre annahm und für spätere Zeiten empfehlenswert fand. Was aber für die kleinen italienischen Gewaltherrn ein Sittlicherwerden der Praktiken bedeutete, die so allgemein gang und gäbe waren, daß ein darin aufgewachsener Staatsmann sie gar nicht wegdenken konnte, noch mochte, mußte, als Spielregel für große Volksverbände angenommen, entsittlichend wirken.

Des Machiavelli naive Ruchlosigkeit in den Mitteln, die seiner Ansicht nach zum gesitteten Staat führten, wurde viel weniger naiv weiter verkündet von sogenannten nationalen Geschichtsschreibern, zum Beispiel von der Gruppe der deutschen Reichsgründungshistoriker. Die sogenannte vaterländische Geschichtsschreibung aller Länder, die der Jugend zum Studium gewidmet ist, baut sich auf den Grundsätzen Machiavellis auf und glaubt der vaterländischen Geschichte ad usum delphini unerhört schmeicheln zu müssen, indem man sie auf das vorteilhafteste kostümiert und verummmt.

Der Rechthaberei des Einzelnen fügte man die Rechthaberei des Sondervölkischen zu, ein Egoismus erschien mit dem anderen verquickt und unlösbar verkettet.

Machiavellis Grundsätze wurden mit denjenigen der Politik an sich als einhellig dargestellt, so daß der naive Sprachgebrauch die allgemein herrschende, volkstümliche Ansicht verrät. Im Volksmund bedeutet „politisch“ soviel wie schlau und betrügerisch, „politisch sein“ ist Schlaumeierei.

Im Geschichtsunterricht sollte das Wort auf seinen ursprünglichen Sinn zurückgeführt werden: Politisch heißt das, was vom Gemeinsinn und Gemeinwohl handelt.

Eine weitere ernste Aufgabe des Geschichtsunterrichts liegt darin, dem atavistischen Sinn für Grausamkeiten, man kann wohl sagen, dem Sadismus, der überall im Menschen schlummert, entgegenzuwirken. Unter den verschiedensten Vorwänden und Entschuldigungen ist dieser Hang bis jetzt genährt und gelobt worden.

Am auffallendsten offenbart er sich durch die Popularität, die grausame, brutale Machthaber stets genossen, indes sanfte, gütige Herrscher weniger Achtung fanden. Volkstümlich war Iwan der Schreckliche, die Leute knieten vor ihm und weinten bei seinem Tod. Volkstümlich war Marat, man nannte ihn den Volksheld und trauerte um den Blutigen, volkstümlich war der Militarismus, der Kultus des Moloch und anderer grausamer Götzen. Jede Art von Tyrannei ist vom allgemeinen Beifall ihrer Opfer getragen worden.

Nirgends steht so recht deutlich verzeichnet, daß dies eine Schmach für den Menschen sei. Nie mehr sollte die Rechnung stimmen, wenn damit gerechnet

wird, daß abergläubische Furcht jeden Moloch gut heißt, ja sogar Zärtlichkeit für den Götzen aufbringt, daß Greuelthaten angenehmes Gruseln erzeugen, daß Donnerstimme, martialische Tracht, Tätowierung, Skalpe und derartiges wollüstig fürchten machen und Brutalität Trumpf ist. In solchen perversen Gefühlen sind wir bis jetzt durch Geschichtslügen bestärkt gewesen, oder sie waren uns künstlich eingeflößt. Empört über die Auffassung, die alles Handeln von dem jeweilig Regierenden ausgehen läßt und Leben wie Wollen nicht zu kennen scheint, entsteht im Gegensatz zur offiziellen Historie im 19. Jahrhundert eine revolutionäre Art der Geschichtsschreibung, deren stärkste Vertreter Louis Blanc und Karl Marx sind, die Entdecker der sogenannten materialistischen Geschichtstheorie. Diese will alles Werden ausschließlich von der ökonomischen Verfassung der Gesellschaft abhängig machen und verfißt diese Ansicht mit wirksamem Fanatismus.

Durch Betonung der Klassenkämpfe und der ökonomischen Notwendigkeiten hat sie die Geschichte bereichert, allein die Entdecker dieser neuen Theorie waren so entzückt und befangen davon, daß sie allzu einseitige Beobachter wurden und das, was sie mit der einen Hand austeilten, mit der anderen wieder wegnahmen. Dadurch erschienen die Bilder fantastisch stilisiert in der künstlichen Beleuchtung grundsätzlichen Hassens und Verachtens gewissen Klassen gegenüber. Das allgemein Menschliche wurde schematisch behandelt und verzeichnet.

Wo bleibt der Geschichte wahres Gesicht?

Nirgends im Bereich des Wissens haben Lügen so lange Beine, laufen spinnenartig mit diesen langen Beinen über lange Bücherseiten hinweg, spinnen Netze des Vergessens und Mißverstehens über das Würdige, über die schönsten Beispiele und besten Taten.

Kann irgend jemand aus dem eigenen Leben etwas ganz wahrheitsgetreu berichten?

Auch der Nicht-Dichter mischt unbewußt Dichtung und Wahrheit, fügt unbewußt Ersonnenes — wenn nicht unbefangenes Erlogenes — zum Erlebten, getäuscht von Stimmung und Erinnerung oder nachträglichem Bericht und ist nicht imstande, zwischen Wunsch und Wirklichkeit zu unterscheiden.

So schwindelig macht der Kreis des Lebens, so rasch verfließen die Dinge, Umriß und Dichtigkeit ändernd, wie jene stets bewegten Wolkenschichten, durch die der Flieger seine Bahn suchen muß, bald in Schlünde gestürzt, bald auf Gipfeln gewiegt in einer unerschöpflich Formen bildenden, rastlosen Welt.

Und wie soll die unwiederbringliche Vergangenheit gemessen und gezählt und richtig abkonterfeit sein, sie steht ebensowenig still wie alles andere, was mit den Menschen zu tun hat.

Vergangenheit ist auch nur ein Wort.

Wir wissen gar nicht, was lebt vom sogenannten Vergangenen und wie viele umgehen, die wir tot nennen.

Man spricht manchmal von gemischten Gefühlen. Das geschieht in den seltenen Augenblicken, in denen

wir uns solcher Mischung bewußt werden. Im allgemeinen halten wir unsere Gefühle, Wahrnehmungen und infolgedessen die Art, wie wir uns selbst und andere darstellen, für ungemischt und echt. Das sind sie keineswegs und die Tragik der Menschheitsgeschichte kommt von dem Unvermögen, klar und rein zu fassen und zu werten.

Vor Gericht wird es am deutlichsten, wie vollkommen unfähig der Mensch sich durchschnittlich zeigt, wenn es sich um rein sachliche Darstellung handelt. Die Zeugenaussagen sind aber fast nie mit Absicht gefälscht; wenn sie falsch, schief und konfus wirken, so liegt es an einem schweren Gußfehler der Maschine menschlichen Urteils. Sie faßt nicht recht, sie arbeitet geräuschvoll und leistet nichts, irgend etwas stimmt nicht an ihr.

Die jeweiligen Tages- und Stundeninteressen, die jeweiligen Gewohnheiten und Anreize, die Affekte spielen ihre eigene Stegreifkomödie — *commedia dell' arte* — richtige Hanswurstiaden in unserem Gehirn. Wir geben nur den Titel des Stückes. Wie possierlich das Unvermögen des sachlichen Beurteilens ist, wie Fühlen durch Denken und Denken durch Fühlen verwirrt oder getrübt wird, lehren als Schulbeispiele gewisse klassische Stücke wie die uralte *Farce de Pathelin*, „*Les plaideurs*“ von Racine, Kleists „*Zerbrochener Krug*“ und Hauptmanns „*Biberpelz*“. Genau wie in diesen Komödien verhält sich der Mensch stets und überall bei Urteil und Entscheidung, stets und überall, wenn er Geschichte macht oder schreibt.

Jene Kobilde und Hanswurst spielen immer unbewußt mit. Kränkungen und Hemmungen, die unsere Eitelkeit, unsere Habsucht oder irgendeine Gier erfährt, treten auf und flüstern ein oder sprechen frech vor und wir plappern nach. Äußerst selten loben und tadeln wir mit reinem Gefühl.

Wir loben, was wir loben hören, öfters als das, was wirklich lobenswert ist und wir verachten nicht etwa das Verächtliche, sondern was um uns her gering geschätzt wird.

Zeugenaussagen werden nie ein klares Bild darüber geben, wie sich eine Sache wirklich verhielt, wohl aber ein klares Bild von der Persönlichkeit des Zeugen und der ihn beeinflussenden Umwelt. Ist er ein Schäfer, wird er stets auf den Standpunkt der Schafe zurückkommen („il revient à ses moutons“, wie die französische Redensart lautet), ist er ein Gelehrter, auf denjenigen des jüngsten Gelehrtenstreits. Der Diebstahl der Nachbarin ist nicht das eigentlich Interessante für mich als Nachbarn, sondern das unliebsame Wort, das sie über mich fällt am letzten Sonntag und dieses Wort beweist für mich, daß sie jeder Missetat fähig ist. So wird Geschichte geschrieben, so wird Geschichte gemacht, heute wie von jeher.

Unsere tragische Schuld liegt darin, daß wir uns viel zu wenig bemühen nach reinem Gefühl, getragen von Gerechtigkeit und unbestechlicher Wahrheit.

Warum scheuen wir mit wahrer Feindschaft davor zurück und geben uns schamlos jedem frechen Komödianten hin? Ist reines Gefühl so qualvoll, daß

wir es fliehen müssen? Im Gegenteil. Es ist die einzige Möglichkeit der Beseligung, wie Reinlichkeit die Vorbedingung der Gesundheit.

Lassen wir das Gefühl unrein werden, hart gesagt, verschmutzen, kann die Seele ebensowenig gesund bleiben wie ein in Schmutz verkommener Körper.

Am meisten läßt sich bei den Übergängen erkennen und lernen, hier sickert das Gute in das Schlechte, dort überrascht ein Bösewicht durch edle Regung. Ganze Verbände und Völker erliegen manchmal guten, häufiger schlechten Einflüsterungen und Suggestionen.

Einzeln und im Verband sind wir durch Hygiene schlimmen Ansteckungen weniger zugänglich, doch gemeinsam lassen sich prophylaktische Maßregeln am durchgreifendsten gestalten. Vorher muß aber der hochmütige Wahnwitz fallen, als seien manche immun gegenüber gewissen Seelenseuchen und reicher begnadet als andere.

Vernünftiger Geschichtssinn lehrt, daß es überall nottut mit ordentlichem Besen zu kehren, aber beiße nicht in die Ecken hinein, sondern aus den Ecken heraus, wo sonst Nester für Ungeziefer und Bazillenherde entstehen. Die allein ersprießliche Technik der Reinigung besteht darin, den Schmutz aus den Ecken zu entfernen und in der Mitte aufzuhäufen, so daß er recht sichtbar wird. Dann darf sich niemand schämen, fest zuzugreifen, sondern man muß die Sache mit richtigem Gerät anpacken und dahin befördern, wo sie hingehört, auf ehrlichen Misthaufen, der nichts anderes zu sein vorgibt als

eben Mist, und wo selbiger durch Gärung wieder zu etwas Brauchbarem werden kann.

Hindert harter Hochmut das Aufkommen reinen Gefühls, so bereitet auch eine gewisse lässige Schwäche demselben nachhaltige Schwierigkeiten. Im Leben des Einzelnen wie im Leben der Völker wirkt der Geschichtsunterricht falsch oder gar nicht, wenn der große Augenblick auf Kleinlichkeit stößt. Wo gewaltige, für immer veredelnde Trauer herrschen sollte, drängt sich kleinlicher, egoistischer Ärger vor und besudelt das Erlebnis. Wo hohe Freude unendliche Brüderlichkeit lehren müßte, kommt aufgeputzt gemeine Eitelkeit heran und läßt zu würdelosen Einzelsprüngen und balzendem, lächerlichem Getue ein.

Rousseau erzählt einmal, wie er beim Anblick eines blühenden Immergrün in ekstatische Tränen ausgebrochen sei wegen der überwältigenden Erinnerungen, die jenes Blümchen zwingend heraufbeschwor. Solche Blaublümlein haben irgendwie die Schlüssel zu unseren Erinnerungskammern, machen auf und zu, machen arm und reich, machen aber auch gerecht und ungerecht, machen reines Gefühl illusorisch und gewissenhaftes Urteil unmöglich bei allen, die sich von Affekten begeistern oder drücken lassen. Sie trüben den Sinn des Geschehens.

Bei Aussage, Beurteilung und Verurteilung spielt eine Beschwörungsformel mit; der Erinnerung magische Macht löst eine Reihe sehr gemischter Gefühle aus, so daß sie wie gelöste Schneemassen, alles Mögliche mit sich fortreibend, zu Tale stürzen.

Jede gefahrbringende Rhetorenkunst ist auf diese psychologische Eigenschaft gebaut, ihre falsche Überredung ist nicht eine Überzeugung des Verstandes, sondern ein Mitsichreißen des Gefühls, oft eine Überumpelung desselben mit Zuhilfenahme der beiden magischen Momente, Erinnerung und Hoffnung. Wenn geschichtlicher Rückblick vom Redner für die Hörer schmeichelhaft ausgelegt und gewertet wird, übt er solche Wirkung.

Das Amt des edlen Redners und Historikers, des Philosophen und Dichters, des treuen Staatsmannes ist Seelsorge. Er soll nicht glänzen und blenden, mitreißen und willenlos machen, sondern seine bescheidene wie erhebende Pflicht liegt darin, Reinigung vorzunehmen in Gedanken und Gefühl. Denn nur reines Gefühl macht größer, gütiger und glücklicher. Nur durch solches wird es uns möglich, die Lehren der Geschichte richtig zu fassen und als stärkenden Trunk zu genießen.

Zwar kann man sich nicht abgewöhnen, gemischte Gefühle, unklare, unsachliche Wahrnehmungen zu erleben, aber wir dürfen sie nicht dem Zufall überlassen, wenn sie vom Zufall, von uns unbekannter mechanischer Verkettung hervorgerufen sind, sondern müssen trachten, sie einzuordnen und zu beherrschen.

Offenbar wird das Glück, das reine Gefühl gewährt, durch die Dankbarkeit dem Dichter und Freund gegenüber, der Klarheit schafft.

Schiller stellt fest, daß die Katharsis im Drama die Reinigung an sich bedeutet, Reinigung der Vor-

stellungswelt und dadurch des Willens, weil sie allein gleichzeitig Gedanken und Gefühl berichtigt, eine Korrektur, die sonst nur stückweise geschehen kann.

Nur ein wahres Kunstwerk bringt den eigentlichen Sinn des Geschehens heraus, deutet das Geschichtliche richtig, wie immer die Einzelheiten stilisiert sein mögen. Ein wahres Kunstwerk reinigt absolut, es läßt in Gefühl und Urteil nicht den geringsten Zweifel über schwarz und weiß, recht und unrecht, schön und häßlich.

Ein Pseudo-Kunstwerk wirbelt nur den Staub auf wie ungeschickter Dienstbote mit unlogischer Methode der Reinigung.

Jede Krankheit ist an sich Schmutz und jede Heilung ein Abstoßen des Unreinen, so werden Reinigung und Heilung identisch und aus Reinigung und Heilung entsteht Heiligung.

Bezeichnenderweise träumt man oft, ehe man krank wird, von Wasser, die Natur fühlt sich durch schlechte Säfte irgend verunreinigt und drückt ihre Sehnsucht nach Reinigung durch das Symbol allen Reinemachens aus, durch das Bild, ich möchte fast sagen, durch die Hieroglyphe „Wasser“.

In solchem Hieroglyphen-Sinn, mit solcher Bilderschrift wurde das Symbol von Taufe und Bad in allen Mysterien gebraucht, die den Zweck der Läuterung und Klärung verfolgten.

Pseudo-Frömmigkeit und Pseudo-Kunst schmeicheln dem Schmutz und dem Schmutzigen, indes wahre

Frömmigkeit und wahre Kunst auskehren und säubern bis in die verborgensten Winkel. Pseudo-Patriotismus — ein Urheber der meisten Geschichtslügen — schmeichelt ebenso dem Schmutz und ist ewig bestrebt, durch verlogenen Geschichtsunterricht und Fälschung des täglich Geschehenen in Wort und Schrift den Staub in die Ecken zu kehren oder leugnet hochmütig, daß überhaupt eine Säuberung notwendig sei.

Im Traum wird uns aber bewußt, daß wir Heilung, Heiligung brauchen und wir schreien nach Wasser, nach Trunk, nach Taufe, nach einem Tempelbad.

Echte Heimatliebe leugnet nicht, daß durch Gebrauch und Verbrauch der Zeit auch die besten und heiligsten Dinge heftig verstauben, daß die unsterblichsten Marmornasen und Stirnen von frechen Fliegen besudelt werden. Sie verlangt, diese Tatsachen mit gesunder Wahrheitsliebe festzustellen und will, daß Kehricht Kehricht genannt und entsprechend behandelt werde, daß wir den Blick befriedigt in reine Umgebung schweifen lassen.

Befriedigt aber nicht selbstzufrieden, denn wohl gemerkt, morgen fängt die Arbeit wieder an, sie ist nur erleichtert, ersprißlicher und zweckmäßiger geworden, nicht ein für allemal aus der Welt geschafft.

Ungezogene Kinder und gewisse Gelehrte sind der Reinlichkeit grundsätzlich abgeneigt. Man muß sie zu diesem Zusammenhang mit dem Leben zwingen. Was in niemals gereinigter Gelehrtenstube gemacht

wird, gehört nicht ins Leben und ist ihm nichts nütz. Heute mehr denn je brauchen die Überlebenden der großen Tragödie nur Dinge und Menschen, Weltanschauung und Betrachtungen, die für das Leben nütze sind.

Alle Politik muß eine Politik des Lebens werden, denn „der Lebende hat recht“. Er ist der eigentliche Held unserer Zeit, es ist schon viel, unter so viel Toten lebendig zu bleiben. Eine Kälte geht aus von den unermesslichen Leichenfeldern. Wir sind in Gefahr des Erfrierens, so große Kälte macht steif und schlaftrunken und dieser Schlaf drückt zu Tod.

Welcher Einzelne, welches Volk geht wahrhaft siegreich hervor aus dem Titanenkampf, dessen Heldentaten nie ausgesungen noch gesagt werden können?

„Wer schlägt den Löwen, wer schlägt den Riesen,  
Wer überwindet jenen und diesen?“

So fragt Walter von der Vogelweide im Sinngedicht und antwortet: „Wer sich selbst überwindet.“ Wer sich selbst erkennt, fügen wir hinzu, wer die große Läuterung erlebt und täglich, ja stündlich weiter besorgt im praktischen Sein, aber ebenso im tief mystischen Sinn.

\* \* \*

Nichts fälscht die Geschichte so sehr wie eine gewollt materialistische Auffassung. Und dieser Richtung zuliebe war trotz genauer und genauester Forschung in bezug auf jede Einzelheit die Zeit vor dem Welt-

krieg von Grund aus unhistorisch, unklar und ohne geläutertes Gefühl.

Man glaubte in den geschichtlichen Studien unendlich fortgeschritten zu sein, häufte aber nur Dinge auf Dinge, stellte ein Panoptikum auf und schuf damit etwas Widerliches. Umsonst hatte Schiller an der Schwelle des 19. Jahrhunderts gefragt; „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ Edle Zielstrebigkeit ging zumeist in dieser, von Brotgelehrten und nur an Examen denkenden Schülern wimmelnden Zeit verloren und Tendenz trat zu oft an ihre Stelle. Darum steht manches schwergelehrte Werk des 19. Jahrhunderts hinter den kindlichen Erzählungen von einst ethisch und künstlerisch zurück. In Gefangenschaft, Leid und Krankheit werden wir eher nach einem Plutarch greifen als nach den Werken eines modernen Geschichtsprofessors.

Sinnverwirrend und beklemmend wirkt die ungeheure Fülle an rein stofflichem Material, das sammelnde Forscher aufeinander schichteten. Die einen häuften hauptsächlich aus Sammelwut, die anderen, um dieses oder jenes zu beweisen. Es gibt kaum irgend etwas, das man nicht irgendwie durch irgend etwas Geschriebenes oder Gedrucktes beweisen könnte. Bezeichnend für neuzeitliche Geschichtsforschung ist auch, daß sie sich weniger für einzelne wertvolle und hochragende Persönlichkeiten interessierte und dieselben nicht mehr stilisiert erhaben darstellte, sondern sich biographisch ins Kleinlich-Kritische verlor. Sie wollte aber auch nicht mehr selbstlos unbeirrt berichten, wie es ur-

sprünglich die Klosterchronisten und Stadtschreiber mit steifer Großartigkeit getan, etwa jene Brüder von St. Denis, denen es anvertraut war, das Leben der alten französischen Könige zu beschreiben, wie es nach deren Tod veröffentlicht werden sollte, frei in Lob und Tadel, wahrhaft unbestechliche Totenrichter! Oder wie jener merkwürdige polnische Chronist Dlugosch aus der Zeit der Jagellonen, der behauptete, die wirkliche Kraft läge nur in der Wahrheit; Fortschritt der Wahrheit sei Gesetz jeden Ganges der Begebenheiten. Darum verschmähte er Schlachten und Verträge zu beschreiben, denn der Sieg hing für ihn weder von den Talenten der Führer, noch von der Tapferkeit der Soldaten ab, sondern er meinte, eine große Sache entspringe allein dem sittlichen Wert eben dieser Sache.

In diesem oder jenem Stil, einfach oder blumig, tadelnd oder preisend, abschreckend oder gute Beispiele mit unbefangener Absicht aufstellend, traten die alten Geschichtsschreiber auch dann für das Persönliche ein, wenn sie unpersönlich blieben. Die neueren traten hingegen persönlich für das Unpersönliche ein, entdeckten die Umwelt, machten aufmerksam auf die Rasse und Gemeinschaftsseele, verwischten den mühsam errungenen Begriff von Mensch und Menschheit und kamen nach allerlei Umwegen atavistisch zum Ausgangspunkt zurück, zu Clan und Sippe, die sich heute zur „Nationalität“ ausgebreitet haben oder fassen Besitzende und Nichtbesitzende als verschiedene Völker auf.

Beschämt wird der Historiker aus der urweltlichen Hölle, in die seine Philosophie sich verirrt, heraustreten müssen und durch die neue Disziplin der vergleichenden Geschichte trachten, einen für unsere Entwicklung günstigen Standpunkt zu gewinnen.

Ich nenne vergleichende Geschichtswissenschaft eine Disziplin, der ich mich immer sehnsüchtiger durch alle Studien und Dichtungen zu nähern suchte. Sie malt unsere ehrwürdigen Stammtafeln, indem sie — chronologisch nebeneinandergestellt und verglichen — die geistigen Siege und ethischen Eroberungen aller Völker, Klassen und Rassen verzeichnet, und bestrebt ist, die Fortschritte, die von der Menschheit gemacht wurden in geselligem Dasein und göttlichem Schöpferum, ihren gemeinsamen beschämenden Niederlagen, nämlich den wüsten Kämpfen, Kriegen und Verelendungen gegenüber, stolz aufzurichten und tröstend zu preisen.

Die großen Schöpfer auf jedem Gebiet, hervorragende Menschen aller Zungen stehen in diesen Stammtafeln als unser aller Familienstolz, als Ahnherrn, auf die jeder strebende Geist mit gerechter Genugtuung blickt. Die besten, edelsten Werke sind Besitz der ganzen Menschheit, nicht des einzelnen Volkes, aus dessen Bereich sie hervorgegangen. Sie sind dem Schutz, der Liebe und Ehrfurcht der ganzen Menschheit anvertraut und wer sich an ihnen vergreift, frevelt an den eigenen Ahnen und entweicht eigenes Heiligtum.

„Im Gebirge der Wahrheit kletterst du nie umsonst, entweder kommst du heute schon höher hinauf oder übst deine Kräfte, um morgen schon höher steigen zu können.“ (Nietzsche.)

Ungeheuer ausgedehnt, weit und reich ist das Gebiet der vergleichenden Geschichte in diesem Sinn. Religion, Kunst, Politik bedürfen ihrer auf das dringendste und ich möchte meine Freunde insgesamt auffordern, mich nicht allein auf diesem Pfad steigen und straucheln zu lassen, sondern beherzt mit zu wandern, ganz besonders jene unter ihnen, die Zahlenweisheit und statistisches Können auszeichnet. Denn die vergleichende Geschichte braucht Zahlen. Ein altes Inventar, einige Rechnungen, Quittungen, das sagt mehr — vergleichsweise angewendet — als viele langatmige Worte. Stellt gegenüber, was unbefangene Zahlen aussagen, aber auch bei dieser Arbeit lasse sich keiner verwirren, denn nur von neuem vergleichend und immer wieder vergleichend können wir eine Ahnung des Wirklichen gewinnen. Nichts braucht mehr Geduld und Selbstverleugnung als die Familienchronik der ganzen Menschheit.

Aber sie bedarf auch eines feinen Kunstsinns. Vergessen wir die Wappen und Bilder und Devisen nicht, die blühenden Zweige und die Bänder, damit nichts vereinzelt auseinanderfällt bei diesem wunderbaren Stammbaum. Kämpfermut und Klosterfleiß verlangt die neue Geschichte von ihren Kindern.

Manche gewissenhaft geduldige Materialsammlung der letzten Jahrzehnte wird erst Wert gewinnen, wenn

die plump mechanistische Weltanschauung sich auch in dieser wichtigen Disziplin überwunden zeigt und das geistige Band gefunden wird, das die auseinanderflatternden Bündel und Stöße von Papier und Pergament bedeutsam bindet.

Ein Prophetentum muß sich neu erheben. Jammer genug gibt es auf der Welt, um solche Lehrmeister aufstehen zu lassen, die nicht nur berichten, was geschah, sondern die umfassend Schlüsse zu ziehen wissen und messianische Hoffnung majestätisch erwecken.

Denn solche muß uns werden, mit kleinlich-materieller Weisheit ist es nicht mehr getan, aber auch nicht mit zerstreuten, kühlen Zuhörern, die schwerhörig komisch ein Wort für das andere nehmen.

Laßt uns stehenbleiben, laßt uns lauschen, laßt uns auf den Tafeln des Herzens die große Lehre einzeichnen, laßt uns nicht kalt und gleichgültig sein, noch feindlich und hämisch! Keine frommen Schüler ohne frommen Lehrer, aber unfromme frivole Schüler dulden keinen frommen Lehrer, treiben nur Ulk mit ihm und verschließen ihre Ohren.

Ich wollte, ich könnte jedem Deutschen einen leidenschaftlich unwiderstehlichen Hang zur Wahrheit einflößen, einen jeden beschwören, in solchem Sinn frommer Lehrer oder frommer Schüler zu sein.

„Mundus vult decipi“, das haben wir auf das traurigste erfahren und jeder einzelne lasse sich's ohne Beschönigung gesagt sein. Wir werden in dem Maße betrogen, indem wir betrogen zu sein wünschen. Wir wollen nur hören, was uns schmeichelt; beschönigt

oder gelegnet wurde alles, was uns nicht schmeichelte in Vergangenheit und Gegenwart.

Wenn ein treuer Eckard aufstand, die betörten Kinder zu warnen, was war sein Schicksal? Zensur, Schutzhaft, Sanatorium oder Schweiz! Bestenfalls ein Mißverstehen oder Kopfschütteln.

Wie kommt es, daß wir, die wir uns so viel zu gut hielten auf unsere vielumfassende Bildung, wie betörte Kinder im Traum wandelten?

Oft und schmerzlich habe ich über diese Frage nachgesonnen. Hat nicht der Hang zur Romantik viel damit zu tun, die Gewohnheit, uns mit nebelhaft verschwommenen Begriffen zu begnügen, das Unvermögen, ein Ding genau und klar von allen Seiten anzusehen, weil man es von allen Seiten ansehen will, das Spintisieren von falschen Prämissen aus, an das so viele Pseudophilosophen uns unheilbringend gewöhnten, das Einwiegen, Lullen und Betäuben der eigensinnig konfuse Leitmotive allzu neuzeitlicher Musik, die wir ebenfalls für gültige Philosophie hielten?

Sehr deutlich sah Nietzsche die letztere Gefahr voraus — doch auch dieser treue Eckard blieb unverstanden, die meisten seiner Worte sind falsch ausgelegt.

Zwar glaubte sich der modern Denkende durchaus der alten Romantik entwachsen, weil er von Berlin-Bagdad schwärmte, statt vom Land Orplid zu träumen, und sich Realpolitiker nannte. Doch die schlimmste Seite der Romantik hatte er beibehalten, die mystisch unklare Schwärmerei ohne Maß und

Ziel, die mit Wirklichkeiten zu rechnen verschmäht. Auch jene unklar romantische Lust nach Abenteuer und Sensation, wie sie Madame Bovary ähnlich in dem berühmten Roman empfindet, weil sie sich mit behaglicher Kleinbürgerlichkeit nicht zufrieden gibt, sondern von einem romantisch ausgeklügelten Liebesabenteuer zum andern taumelt, bis sie sich zugrunde richtet.

Doch nach solch bitteren Vergleichen noch ein Vergleich, der wohltut: edle Seelen schwärmten romantisch, sie schwärmten verblendet wie Goethes Tasso und waren in solcher Stimmung dem nüchternen Antonio gram. Fürwahr, das Leben hatte uns zu verführerisch schön getan, eine Prinzessin hatte die Stirne gekrönt, eine Prinzessin hatte gelächelt, fast geküßt — da riß des Dichters Wahn den schwärmenden Jüngling mit sich fort. Und als er erwacht, muß er sich noch an den kalt Vernünftigen klammern, wie Tasso an Antonio mit seinen letzten ergreifenden Worten:

Ich kenne mich in der Gefahr nicht mehr  
Und schäme mich nicht mehr, es zu bekennen,  
Zerbrochen ist das Steuer, und es kracht  
Das Schiff an allen Seiten, berstend reißt  
Der Boden unter meinen Füßen auf!  
Ich fasse dich mit beiden Armen an!  
So klammert sich der Schiffer endlich noch  
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte!

Das ist die Sehnsucht nach Wahrheit, nach Wirklichkeit, auch wenn sie sich streng und schrecklich unserer Qual entgegentürmt.

Wie sehr wünschen wir Wahrheit zu lesen, zu hören, zu greifen, nachdem sich so vieles als trügerisch und falsch entpuppt, ohne Bestand, ohne Halt, leer, nichtig gezeigt hat, nachdem schemenhaft und gespensterhaft Menschen und Geschehnisse durcheinanderwirbelten vor den fieberhaft schmerzenden Augen!

Bücher bewähren sich meist als hilflos in Tagen allzu mächtiger Tragik, wir sehen uns nach bewegten Lippen um, die zu erschüttern wissen, indem sie das wahre Gesicht der Geschichte wenigstens auf Augenblicke dem ehrfürchtig Zitternden enthüllen.

Ein größerer als der einst so hochgeschätzte Prediger Bossuet müßte als Hofprediger bei allen Mächtigen und Einflußreichen der Welt auftreten, die große Antithese zwischen Pomp und Pracht und Gewalt und Armseligkeit und Ohnmacht und Vergessensein zu predigen in feierlichster Leichenrede. Ein Besserer als Rienzi müßte sich aus der Tiefe erheben, um dem gaffenden Volk Bilder aus der Geschichte gemalt auf den Markt zu stellen, Bilder, die zur Größe, zur Würde, zur Freiheit mahnen, Bilder, so eindringlich, daß keiner daran vorübergehen kann, ohne tief im Herzen ergriffen und gestärkt zu sein.

Besinnt euch, ihr Kündler der Geschichte, seid euch bewußt des furchtbar verantwortungsvollen Amtes.

Als Ohrenbläser, Theaterbösewichte, als Franz Moor, als Jago bringt ihr Eifersucht, Neid, Mißgunst, entsetzliche Mißverständnisse immer weiter zwischen den Völkern und Klassen zum Ausbruch, als Versöhner

und Heilande könnt ihr von Land zu Land und von Stand zu Stand Frieden vermitteln, Herzen rühren, Augen öffnen, die geballte Faust zwingen, die Spannkraft der Muskeln nachzulassen und sich der anderen Hand entgegenzustrecken.

Als Hehler und Mitschuldige könnt ihr, was erstohlen, erlogen, erschlichen ist, weiter betreuen zum Verderb der Jahrhunderte, als gerechte Richter könnt ihr die unschuldig Verfolgten erlösen, ihnen Ehre und Erbrecht zuerkennen.

Es ist kein Zufall, daß die frühesten Geschichtskünder blinde Sänger waren. Blind sein! Ein erschütterndes Schicksal, das den Menschen in vielem von anderen scheidet und unterscheidet. Es wehrt ihn viel Tägliches und Alltägliches zu schauen, befähigt ihn aber zum mystischen Sehertum und läßt ihn also das Rätsel der Vergangenheit wie der Zukunft deutend erzählen.

Menschen, die selbst nichts Tiefes gedacht, nichts Erschütterndes erlebt, nie vom ganzen Jammer der Menschheit ergriffen worden, können Anekdoten aneinanderreihen, patriotische Sprüche abhaspeln und spitzfindige Theorien aufstellen, aber sie können niemals wahre Geschichtsdeuter sein.

Im Barden, im blinden Sänger liegen schon alle Ansätze zu den verschiedenen Arten der Geschichtskunde. Der naive Chronist, der Begebenheit an Begebenheit schließt, wie es ihm zu Ohren kam, der romanhaft Webende, der mit der Spannung seiner Hörer spielt, der dramatisch Schürzende und Auf-

lösende, der erschüttert und hinreißt. Aber auch der offizielle Lobredner und Patriot ums Brot, der bestimmten Helden, Fürsten und Geschlechtern schmeichelt und bezahlt wird, bei einer blöden Gefolgschaft kriegerische Begeisterung anzufachen, von solchen bezahlt, die sich Beute oder Ruhm oder auch beides versprechen.

Zeitweise sinkt der blinde Sänger so tief herab.

Zuweilen jedoch schnellt er hoch empor, unbeeinflusst, unbestechlich, ein freier Künstler und Denker. Dann wird er zum Totenrichter und wagt im Namen allgemeiner ethischer Grundforderungen richterlich zu sprechen und das Geschehen aus dem Reich des Zufalls in das Reich großer, allgemein gültiger Weltgesetze zu heben.

Dunkel entwickelt sich bereits beim blinden Sänger der Sinn für das Epochenmachende, die Möglichkeit, einen Zeitraum vom anderen zu sondern. Er versucht geschichtliche Perspektive und stellt Unterschiede fest zwischen damals und jetzt. Die Jugend hängt an seinen Lippen, ihre leuchtenden Augen auf seine blinden Augen gerichtet — — da greift ihn ein Gott, er weiß nunmehr und kündigt, daß Menschen, daß Erdenschicksale nie vereinzelt bleiben, daß Sterne und Götter unsere Geschwister, und er verflucht als Mystiker und Prophet unser aller Geschick, indem er es unter ein und dasselbe göttliche Gesetzbuch bringt. Er demütigt nicht, er erniedrigt nicht zum Tier, sondern hebt stolz befreiend zum Göttlichen.

Das ist der Geschichte tiefstes Geheimnis.

So scheuen wir nicht zurück vor ihrem wahren Gesicht, vor ihrem Wahrheit kündenden Mund, mag er auch mit Donnerton ein verdientes Schelt- und Rügelied singen.

Nicht zum Deutschen, zum Engländer, zum Franzosen darf der Geschichtskünder reden, sondern — wie Schiller verlangt — zum Menschen, um ihn würdig zu machen, würdig des größten Geschenks. „Was hat der Mensch dem Menschen Größeres zu geben als Wahrheit?“

# 1. DIE BRÜDER MOOR

Ein Mensch bleibt weise, solange  
er die Wahrheit sucht; sobald er  
sie gefunden haben will, ist er  
ein Narr. Talmud.

Jüngst tauchte im Freundesgespräch ein Gleichnis auf, das mir tiefen Eindruck machte, so daß mannigfache Gedankenreihen sich daran knüpften. Es handelte davon, daß „Die Räuber“, jenes brausende Jugendwerk Schillers, das heute wieder die Herzen erschauern und höher schlagen läßt, tiefe Deutung ewigen Weltgeschehens enthalte.

Denn immer wieder läßt sich der eigensinnige und etwas kindische alte Vater, Hüter der Tradition, von dem wahnsinnig habgierigen Franz betören und betrügen, so daß der edle Sohn unerkannt und verstoßen in leidenschaftlich schwärmerische Rebellion getrieben wird. Immer wieder flieht der unglückliche unterdrückte Karl in böhmische Wälder, wo ihm nicht nur edle Schwärmer, sondern auch allerlei Gesindel, zulaufen, und aus Liebe zur Gerechtigkeit glaubt er jegliche Ordnung umstoßen zu müssen.

Ist es nicht als lauere ein Franz Moor, ein heuchlerischer Bösewicht, hinter jeder Ordnung und Tradition?

Darum verliert sich so mancher Karl Moor in böhmische Wälder. Wir können nicht anders, als ihn lieben, mit ihm die Ungerechtigkeit verfluchen und tief erschüttert stehen, wenn er tragisch untergeht, wenn sein schönes Feuer nur ihn selbst verzehrt,

wenn er Enttäuschung findet und neue Ungerechtigkeit seinem Tun entsteigt statt neuer Gerechtigkeit.

Unabsehbar ist die Reihe solch edler Rebellen, die allgemeines Leid als eigenes Leid empfinden, für alle und um alle leiden und alle davon befreien möchten.

Eine übertriebene, krankhaft häßliche Wertung des Besitzes treibt sie hinein in vollkommene Verachtung des Besitzes, in Mißtrauen und Haß weil der Besitz Macht zum Bösen verleiht, und so erscheint ihr Freiheitstraum geboten als ziemende Antwort auf des Besitzenden Frechheit und Bosheit, auf die moralische Schwäche der väterlich traditionellen und konventionellen Ordnung.

Gegen bestehende gesellschaftliche Ordnung rebelliert also von jeher der bessere, aber entrechtete Sohn, und verliert sich zu verdächtigen Gesellen.

Heute ist es besonders lehrreich, die Art und Weise seines Protestes im Lauf der Geschichte zu erwägen, da Franz Moor wieder so frech, der Vater so charakter schwach sich zeigte.

Karl Moors Ideal war stets ungefähr dasselbe: Enteignung des Reichen, verteilen, brüderlich teilen unter den Entrechteten. Man nennt dieses bald deutlicher, bald vermummter auftretende Ideal Kommunismus, seinen wissenschaftlich technischen Aufbau und Ausbau Sozialismus.

Nach und nach entfernte sich der Sozialismus immer weiter von seinem naiven Ausgangspunkt, verlor denselben sogar aus den Augen, als er den blind empörten Haß gegen jeden Einzelbesitz aufgab, um

einen leidenschaftslosen Ausgleich und Ausweg immer bewußter, immer vernünftiger zu suchen. Aber es blieb ein gewisser, ich möchte sagen mystischer Zusammenhang bestehen, und man sieht heute noch, wie die extremen Parteien des Sozialismus in leidenschaftlich erregten Zeiten so leidenschaftlich, wie je ein Karl Moor, alles Bestehende auf einmal angreifen, verfluchen, umrennen möchten, und man bemerkt auch, daß den edlen Schwärmern allerlei bedenkliches Gesindel zuläuft, sich die Gelegenheit des Plünderns und Stehlens nicht entgehen zu lassen.

## 2. DIE GRUNDLAGEN DES MODERNEN SOZIALISMUS

Alles gemeinschaftlich zu besitzen ist die urchinlichste Art menschlicher Lebensgemeinschaft, den Grund und Boden, Höhle und Hütte, Weiber, Kinder, Vieh, Gefangene. Der Privatbesitz fängt wahrscheinlich damit an, daß Werkzeug und Waffe sowie Schmuck nicht mehr allen gemeinsam blieben, sondern von einzelnen mit Beschlag belegt wurden. Und zwar wahrscheinlich nicht nur aus praktischen Gründen, weil man mit der gewohnten Waffe und dem gewohnten Werkzeug besser arbeitet, sondern auch aus Stolz auf diese selbstgefertigten, eroberten oder glücklich getauschten Dinge.

Zum erstenmal entsteht das Gefühl individuellen Seins zugleich mit dem des einzelnen und eigenen Habens.

Schmuck und Gerät gehören so sehr zur Person und Persönlichkeit, daß man sie auch im Tod nicht voneinander trennt, wie so viele Gräberfunde beweisen.

Zu demselben Gefühlskomplex gehört es später, wenn Helden und Fürsten mit ihren Weibern, Tieren und Schätzen verbrannt werden. Denn zuerst bei Häuptlingen, dann auch bei den übrigen Mitgliedern der Sippe wird der Besitz an Weibern und Tieren aus dem Gemeinsamen gelöst, so daß solche Wertobjekte dem einzelnen ganz allein eignen, indes Grund und Boden noch lange allgemeiner Nutznießung an-

heimfallen. Bei nomadischen Völkern ist z. B. die Herde stets Privatbesitz, und die Mehrung derselben wird mit einem gewissen stolzen Wettbewerb großgezogen. Man erinnere sich der behäbigen Aufzählung des Patriarchenbesitzes an Kamelen und anderen Tieren. Bald gewinnen die Herden einen bestimmten Tauschwert, der feste Kaufkraft hat wie der Ochse ursprünglich in Hellas, woher die seltsam klingende Redensart der Orestie stammt: „Mir ist ein Ochse auf die Zunge gelegt.“ Sie besagt: „Ich bin mit dem Wert eines Ochsen dafür bezahlt, zu schweigen.“ Das schicksalschwere Wort Kapital soll von „Caput“, Haupt, abstammen, Haupt der Herde, denn aus solchen Häuptern bestand ursprünglich der bewegliche, wahrnehmbare Besitz, und je nach geschickter Pflege und mutiger Verteidigung der Herde gegen Räuber und wilde Tiere wurde der Besitzer reich sowie im Maße seines Reichtums angesehen.

Der Privatbesitz an Herden, mit denen man wanderte, war schwankend und fließend, wiewohl ihr Anblick, betreut von vielen Knechten und Mägden, gewiß schon etwas majestätisch Imposantes hatte, die Majestät des Patriarchen, dessen Kulturwert eng mit solcher Habe zusammenhing.

Jedoch erst als der Mensch, durch seine Arbeit an der Scholle seßhaft geworden, Eigentum an Grund und Boden gewann und jeder solche Eigentümer auf seinem Stück Erde als kleiner König herrschte, erschien die sakrale Würde des Besitzes. Mit diesem Stolz kam die Heimatliebe auf. Es war nicht mehr

gleichgültig, da oder dort zu weiden, Grund und Boden verlangte und erhielt Schonung, Pflege, Anbau. Seine Landschaft wurde dem fleißigen Eigentümer vertraut und lieb.

Von Vater auf Sohn vererbte sich diese Liebe und Vertraulichkeit, Sorge und Schweiß der Vorfahren vermehrten den Wert, denn ihnen gegenüber gehörte es bald zur Pietät, den Besitz in gutem Zustande zu erhalten. Bei verschiedenen Wilden dringt jedoch dieser Sinn nicht durch, der Grundbesitz bleibt gemeinsam und erfährt auch keinen landwirtschaftlichen Fortschritt.

Bemerkenswert ist, daß bei einem so bedeutenden Volk, wie den Israeliten, der Grundbesitz durch Gesetz lange nach einem kommunistischen Ideal eingeteilt war. Beim Einzug in Kanaan wurde das Land unter die Familienhäupter aufgeteilt, aber mit der Bestimmung, daß alle 49 Jahre das sogenannte Jubeljahr eintritt, wo der etwa vererbte oder verkaufte Besitz so hergestellt und aufgeteilt sein muß, wie es bei der ersten Besitznahme gewesen. Der Bebauer war also eigentlich Nutznießer auf 49 Jahre. Ein anderes Gesetz hatte offenbar auch den Sinn, soziale Ungerechtigkeit auszugleichen. Jedes sechste Jahr war nämlich Brachjahr für ein Grundstück, nichts durfte gebaut werden, und was von selbst wuchs, gehörte allen, die Knechte wurden freigegeben. Gegen Wucher und übertriebenen Geschäftssinn gab es verschiedene Gesetze, das Volk sollte einfaches Landvolk bleiben. In der mosaischen Organisation ist das Interesse für

die wirtschaftlich Schwachen überhaupt lebendig und eigenartig.

Kommunistischen Ackerbau trieben die Germanen in ihren Marken, scheinbar jedoch nicht mit großem Erfolg; der Grund ihrer Auswanderung nach besser bebauten Gegenden war meist der Hunger. Diese primitive Form der Wirtschaft verlor sich ganz von selbst dadurch, daß irgendein unternehmungslustiger Mann aus der Sippe ein Stück Land urbar machte und für seinen Bedarf umfriedete. Dieses Stück Land, „in der Wildnis gegründet“, wurde ihm von der Gemeinschaft als Privatbesitz zuerkannt, wie noch burgundische Gesetze beweisen. Es hat sich also in Wirklichkeit so zugetragen, wie Locke in der Erzählung vom Ursprung des Grundbesitzes annimmt. Durch Arbeit und Mühe, die ein Stück Land dem ursprünglichen Bebauer dadurch gekostet, daß er sich selbst dieser Sache beigemischt, wurde sie „sein“ und als ihm und seinen Nachkommen gehörig anerkannt. In den nordwestlichen Distrikten Indiens bedeutet dasselbe Wort „Ialm“ Erstgeburtsrecht und Eigentum an Grund und Boden. Damit stimmt ein Spruch aus den Vedas überein: „Was das Trachten nach Söhnen ist, das ist auch das Trachten nach Habe. Trachten ist eines wie das andere\*“.

---

\*) Though the earth and all inferior creatures be common to all men, yet every man has a right but to himself. The labour of his body and the work of his hands are properly his whatever then he removes out of the state that nature hath provided and left it in he hath mixed his labour with, and joined to it something that is his own and thereby makes it his pro-

Der kommunistische Landbau, bei dem von Zeit zu Zeit das Feld neu verteilt wird unter erwachsene Söhne und junge Paare, bestand jedoch bis heute in den russischen Dörfern („Mir“ genannt) und auf der Insel Java in den kommunistischen Gemeinden („Dessa“). In Rußland zeitigte dieser rückständige Betrieb Armut und Fatalismus und soll in Java bei zunehmender Bevölkerung Übelstände mit sich gebracht haben, obwohl der einförmige Reisbau keine Individualisierung der Arbeit verlangt und daher weniger den Antrieb des individuell festen Eigentümers erfordert wie andere Landwirtschaft.

Ferner haben sich bis in die Neuzeit kleine kommunistische Betriebe unter dem Namen „Almend“ in der Schweiz erhalten und erregten großes Interesse bei den Theoretikern des Sozialismus. Dabei handelt es sich hauptsächlich um gemeinsame Wald- und Weiderechte. Solche bestehen übrigens auch noch in anderen Ländern, z. B. als Gemeindewald. Ganz natürlich entwickelten sich diese Verhältnisse bei Grundstücken, die keine besondere Bewirtschaftung voraussetzen, so daß jeder aus der Gemeinde seinen Anteil gerechterweise haben kann.

Gesunder Volkssinn gönnte und förderte jedoch das Eigentumsrecht an jenen Feldern, die besondere Arbeit und Liebe des Bauern brauchten, denn es lag auch im Interesse des Gemeinwohls, diese Anstrengung

---

perty, it being by him removed from the common state nature hath placed it in, it hath by this labour something annexed to it that excludes the common right of other men. (Locke.)

des einzelnen zu sichern durch den dauernden Besitz von Vater auf Sohn. Mühe und Schweiß, später auch Geld und immer Erfindungsgabe wurden hineingesteckt und die sichere Nutznießung erschien daher natürlich, sobald ein gewisser Fortschritt eingetreten war.

In der Gentilverfassung war die „gens“ — Stamm, Sippe — Eigentümerin von Grund und Boden, sie schmolz den einzelnen in ihre Interessen. Erst späterer Entwicklung gehörte der Privatbesitz, der den einzelnen mit seinem Besitz unlösbar verbindet. Eine Auflösung dieses Begriffes brachte die Geldwirtschaft, die Trennung ideell bewirkt, indem der Boden belastet werden kann, ohne daß der Eigentümer Schaden nimmt.

Bei der sogenannten Gentilverfassung ist die „gens“ Obereigentümerin des Bodens und schützt das Interesse des einzelnen. Dies ist durchführbar bei kleinen Gruppen. Sobald eine Menschenvermehrung eintritt, die solche Einteilung unübersichtlich macht und mit dem Gemüt nicht mehr greift, entsteht Privatbesitz als direkte Folge der quantitativen Mehrung der Gruppe. Zuerst in der Form, daß Person und Besitz unlösbar verbunden sind. Dem Eigner ist zuerst der Besitz gleichsam angewachsen\*).

---

\*) Noch heute heißt vom Besitz beraubt, geschunden werden, das Fell, die Haut wird über den Kopf gezogen — bildlich drückt dies aus, daß durch gewaltsame Enteignung unser Schutz vor der Außenwelt und unsere natürlichste Beziehung zu dieser abgerissen werden.

Unsicherer Besitz wie bei dem russischen „Mir“ und dem javanischen „Dessa“ veranlaßt keinen Bauern zum vollen Einsatz seiner Kraft, zu irgendwelchen erst mit der Zeit ertragspendenden Verbesserungen, Pflanzungen und Schonungen, sondern verführt zu lässigem Raubbau.

Leidenschaftlicher Eifer, neues Land urbar und neue Erfindungen nutzbar zu machen, tritt nur dann ein, wenn das Eigentum an Grund und Boden für heilig und unantastbar gilt und, wenn nicht in der eigenen Generation, so doch für Sohn und Enkel der Mühe lohnt.

Wilde und Zurückgebliebene schaffen und pflanzen nicht für künftige Geschlechter, das tut nur der gesittete Eigentümer. Die Familie wurzelt im Boden.

Als Bedingung selbständigen, vornehmen Lebens entstand die Familienerbfolge (Kontinuität).

Wenig später entwickelte sich wahrscheinlich eine andere kulturell wichtige Form des Privateigentums mit Erbrecht verbunden, das Vermögen des Kaufmanns. Es war ein Vermögen in noch tieferem Sinne als Landbesitz, nämlich ein Können. Ungezählte Möglichkeiten schloß dieses Können ein, das den Tausch aus Zufall in Gewohnheit und Gesetzlichkeit hob.

Hing der Landwirt vom guten Willen der Erde ab, die er bearbeitete, und vom Wetter, so brauchte der Kaufmann das gute Wetter und die Fruchtbarkeit geweckten Vertrauens. Mit der Möglichkeit, immer

mehr zu gewinnen, wuchs der Anreiz, immer mehr zu gewinnen.

Staatlicher Schutz des Eigentums wurde erwünscht und nötig, die Besitzenden zahlten für diesen Schutz und erhielten, so gut sie konnten, was sie erhielt.

Nichtbesitzende erschienen nur in ihrem Gefolge.

Eigentlich war der Staat ausschließlich für den Besitz da und dessen Ehrwürdigkeit hing mit der seinen zusammen.

Jedoch von Zeit zu Zeit entstand die Idee, was jene gewonnen und dem Staat zu betreuen gegeben, unter die Besitzlosen zu verteilen und machte sich Luft in religiös-schwärmerischen Sekten. In derartigem philosophischen Zusammenhang kann man höchstwahrscheinlich verschiedene orgiastische Kulte betrachten und jene dionysischen Beglückungszüge, bei denen es nicht ohne blutige, wilde Szenen abging, Tumulte der umstürzlerischen Verbrüderung und Freude des verschwenderischen Genießens, das meist ein trauriges Ende nahm. Dumpfe soziale Unzufriedenheit führte zu solchen Schwarmzügen.

Wenig später bemühten sich bereits edle Geister, ähnlich den heutigen Sozialisten, den Grund solcher schwärmerischer Exzesse abzubauen durch wissenschaftliche klare und kühle Glücksberechnungen, welche die Unrechtserscheinungen des Privatbesitzes vernichten sollten und als Ausgleich gemeinschaftlichen Besitz einführen.

Ein Pythagoras hat seine kleine kommunistische Gemeinde, ebenso ein Epikur und Platon träumt auf

solcher Grundlage seinen Staat, wobei bezeichnenderweise die Weibergemeinschaft nicht fehlt.

Kommunistische Gemeinden mußten entweder mit dieser archaischen Form vorliebnehmen oder konnten überhaupt nur aus einerlei Kreis mönchisch-strenger Männer bestehen, einer Gemeinde einzelner, die sich als Freunde zusammenschließen, gern alles zusammenlegen und teilen.

Die Familie ist mit dem Privateigentum entstanden und muß mit diesem untergehen, Familiensinn und Gemeinsinn auf Grund des Kommunismus schließen sich aus.

Ähnlich wie jene Brüdergemeinde des Pythagoras ist die Brüdergemeinde der Essener in Palästina ungefähr hundertfünfzig Jahre vor Christus gewesen, deren Einwirkung die Bildung der ersten Christengemeinden nicht unwesentlich beeinflusste. Enterbte und Entrechtete sammelten sich bald um die kleine Apostelschar und ohne Zweifel erwarteten sie von Christus bei seinem triumphierenden Einzug in Jerusalem, daß er all denen, die er mit Zuspruch und Heilung bereits beglückt, nun auch irgendwelche dumpf geträumte, politische Rechte bringen würde. Hatte er nicht die Wechslertische umgestoßen und manches strenge Wort über die Reichen gesagt?

Die Enttäuschung der Messiasschwärmer und wohl auch mancher bedenklicher Elemente, die ihnen auf dem Fuße folgten, ergab natürlich den jähen Umschwung, der den Volksliebbling so grausam im Stiche ließ. Christus wollte aber offenbar ähnlich wie Pytha-

goras vorerst nur innerhalb eines kleinen gewählten Kreises und ohne irgendwie an der gegebenen Staatsform zu rütteln, eine heilsame Neuerung vollziehen, die zu ihrem Ausdruck auch gemeinschaftlichen Besitz brauchte. Mit den zuerst Berufenen bildet Christus den vorbildlichen idealen kommunistischen Bund, der vollkommen freiwillig sich zusammenfügt und was er besitzt, in den gemeinsamen Säckel tut aus Verehrung und seligem Vertrauen zu dem Meister, dem sich jeder aus vollem Herzen und Verstand unterordnet, so daß keiner mehr das Bedürfnis fühlt, eigene Verfügungen zu treffen.

Solche religiöse Hingabe ist erforderlich zur Vollendung gemeinsamen Lebens.

Jedoch selbst hier in diesem kleinen, ausgesuchten Kreis, kommt es zu Meinungsverschiedenheiten über die Zuwendungen aus dem Staatssäckel des winzigen Staates und Christus muß seine ganze Autorität anwenden, um der Kritik des Säckelmeisters, der mancher Apostel wohl heimlich zustimmte, zu begegnen.

Ähnlich ging es dem Kommunismus der Christengemeinden, die sich überall entwickelten und auch Paulus mußte mit mancher Rüge eingreifen. Rührend bleibt jedoch der stets durchgeführte Grundsatz der Freiwilligkeit und des frohen Vertrauens, das spontan zu einer Vergesellschaftung des Besitzes führt.

Nicht von außen, sondern von innen kommt die Umwälzung, es läßt den Reichen keine Ruhe mehr im Genußleben, das der Armen vergißt, ihr Zusammentun und -tragen stammt von keinem äußeren

Gebot, sondern entquillt natürlich und hell dem inneren Erlebnis. Den üblichen Vorgang bei Gründung der kleinen kommunistischen Gemeinden beschreibt die Apostelgeschichte: „Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte, denn wie viele ihrer waren, die Äcker oder Häuser hatten, verkauften sie dieselben und legten es zu der Apostel Füßen und man gab einem jeglichen, was ihm not war.“

So ergreifend diese schlichte Schilderung lautet, wir dürfen nicht vergessen, daß auch bei diesen kommunistischen Verbänden ein Hintansetzen und schließlich Auflösen der Familie notwendig eintreten mußte. Frühchristliche Romane feiern diese Auflösung; wie etwa Liebesromane späterer Zeit damit enden, daß Liebende ein Paar werden, hörten die beliebtesten Moderomane des frühen Christentums damit auf, daß Liebespaare sich freiwillig trennen, ebenso bereits glückliche Ehepaare und, statt die Kette der Familien-Kontinuität von Ding zu Ding mit Hab und Gut zu befestigen, dies Hab und Gut gleichsam in die Breite fließen und sich verflüchtigen lassen, indem sie es der Gemeinsamkeit zuwenden.

Bald treten auch allerlei Entartungen auf, Schwarmzüge, die an orgiastische Kulte erinnern, und wie die Familie und das zu ihr gehörige Privateigentum sich zersetzen und auflösen, muß jede Art Staatsform sich auflösen und zersetzen.

Dem Kommunismus gelingt nur, ganz kleine, in ihrer Art allerdings vollendete Musterstaaten zu bilden, die Mönchs- und Nonnenreiche des Mittelalters. Sie erhöhen die kommunistischen Gemeinden älterer Zeit durch wunderbar straffe Organisation. Der Besitz ist gemeinsam, jeder hat die ihm zugewiesene Tätigkeit zu erfüllen und lebt, jeder Initiative und Verantwortlichkeit enthoben. Er fühlt sich nützlich, geborgen und außerdem mit sicherer Anwartschaft auf den Himmel versehen. Ein emsiges Völkchen ersprießlich beschäftigter und befriedigter Menschen, keiner in Not, keiner in Überfluß — ich stehe nicht an, die großen Klosterreiche, sofern sie das Glück hatten, tüchtigem Abt zu unterstehen, unter die gelungensten Versuche zur Staatenbildung zu rechnen. Ihre Voraussetzung war aber Verzicht auf die Familie und eine besondere mystische Gemütsverfassung, die sich nicht künstlich halten noch hervorbringen läßt.

Als diese Stimmung erstarb, wurden die ursprünglich idealen Klosterreiche zum Hort für übelsten weltlichen Geiz und Ehrgeiz. Gegen diese Entartung erhoben sich freilich verschiedene Sekten und Orden, deren berühmtesten Franziskus von Assissi gründet als stolzen Protest gegen den Mammondienst, der in der Kirche seit der gelungenen Spekulation der Kreuzzüge blühte.

Hervorzuheben bleibt auch hier die Freiwilligkeit der Franziskaner, deren Armut übrigens ähnlich wie jene indischer Einsiedler auf Almosen, also auf den Überfluß anderer angewiesen ist.

Bald still, bald wild schwärmerisch, plötzlich anschwellenden Wildbächen gleich, zeigen sich das ganze Mittelalter hindurch kommunistische Strömungen. Sie treten als Reaktion gegen die weltliche Kirche auf, oder gegen das verweltlichte Rittertum, das seiner ursprünglichen Aufgabe, ein Hort der Freiheit und Gerechtigkeit zu sein, untreu wird. Sie wehren sich dumpf pathetisch gegen den Aufbau absolutistischer Monarchien mit deren eigensinnig egoistischen Kriegen, denen unweigerlich der kleine Mann zum Opfer fällt.

Bedeutende Kanzelredner wenden sich gegen Kriegsgewinner und Wucherer, sie suchen die Armen in Schutz zu nehmen. So donnert ein gewaltiger Mönch: „Ihr ungerechten Reichen, könnte man eure kostbaren Gewänder auswinden, es würde Blut daraus fließen.“

Auch wendet sich die Volkswut bereits des öfteren, allerdings aufgestachelt durch bankerotte Fürsten und deren Gefolge, die auf solche Art ihre Schulden los wurden, gegen das Kapital, verkörpert durch die Finanzkönige der gotischen Zeit.

Mit ihrer feinen Kenntnis der menschlichen Psychologie hatte die Kirche ein soziales Gleichgewicht unermüdlich zu fördern gesucht mit Hilfe des Kanonischen Rechts, dem die Gepflogenheiten selbstgewachsener naiver Rechtsanschauungen, wie z. B. das alte deutsche Recht, sehr entgegenkamen. Empirisch und wissenschaftlich wurde festgestellt, daß die Beziehung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer durch ein

gleichzeitig strenges aber vertrauliches Verhältnis am besten geregelt sind, jede Arbeit gottverliehenes Amt und eigene Standesehre bringend, jeder Besitz ein Verwalten und Nutznießen gottgebener Güter. Vervollständigt wurde diese Anschauung durch die Annahme des aristotelischen Lehrsatzes, für Geld sei es unnatürlich, Geld zu zeugen dadurch, daß es verliehen werde. Adam von Hales, St. Thomas und andere führten diesen Gedanken weiter aus dahin, daß jedes Zinsnehmen Wucher und Sünde sei und Satiriker des 15. Jahrhunderts verurteilten im voraus, was später unter der Bezeichnung „Mehrwert“ von Marx grimmig befehdet wurde. Von Sebastian Brant wird ungerechter Zins „Übernutz“ genannt. Als sich im späten Mittelalter der Welthandel entwickelte, bereicherten sich die Juden damit, doch auch „Kristenjuden“, vornehmlich die deutschen Finanzleute des 15. Jahrhunderts. Denn plötzlich war das Zinsnehmen in verschiedenen Handelsstädten erlaubt, und bald sah man die Ansicht des Kanonischen Rechts, die sich dagegen aussprach, als veraltet und kindlich an.

Es bildeten sich großartige Ausbeutungsgesellschaften, die Wirtschaft und Politik in ihre Hand bekamen. Dem Unfug war nicht zu steuern, da die Fürsten wegen ihrer Kriege stets in Schulden gerieten und in die Macht der Geldleute. Warnungen erhoben sich, die ebenso für spätere Zeiten gelten können. Der „übermäßig Handel“ hatte „übermäßig Geltgier“ erzeugt und „ein cleglich Tracht und Ueppigkeit in

Cleidunge und Nahrung in allen Ständen“. Die Kapitalwirtschaft wurde immer drückender für die arbeitenden Klassen: „Wirds damit nit anders, so sind groß Unruhe und Empörung zu befürchten. Gelt, Gelt! schrien die Herren. Gelt macht den Mann und haben wise Doctores des Rechts und Beutelschneider des Volks, die ihnen sagen, sie mögen erwerben, als vil sie wollen und es behalten, es wer inen und ir voll eigentumb. So lert die heilig Kirch nit, sondern ganz anders. Du solt arbeiten und nit müßig gehn, du solt, was du zu verkauffen hast, um gerechten Preis verkauffen, insonderheit keinen Wucher treiben durch Gelt und Zins.“

Die Vorstellung, nur die Arbeit nicht aber das Geld dürfe fruchtbar sein, war psychologisch durch den Wunsch begründet, sozialen Frieden zu erhalten, eine schmerzlose, weil neidlose Über- und Unterordnung der Gesellschaft, eine anmutige Form den Verpflichteten gegenüber. Mit der unpersönlichen, mechanischen Wirkung des Geldmachens ging dies verloren und revolutionäre Bewegung mußte entstehen. „Mögen die Reichen bedenken,“ sagt Trithemius in seinem merkwürdigen Werk „de Judaeis“, „daß ihnen ihre Güter nur anvertraut sind, um sie gut zu verwalten, als solche, die der Gemeinschaft der Menschheit gehören. Wird die Pflicht der guten Verwaltung der Güter, sei es bei weltlichen oder bei geistlichen, im großen vernachlässigt, so entsteht notwendig eine innere Zerrüttung des Gemeinwesens und falsche Lehrer gewinnen dann Oberhand über

das betörte Volk, wie es sich in Böhmen ereignet hat. (Die Hussiten waren Vorläufer der Bolschewisten. Sie predigten dem Volke vor, die irdischen Güter seien gleichmäßig für alle da, und die Reichen müßten gewaltsam zur Verteilung des Besitzes gezwungen werden.) Dann entstehen bejammernswerte Zustände und Bürgerkriege, kein Eigentum wird geschont, kein Recht des Eigentums mehr anerkannt und mit Fug können sich dann die Reichen über den Verlust der ihnen unrechtmäßig entzogenen Güter beklagen, aber sie mögen zugleich an sich die ernste Frage richten, ob sie auch in den Tagen der Ruhe bei der Verwaltung und Verwendung der Güter das Recht des obersten Eigentümers, nämlich Gottes, anerkannt haben.“

Unermüdlich suchen die Kanonischen Schriften die soziale Frage nach solchem Gesichtspunkt klarzulegen. Ein Wort von ergreifender Schönheit, das von keinem späteren Sozialapostel übertroffen wurde, findet der Carthäuser Prior Werner Rolewinck († 1502): „Gott und der Arbeiter sind die wahren Herren alles dessen, was zum Gebrauch der Menschen dient.“

Zu den bedeutendsten kommunistischen Sekten gehören „Die Brüder des gemeinsamen Lebens“ im vierzehnten Jahrhundert, die „Adamiten“ im fünfzehnten Jahrhundert, die „Wiedertäufer“ im sechzehnten Jahrhundert, alle verbinden unklare sozialistische Ideen mit mystischer Verzücktheit, die je nach Zeit und Gelegenheit orgiastisch auftritt. Gemeinsam ist ihnen der Haß oder wenigstens die Verachtung

des Reichtums und der Wunsch nach dessen besserer Verteilung.

Unzufriedenheit mit den bestehenden sozialen Zuständen kündigt sich zu Ende des Mittelalters in bedeutenden Satiren an, wie in Langlands „Peter Ploughman“, im „Roman de la Rose“ und „Roman du renard“, in den leidenschaftlichen Anklagen mancher Dichter, die im Zusammenhang mit den da und dort auflodernden Bauernkriegen stehen. Revolutionärer Stimmung leihen ihr Wort Eustache Deschamps und Gringoire in Frankreich, in England entsteht das berühmte Lied:

When Adam dug and Eva span  
Where was the serf and nobleman\*)?

und in den deutschen Bauernkriegen gingen die Lieder des „Bundschuh“ von Mund zu Mund.

Höchst merkwürdig ragt aus dem Strom der Ereignisse die Gestalt des kommunistischen Thomas Münzer, wie sie Luther und Melanchthon entgegentritt. Diese waren für ihre Zeit Mehrheitssozialisten, in gewissem Sinn revolutionär, aber gewaltsamen Schwärmereien abgeneigt. Darum rügt sie Thomas Münzer höhnisch als „zarte Schriftgelehrte“.

Luther hatte zwar manch kühne Idee des Thomas Münzer verwertet und sich zu eigen gemacht, zuletzt jedoch als die fanatisierten Bauern nach Art der Spartakusleute unserer Zeit plündernd und zerstörend

---

\*) Als Adam schaufelte und Eva spann,  
Wo war der Knecht und wo der Edelmann?

vorgingen, nannte er den Thomas Münzer ein Werkzeug Satans und ermahnt die Obrigkeit, gegen die Ruhestörer vorzugehen: „Laßt nur die Büchsen unter sie hausen, sie machens sonst noch tausendmal ärger.“ Luther wollte seine revolutionäre Lehre anfangs mit Gewalt durchsetzen, der häßliche Charakter, den der Bauernkrieg annahm, ließ ihn aber davon abgehen und auf die Einladung Huttens, nach der Ebernburg, dem Sitz der Empörung, zu kommen, antwortete er: „Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt verfechte.“ In seiner späteren Entwicklung gehörte er also einem sozusagen gemäßigten Sozialismus an, indes Münzer immer fanatischer „unabhängig“ wurde.

Seine Geschichte bietet eine interessante Parallele zu jener Lenins in unserer Zeit. Wie Lenin dadurch zum fanatischen Hasser der herrschenden Gesellschaft wurde, daß sein Lieblingsbruder Tod durch den Strang fand, so erklärt sich Münzers schwärmerischer Haß gegen alles Bestehende der eigenen Zeit daraus, daß sein Vater auf irgendeinen launischen Befehl hin gehängt worden war. Solches läßt der Aufrührer gerne der Obrigkeit entgelten. Er fanatisiert die Menge, indem er ihr ein irdisches Paradies verspricht und lehrt, auf das Himmlische sei nicht zu rechnen, das sei Pfaffendeutung, es gäbe keine Fortdauer nach dem Tode, darum habe auch die Fortdauer des Besitzes, wie sie durch Erbrecht gesichert sei, keinen Sinn. Er schaffte den Privatbesitz ab und errichtete eine Gesellschaft ohne Klassenunterschiede. Doch da er selbst zu stark auf Feuer und Schwert als Be-

kehrungsmittel vertraute, ward er von diesen gerichtet, wenn auch nicht bekehrt. Denn schließlich erhebt sich immer ein Ekel und Unwille gegen jede Schwarmgeisterei, und die Menschheit schüttelt sich wach nach jedem tollen Traum.

Allüberall, wo Ideen sterben, steigen giftige Gase auf, Maden und Würmer kriechen hervor.

Was wir Tod nennen auf geistigem wie auf leiblichem Gebiet ist ja nichts als Verwandlung, eigentlich nichts als Regierungswechsel. Gewisse Kräfte verlangsamten ihre Wirkung und halten schließlich das Ganze nicht mehr zusammen, worauf die Metamorphose der Verwesung eintritt.

So lebend ist das Tote, daß es noch töten kann durch das ihm eigentümliche Gift.

Also sehen wir bei allen großen Metamorphosen, bei jedem Sterben und Niedergehen selbstverständlich gewesener Weltordnungen Zeichen, die sehr wohl mit dem Auftreten von Gasen und anderen Verwesungsmomenten zu vergleichen sind, hysterische Epidemien, wilde Rauschzustände, Symptome der Auflösung und des Übergangs zu neuen Bindungen zugleich.

Dies bedeuteten manche wildauftretende Sekten, als die Feudalwelt zur Leiche geworden, ähnliche Sekten und Sektierer traten zur Zeit der französischen Revolution auf, als das „ancien régime“ verstorben lag und auch der Tod großer Selbstverständlichkeiten in unseren Tagen kann nichts anderes als derartige Auflösungs-symptome zeitigen, ehe neue Bindungen gültig werden.

In solchen Zeiten scheint der Kommunismus einem orgiastischen Schwärmen zugesellt. Verschiedene derartige Äußerungen durchsetzen das Mittelalter in Frankreich und den Niederlanden, unter Wat Tyler in England, dann schließt sich die Bewegung nach den Hussitenkriegen an, die Wiedertäufer treten auf und am fanatischsten geben sich solche Sekten in Rußland, da ein orientalischer Mystizismus sie beseelt.

Es entstehen aber auch einige stille Bruderschaften, die dem Ideal gemeinsamen Lebens ohne Fanatismus huldigen, so die Beghinen am Niederrhein. Noch heute erinnern still poetische Beghinenniederlassungen an das beschaulich bescheidene Dasein, das von weltabgewandten Kommunisten in kleinen Kreisen der Schwester- und Bruderschaften anmutige Verwirklichung fand. Selbstgeschaffene Regel hielt diese frommen Vereinigungen zusammen. Derartige mystisch kommunistische Bewegungen erscheinen im Lauf der Zeit immer wieder und bilden ähnliche Gemeinden oder Sekten. (Die bekanntesten darunter sind die Quäker, Mennoniten, Herrenhuter. Gemeinsames Merkmal solcher Stillen im Lande ist Rückkehr zu möglichst einfacher Sitte und enge Gemeinschaftlichkeit.)

Im 16. und 17. Jahrhundert kündigt sich soziales Unbehagen durch interessante kommunistische Staats träume, wie jene Utopien von Thomas Morus und Campanellas Sonnenstaat, beide auf Platon zurückgreifend, aber selbständig fortentwickelt durch den Geist der eigenen Zeit.

Eine Kritik derartiger allgemeiner Beglückungs-ideen liefert des skeptischen Mandevilles Bienenfabel und vielleicht lassen sich die Satiren Swifts, des größten europäischen Skeptikers, auch zu solcher Kritik rechnen. Gewiß ist der Mensch nie unbarmherziger beleuchtet worden und gezeichnet, wie er wirklich ist und daher notwendigerweise von seiner innersten Natur aus den Weltverbesserern widersteht. Auch heute noch ist die Grausamkeit in Gullivers Reisen heilsam, denn nirgends ist dem verbohrteten Theoretiker jeder Art so zu Leibe gegangen.

In der Akademie zu Lagado bemüht sich solch ein Theoretiker, das in den Gurken aufgespeicherte Sonnenlicht zu befreien, um damit bei rauhem Wetter das Klima zu verbessern und die Erfinder einer allzu versöhnenden Weltsprache kommen auf den Einfall, das Sprechen durch Zeichen dergestalt zu ersetzen, daß alle Dinge statt genannt, gezeigt werden und jeder seinen Wortschatz in Gestalt von allerlei Sachen huckepack mit sich trägt, zum Tauschgeschäft. Nur die Frauen wollen von solcher Verbesserung nichts wissen und bedienen sich der Zunge nach wie vor. Solche bissige Scherze erinnern nur zu gut an manche Theorien, die des öfteren recht ernst genommen wurden und noch werden\*).

Edlen Träumern läßt es jedoch keine Ruhe. Indem die absoluten Monarchien, gestützt auf ihre Söldnerheere, sich für alle Ewigkeit auf Erden einzu-

---

\*) Am bittersten ist Swifts Satire mit dem „national ökonomischen“ Vorschlag, überflüssige Armenkinder aufzuessen.

richten glauben, mehren sich Klagen und Anklagen. Besonders angeregt werden sie durch die Kunde der Weltumsegler, die in anderen Weltteilen, auf fabelhaften Inseln echtes Menschheitsglück, ursprüngliche Vollkommenheit des gemeinsamen Lebens zu entdecken meinen. Beeinflußt von diesen Erzählungen und Behauptungen entsteht der Glaube an ein fern zurückliegendes, goldenes Zeitalter, da noch kein Ansehen der Person, noch kein Reichtum schmerzliche Unterschiede geschaffen.

Kritisch beleuchtet werden die Zeitumstände in Montesquieus „Lettres persanes“ und vielen Schriften ähnlicher Richtung in allen Sprachen, die darauf hinzahlen, die bestehende Ordnung in Europa als ungerrecht zu brandmarken und endlich in Rousseaus paradoxen Deklamationen endigen mit dem Ausspruch, die Wilden seien doch bessere Menschen. Überall zeigte sich literarisch-philosophische Sehnsucht nach Rückkehr zu primitivem Gemeinschaftsleben.

Man glaubt an das sogenannte Naturrecht, und zu diesem scheint für manche Denker irgendeine Form des Kommunismus zu gehören.

So war der Boden vorbereitet für die wissenschaftliche Behandlung sozialer Fragen.

Für das eigene Jahrhundert sehr kühne Sozialisierungsversuche machte Turgot, theoretisch grundlegende Betrachtungen über den Gegenstand sind in Condorcets: „Progrès de l'esprit humain“ enthalten. Er stellt zuerst und endgültig fest, daß die Wissenschaft die

Basis für jeden Fortschritt in der Gesellschaft sein muß. Damit tritt er in Widerspruch mit Rousseau, der die Unschuld zum Ursprung irdisch gerechter Verhältnisse macht und gerade dem Weiterschreiten der Kultur das Verderben in sozialer Beziehung zuschreibt\*).

Außer Rousseau mit dem „Contrat social“ traten im 18. Jahrhundert mehrere Schriftsteller auf mit Kritik und Vorschlägen eines Abbaus und Umbaus bestehender Formen, die man recht wohl als die Klassiker des Sozialismus bezeichnen könnte. Der erste in dieser bedeutenden Reihe ist Morelly mit seinem Werk: „Naufrage des îles flottantes“ (1753) und dem „Code de la nature ou le véritable esprit des lois de tout temps négligé ou méconnu“ (1755), der folgenden wichtigen Satz enthält: „Tout citoyen sera homme public sustenté, entretenu et occupé aux dépens du public.“ (Jeder Bürger gehört der Öffentlichkeit und wird seitens des Ganzen unterhalten, erhalten und beschäftigt.)

Ihm folgt Mably mit dem Essai „Doutes proposés aux philosophes économistes sur l'ordre naturel et essentiel des sociétés“ (1768). Um diese Zeit werden nationalökonomische Fragen Mode und sogar Modegespräch. Die Essenz derartiger Konversation faßt Abbé Galiani in den Dialogen über den Getreidehandel zusammen. Allein Mably geht weiter, als es die Gesellschaft gesprächsweise einräumen will,

---

\*) Madame de Staëls und später George Sands soziale Träume gehen zumeist von Condorcets vernünftigen Betrachtungen aus.

indem er fordert, die Produktion durch allgemeinen Arbeitszwang umzuwandeln. (De la législation et du principe des lois 1776.)

Dem Einwurf, daß die Produktion durch solchen unwillig erlittenen Zwang nur geschädigt würde, begegnet er dadurch, daß er behauptet, Arbeitslust sei dem Menschen angeboren, und er könne auch ohne Aussicht auf Lohn die Arbeit nicht aufgeben.

Für die damalige Zeit entbehrte der Einwand nicht ganz der Berechtigung, da Handarbeit noch durchgängig herrschte, individuell selbständige Art der Betriebe, die allerdings zumeist mit Arbeitslust zusammenhängt.

Anders gestaltete sich dies binnen weniger Jahrzehnte, als mit Einführung von Maschinen fast jede Tätigkeit, die auf deren Bedienung beruht, zu Ermüdung und Unlust führen mußte.

Es ist das Verhängnis der edelsten Theoretiker, daß sie unmöglich mit den Umwälzungen rechnen können, die vielleicht knapp bevorstehen und deren Wirkung auf den Wirtschaftskosmos sowie auf den psychischen Kosmos, der in enger Wechselwirkung mit diesem steht, das X ihrer Rechnung bildet.

Jedes starre System versagt daher, muß versagen.

Nur durch Anschmiegen und Anpassen ist es möglich, gerecht und dem Leben gerecht zu bleiben.

Immer fanatischer deklamieren die sozialen Träumer, je näher die Revolution rückt.

Um 1780 schreibt Jean Pierre Brissot de Quarville (1791 bis 1793) Betrachtungen über Eigentum und

Diebstahl „Sur la propriété et le vol“. Er ist also der eigentliche Urheber des berühmten Schlagworts, das Rousseau erklärte und das Proudhon im 19. Jahrhundert bedeutsam wieder aufnahm, des Wortes, dessen grollender Donner seitdem weiter und weiter rollte, die Jahrzehnte entlang\*).

Je mehr der Glaube an die Vorsehung schwand, die einst dazu berufen war, Ungerechtigkeit auszugleichen, desto mehr sollte eine neue, eine menschliche Vorsehung, der Staat, leidenschaftlich gläubig beschworen, jede Ungerechtigkeit sofort ohne Aufschub ausgleichen.

Mit großem Pathos vertreten diese Anschauung Francis Babeuf (1760 bis 1797) und dessen Freund Filippo Buonarroti (1761 bis 1837), deren Verschwörung als Ausgang der kommunistischen Bewegung in der französischen Revolution gilt. Die Gleichheit im Ansehen der Person, die als solche gefordert wurde, genügte ihnen nicht, sie fanden jede grundsätzliche Gleichheitserklärung illusorisch, solange der Besitz nicht streng gleichmäßig verteilt sei und gründeten eine kommunistische Geheimgesellschaft: „Die Gleichen“ (1795). Das Schafott ereilt den vorausschauenden Träumer, wie es die der Vergangenheit nachstehenden Träumer erreicht, Babeuf wird hingerichtet, der vorsichtigere Italiener schreibt später die Geschichte der Verschwörung.

---

\*) Lassalle hat dies milder ausgedrückt in dem berühmten Ausspruch „Eigentum ist Fremdtum“.

### 3. CLAUDE HENRI SAINT-SIMON

Den Klassikern sozial-kommunistischer Philosophie folgen die Romantiker im Anfang des 19. Jahrhunderts.

Für die bedeutendsten unter ihnen ist es bezeichnend, daß sie sich einem mystischen Ideal zuwenden, ähnlich wie es die Romantik in der Literatur tat und ähnlich wie diese poetisch ins Grenzenlose schwärmen.

Feuergeister sind darunter, von echter großer Menschenliebe beseelt. Ihre Liebe sollte nicht vergessen werden. Und da Liebe immer fruchtbar ist, während Haß mit seiner einseitigen Kritik nur zerstört und zersetzt, so ist auch fruchtbare Anregung für wahren sozialen Fortschritt bei denen zu suchen, die geliebt und sich geopfert haben.

Ergreifend in diesem Sinn ist der ungeheure Opferwille eines Saint Simon (1760 bis 1825). Dieser Sproß eines adeligen Hauses, das sich rühmte von Karl dem Großen abzustammen, und Neffe jenes Herzogs von Saint-Simon, der die Tradition des *ancien régime* in seinen Memoiren hart und elegant verfochten, greift auf den ursprünglichen Rittersinn zurück, der gebot, jedem Unrecht wie einem Drachen zu Leibe zu gehen, die Unterdrückten zu schützen und zu verteidigen.

So wird er zu einem der größten bewundernswertesten Sozialisten.

Er stellt zuerst mit voller wissenschaftlicher Begründung die Notwendigkeit einer neuen Völkerge-

meinschaft auf, die mit aufrichtigem Friedenswillen den altüberkommenen Kriegswillen zu überhöhen hat. Damit wird der fruchtbarste, wichtigste und seligmachende soziale Gedanke der noch erstaunt ungläubigen Menschheit an das gequälte Herz gelegt. Denn nur eine bewußt friedliche, auf den Frieden stolze Gesellschaft kann den Boden für durchgreifende Besserung aller Wirtschaftsverhältnisse geben, sie gerecht und gerechter ausgestalten, sowie frei und freier. Dies bleibt unmöglich, solange der Krieg als höchster Ehrenverteiler und legitimer Gutverteiler gilt, denn er ist nichts als Hasardspiel, bei dem die Würfel wild und willkürlich durcheinanderrollen, keineswegs gottgewollt und bestimmt.

Saint Simon hat zuerst als Jüngling konventionell, wie es in seinen Kreisen üblich war, vom Krieg Ruhm erhofft und allerdings für eine schöne Sache freiwillig mitgekämpft, mit edlen Männern vereint unter Washington für Amerikas Freiheit. Er kehrte jedoch mit der Überzeugung nach Frankreich zurück, daß es ihm gegeben und bestimmt sei, mit den Waffen des Geistes für Freiheit und Glück aller Menschen zu streiten.

Um das beste, das für die Neuzeit ritterlichste Schwert zu schwingen, das mit allen Ungetümen der Gemeinheit und des Elends aufräumen soll, gibt er sein Leben, sein Vermögen, seinen Namen, jeden persönlichen Ehrgeiz oder Genuß dahin, arbeitet rastlos und hungert, nachdem er seiner Sache alles geopfert, ja der stolze Edelmann bettelt schließlich, nicht für

sein Leben (es gilt ihm so wenig, daß er Selbstmord versuchte nach einer der bittersten Enttäuschungen und dabei halb erblindete), nur für sein Werk, das Ergebnis ungeheuren Arbeitswillens, langen Studiums und unendlicher seelischer Hingabe, um seine sozialen Entdeckungen allgemein zugänglich zu machen.

Lange unterstützte ihn ein alter Diener seines Hauses, damit seine Arbeiten gedruckt werden konnten. Die Herren offizieller Wissenschaft, an die er sich wendete mit ergreifendem Geständnis seiner äußersten Not und denen er das Schicksal seiner unversorgten Geisteskinder empfahl, verhielten sich meist kühl, bis es zu spät war. Freilich verdarb es sich der Freimütige mit allen nacheinander, indem er unentwegt die Fehler und Lächerlichkeiten der Irrgänge von der Revolution an rücksichtslos angriff. Ihm widerstrebte das Theatralische der Revolution, obwohl er Freiheitsschwärmer war, er wollte tiefer schürfen und auf wissenschaftlicher Grundlage ohne Phrasen die Zukunft bauen.

Im Jahre 1800 erscheint seine erste Programmschrift, nachdem er mit eiserner Beharrlichkeit Bücher und Menschen studiert.

Sie erscheint in einem Augenblick der Enttäuschung, als sich der Philosoph nach Genf begeben hatte, um die Hand und Mitarbeiterschaft der Frau von Staël zu gewinnen, eine Hoffnung, der er durch Scheidung von seiner Gattin persönliche Neigung zum Opfer gebracht hätte. Die Begeisterung für Mme. de Staëls soziale Fernblicke in dem Aufsatz: „Vues sur la lit-

térature, dans ses rapports avec les institutions sociales“ hatte den seltsamen Schritt veranlaßt. Die geniale Frau konnte aber Saint Simon nicht in allen seinen Ansichten folgen, da ihr viele zu schwärmerisch erschienen. Der geplante Bund kam nicht zustande.

Nun veröffentlicht Saint Simon für seine Freunde die „Lettre d'un habitant de Genève à ses contemporains“ und beleuchtet darin den damals ganz verkannten Tatbestand, daß die politischen Fragen nur scheinbar die sozialen verdrängen, diese wirken weiter und heischen immer lauter vernünftige Antwort.

Eine ferner darin aufgestellte Behauptung, daß alle Menschen arbeiten müssen, wird ausführlicher in dem Werk: „Réorganisation de l'Europe“ behandelt.

Energisch vertritt Saint Simon den Standpunkt, daß, statt der Waffenehre zu dienen, die Besten nunmehr der Arbeitsehre dienen müssen, er preist den Adel der Arbeit und prophezeit, daß von nun an Erfindungen und Entdeckungen den Tatendrang entfesseln sollen, denn sie verwandeln einst ein friedliches Europa in einen Garten Eden.

Condorcet hatte schon behauptet, die Wissenschaft und nicht die Politik würde die Basis der sozialen Fortschritte. („Le progrès de l'esprit humain met la science à la base des progrès sociaux.“) Für diesen wichtigen Gedanken tritt Saint Simon ein und vermählt ihm die Idee, daß Ruhmfreude, des Herzens schönste Labsal, hier zu pflücken sei, die Ehre solle als höchster Gewinn den Adel der Arbeit belohnen,

wie sie einst den Adel ritterlichen Kampfes belohnt hatte. Stolz deutet er auf diesen Gewinn als winkenden Kranz. („C'est une monnaie bien précieuse que celle de la considération.“) So selbstverständlich soll das Geistige herrschen, wie das Licht zu jedem Werk leuchtet. Nicht Politiker von Beruf, nicht berufsmäßige Säbelrassler sollen Gewalthaber sein, denn sie machen das Herrscheramt zu einem Spiel, sondern jene, die selbst werktätig die verschiedensten Werk-tätigkeiten von innen heraus kennen und ihr nützliches Zusammenklingen daher ermöglichen\*).

Eine besondere Eigentümlichkeit Saint Simons ist, daß er trotz innerlichem Feuer und leidenschaftlicher Gefühle besonnen im Urteil bleibt und sich aufbäumt gegen jede Art von Vorurteil. Mitten in der Revolution klagte er furchtlos deren Hohlheit und Phrasen an. Der Zeitgenosse Napoleons wagt mitten im Triumph militärischer Siege den Militarismus für geistig Höherstehende als überwundenen Standpunkt zu erklären, indem er ausruft: „Plus de gloire pour les Alexandres, vives les Archimèdes!“

Und mitten in der Reaktion der zurückgekehrten Bourbonenherrschaft macht er in berühmt gewordener Parabel ironisch darauf aufmerksam, daß es für das Wohl des Volkes vollkommen gleichgültig sei, ob der König mit seinem Haus und die oberen zehne

---

\*) „La domination doit être répartie selon les lumières.“ Rouget de l'Isle, der Dichter der Marseillaise, ist Saint Simons Freund und dichtet auf dessen Anregung ein begeistertes Lied der Arbeit: „Le chant du travail.“

tausend Genießer vom Erdboden verschwänden, daß es aber ein unberechenbares Unglück bedeute, wenn die gleiche Anzahl der ersten und führenden werktätigen Menschen, der Künstler, Gelehrten und Erzeuger in allen Techniken mit einemmal aufhören würden zu sein.

Er schließt aus solcher positiven größeren Wichtigkeit für das Leben der gesamten Nation, daß die Schaffenden und Erzeugenden auf jedem Gebiet die eigentlichen oberen Zehntausend sein sollten, die Führenden, Leitenden und Beschließenden in allen wahrhaft hervorragenden Fragen und sagt: „Ich trete auf für die Bienen gegen die Drohnen.“

Zuversichtlich hoffte er, daß freudiger Fleiß von der Last der Völkerfeindschaft befreie und von den Kosten dieser Feindschaft erlöse, alle Länder in Paradiese verwandelnd für ein schönes, frommes Geschlecht. Wir müssen nur den Völkeregoismus, den man Patriotismus zu nennen pflegte, überwinden:

„Les moralistes se mettent en contradiction quand ils défendent à l'homme l'égoïsme et qu'ils approuvent le patriotisme qui n'est autre chose que l'égoïsme national, et cet égoïsme fait commettre de nation à nation les mêmes injustices que l'égoïsme personnel entre les individus.“

Wie aber sich von altgewohntem, als unpraktisch erwiesenem Egoismus befreien sowohl von Mensch zu Mensch, als von Nation zu Nation? Dadurch, daß der einzelne und auch das einzelne Volk in eine Lage gesetzt werden, in der das Lebensinteresse der

einzelnen deutlich und sichtbar in derselben Richtung liegt wie das allgemeine Interesse. Eine solche Orientierung ist nur denkbar, wenn wir nicht mehr die Gewalt des Schwertes, sondern die Majestät jeder Arbeit verehren.

Saint Simon ist überzeugt, daß zwischen den geistigen Arbeitern und den Arbeitern der Hand zum allgemeinen Glück ein Bund geschlossen werden muß, der eine gerechte Verteilung der Güter allmählich bringt, indem man die Produktion auf das Höchste steigert und den gesunde Arbeit hindernden Vorurteilen des Militarismus entsagt.

Jedes Schaffen und Erzeugen berechtigt zum politischen Sagen und Wollen. Die geistigen Arbeiter sind aber vor allem nicht nur berufen, sondern verpflichtet, die nötigen politischen Anregungen zu geben.

Es ist, als knüpfte die Weltanschauung des ersten modernen sozialistischen Theoretikers an jene großen enzyklopädisch gedachten Zyklen, die Maler und Philosophen des Mittelalters gemeinsam schufen, um den tiefen Zusammenhang alles menschlichen Schaffens und dessen überall zutage tretende Ehrwürdigkeit als religiös-politische Lehre recht eindringlich ins Gemüt zu führen. Saint Simon verwirft die zu seiner Zeit gepriesene Nachahmung antiker Republiken, denn sie fußten auf Sklaverei, und erinnert an den Fortschritt in der Anschauung, der im Mittelalter die freie Arbeit ehrte und für gottdienlich ansah.

Im Grunde nimmt Saint Simon den Satz wieder auf, den jener Mystiker des 15. Jahrhunderts als Eckstein gesunder Volkswirtschaft hingestellt: „Gott und der Arbeiter sind die wahren Herren alles dessen, was zum Gebrauch des Menschen dient.“ Damit ist nicht etwa der Hand- und Fabrikarbeiter allein gemeint, sondern jeder werktätige Mensch, der Gottes Schöpfung durch sein Schöpfertum weiter belebt und beseelt. Über diese philosophische Grundanschauung der Volkswirtschaft wird sich edler Sozialismus aufbauen können, wird sie verlassen oder verrückt, entartet er in Schwarmgeisterei.

Nach dem Schema jener mittelalterlichen Philosophie (wie sie z. B. das „speculum majus“ des Vincenzo Bellovanzo enthält) ist der Mensch verkettet durch drei Wurzeln der Erbsünde, d. h. seiner irdisch angeborenen Unvollkommenheit: Unkenntnis, Schwäche, immer wieder in den „alten Adam“ zu verfallen und Habgier oder Gier, also blindes Raffen und Erraffenwollen. Dagegen wirken das intellektuelle Wissen, nämlich besonnenes Messen, Zählen, Ermessen und Abwägen, ferner die moralische Tugend, nämlich das sich bescheidende Können und Wollen im Hinblick und aus Sympathie für andere und schließlich die Notwendigkeit\*). Vervollkommnet werden diese uns freundlichen Antriebe und führen zur Freiheit, wenn sie uns Gnade erlangen lassen, mystische Bejahung eines höheren Daseins. Dies findet statt durch die

---

\*) Nach St. Simon heißen die drei Triebfedern: „Intelligence, sentiment, activité.“

uns dazu verliehenen Mittel, als da sind Wissenschaft unter Inbegriff der sieben freien Künste und Werk=tätigkeit aller Art, die freien Gewerbe.

Die hohe Schätzung, die der Werk=tätigkeit der Hand durch diese Einteilung wird, ist bezeichnend für den Fortschritt der Weltanschauung seit dem Altertum, da solche Tätigkeit einst den Unfreien zu=geschoben war. Im Mittelalter wird sie feierlich als ein Weg der göttlichen Gnade zur Freiheit erklärt, ebenso sicher, wenn auch anderer Art, als jener der geistigen Arbeit und in Wechselwirkung mit ihr. Solche Gesinnung begründete den Stolz der Zünfte und Gilden, die politische Geltung, die sie in dem freien Stadtwesen beanspruchten.

Denn es gibt keine politische Erscheinung ohne tiefe philosophische Verwurzelung\*).

Saint Simon blickt aber auch prophetisch über sein Jahrhundert weit hinaus, und wir haben den Gedankenflug dieses Mannes noch nicht erreicht, wenn wir ihm auch tastend näherkommen mit dem noch etwas plumpen und ungeschickten Streben, aus den Reihen der eigentlich Schaffenden die eigentlich Führenden zu holen.

In großen, schöpferischen Gedanken träumt Saint Simon zuerst seinen Welttraum in der Zeitschrift

---

\*) Mitte und Ende des 19. Jahrhunderts knüpfen die sozialistischen englischen Präraphaeliten ähnlich, nur noch entschiedener an das Mittelalter, Marx und andere Sozialisten sind der Ansicht, daß seitdem die Wertschätzung der Arbeit gesunken und wieder eine Sklaverei die Basis des Wirtschaftslebens bildet.

„Organisateur“, zum Schluß aber, als er, den Tod vor Augen, seine Weisheit zu tiefst schürft, will er die Propagandaschrift „Producteur“, das ist „Erzeuger“ nennen. Denn Erzeugen kommt vor Teilen und Verteilen. Er hat zuerst mit wissenschaftlicher Sachlichkeit eine Körperschaft erdacht, die, aus geistigen und körperlichen Arbeitern bestehend, eine Versammlung bildet, die soziale Fragen regelt und dadurch einen belebenden Strom erzeugt, um die ganze Nation zu speisen.

Alle wohltätigen Kräfte zu entbinden, ist eine Vereinigung von Männern nötig, die auf ihrem Gebiet das Beste leisten. Diese Männer vereinigen sich in drei getrennten Kammern, die drei Instanzen bilden. Die erste Kammer ist die vorschlagende. Sie bringt alle einlaufenden nützlichen Vorschläge zur Diskussion. Die zweite Kammer ist die prüfende, sie prüft die von der ersten besprochenen und ausgewählten Vorschläge und gibt ihrerseits das für gut befundene der dritten, ausführenden Kammer weiter, der es obliegt, ohne Verzug in die Tat umzusetzen, was die zweite dazu bestimmt.

Die Mitglieder der dritten Kammer walten ehrenamtlich, um nicht an der Ausführung der Aufträge irgendwie beteiligt zu sein, sondern dieselben ausschließlich dem Volkswohl entsprechend zu behandeln und zu vergeben.

Diese Kammern nennt Saint Simon das „werkstätige Parlament“ (parlement industriel) und schätzt die notwendige Mitgliederzahl auf ungefähr 300 Aus-

gewählte. Die erste Kammer sollte etwa bestehen aus 200 Ingenieuren, Architekten und Bauhandwerkern, aus 50 schriftstellerisch-schöpferischen Männern, 25 Malern, Bildhauern und Kunstgewerblern und 10 Musikern. Sie heißt „chambre d'invention“, Kammer der Erfindungen, denn von dieser Versammlung schöpferisch begabter und tätiger Menschen sollen die schöpferischen Anregungen ausgehen, die Ideen — als werbender Reichtum eines Volkes — vorgebracht werden. Gesammelt und gesichtet wird dieser werbende Reichtum durch die zweite Kammer (chambre d'examen), in der die maßgebenden Gelehrten und Handwerker die sachlichen Möglichkeiten und Dringlichkeiten jener Vorschläge in Erwägung ziehen, aus dem werbenden Reichtum den zeitlich wirkenden ausscheiden und diesen der dritten Kammer zuweisen, der „chambre d'exécution“. Diese sorgt für die Ausführung und stellt die nötigen Geldmittel bereit. (Man sieht, daß hier ein wirtschaftliches Parlament als Ergänzung des politischen gedacht ist, der Zeit Saint Simons entsprechend; unseren Verhältnissen entsprechend natürlich in primitiver Auswahl und Form.)

Die Zusammensetzung ist übrigens so elastisch gedacht, daß sie z. B. auch die Zuziehung fremder Sachverständiger vorsieht und empfiehlt, sowie Ergänzungen aus den verschiedensten Ständen. Bedingung ist nur das Ausschalten jedes persönlichen Gewinns bei den jeweiligen Entschlüssen und Beweis der Werkfähigkeit auf irgendeinem Gebiet. Neu-

wahlen wollte Saint Simon von fünf zu fünf Jahren gewährleistet haben.

Alles, was zur Leibesnahrung und Notdurft gehört, will er der Spekulation entzogen wissen, denn der Staat ist diesen Schutz jedem seiner Staatsangehörigen schuldig. Hingegen waltet freier Wettbewerb in allen Künsten und Handwerken, die über solche absolute Notdurft hinausgehen. Darin ist der Anreiz zur Produktion und jedem Fortschritt gegeben: „Le luxe deviendra utile et moral quand ce sera la nation entière qui en jouira“. (Der Luxus wird nützlich und moralisch, wenn sich die ganze Nation seiner erfreuen wird.)

Saint Simons sozialistischer Staat sucht möglichst einen jeden in den Stand zu setzen, seine Fähigkeiten zu verwerten, denn solches ist das greifbarste Glück auf Erden. Im „Organisateur“ heißt es: „La grande opération morale, poétique et scientifique doit déplacer le paradis terrestre et le transporter du passé dans l'avenir“, und später im „Producteur“ meint Saint Simon: „Le résumé des travaux de toute ma vie c'est de donner à tous les membres de la société la plus grande latitude pour le développement de leurs facultés.“

Weit entfernt davon, Luxus und Freude zu verbannen, will er beide zu edler Schönheitsfreude verklären.

Ein Staat ist unsittlich, so lange er nicht dafür bürgt, daß jeder Staatsangehörige in ihm Schutz für das Leben und das Lebensnotwendige findet, ein Minimum erträglicher Existenz.

Utopistisch ist aber ein Staat, der darüber hinaus seine Bürger versorgen und betreuen will, weil er gar nicht berechnen kann, was jeder einzelne über das Fristen des Lebens hinaus beansprucht und erstrebt, und weil zwangsweise nichts über die äußerste Notdurft hinaus erzeugt wird, sobald sich der Erzeuger keinerlei Lohn verspricht.

Der Wahn, daß solche Imponderabilien, wie Arbeitsfreude und Erfindereifer, die mannigfache Anregung des freien Tausches und der Produktion berechenbar seien, ist ebenso phantastisch wie die Suche nach dem Stein des Weisen.

Als Jüngling träumte Saint Simon einmal, daß ihm, dem fernen Enkel, Karl der Große im Schlaf erschien mit dem Befehl, große Dinge zu vollenden. Doch es galt ja nicht mehr, widerspenstige Heiden zur Taufe zu zwingen. Der moderne Held gedachte, widerspenstige Herzen zu zwingen mit der Macht seiner Gedanken, um aus dem Chaos des Völkergewoges ein Reich der Gerechtigkeit und Freude entstehen zu lassen. Freude und Friede waren seine Sehnsucht. Und so schmückte er seine politischen Träume mit Blüten. Nicht nur Arbeit! wunderbare Feste sollten die Arbeit verklären. Sie sollten den Wettbewerb in allen Künsten fördern und der Jugend monumentalen Anschauungsunterricht vermitteln. So träumte er von einem Fest des Gedenkens (*fête du souvenir*) — dankbare Erinnerung an das Vollbrachte, an alles Gute vergangener Tage. Und notwendig erwuchs daraus ein Fest des Hoffens (*fête de l'espoir*),

ein alle Welt umfassendes Zukunftsfest, das auf Großes und Gutes der kommenden Tage weist. Bilder und Töne, die frohgemut machen für den Werktag, geduldig im Leid durch den Weitblick in schimmernde Ferne voll unbegrenzter Schätze, durch Aussicht in ein Land der Verheißung.

Saint Simon macht einen außerordentlich wichtigen Unterschied in seiner Betrachtung über das Recht des Privateigentums, der leider vergessen wurde: „C'est de la conservation du droit de propriété que dépend l'existence de la société, mais non de la conservation de la loi qui a primitivement consacré ce droit.“ Er meint also, nicht das Privateigentum als solches sei eine bloße historische Kategorie, wie später sozialistische Theoretiker behaupteten, sondern nur die alten Gesetzlichkeiten, die ursprünglich solches Eigentum umhegten, sind solche der Vergänglichkeit anheimfallende Kategorien.

Was das Eigentum behütet, schützt und stützt, darf und muß, je nach der allgemeinen Entwicklung, dem Wechsel unterworfen sein, die Möglichkeit des Privateigentums ist aber von der Gesellschaft zu gewährleisten, denn es gehört zu ihrer Lebensbedingung, und je sicherer das Eigentum steht, desto lebendiger und gesünder erweist sie sich. Das Wirtschaftsleben ist keine Mumie, die mit heiligen Bändern umwickelt bleiben kann. Freilich soll es auch nicht von Theoretikern eigensinnigen Neuerern ausgeliefert sein, denn eine Maßnahme ist nicht an sich klug oder unklug, es kommt auf Jahr und Tag und Stunde an:

„Il n'y a de possible ou de durable que ce que n'est point intempestif.“

Saint Simon hatte einige bedeutende Schüler, wie Auguste Comte, der manche geniale Schlußfolgerung des Meisters seinem System einverleibte. Allein die schwärmerischen Vertreter des Saint-Simonismus, vor allem der getreue Enfantin und Bazard waren Phantasten, die Saint Simons klare, vernünftige Lehren mißverstanden und sie bei Mit- und Nachwelt in Verruf brachten. Sie warfen das feste, wenn auch feurig gelenkte Gefährt ihres Propheten in den Graben eines gröblichen Kommunismus, der mit Schwarmgeisterei verknüpft war, und träumten eine Theokratie, die von einer „Zentralbank“ aus regiert werden sollte.

Der Saint-Simonismus (l'école Saint-Simonienne) ist ein trauriger Beweis, daß neue, große Ideen in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht populär werden, sondern nur übertrieben oder parodistisch entwickelt, Aufmerksamkeit erregen und Anhang gewinnen. Erst wenn fanatisch schwärmerische Sektierer sie unkenntlich machen, kommen sie der Menge sympathisch nahe. Mit einer gewissen dionysischen Begeisterung verkündeten Bazard und Enfantin die Befreiung des Proletariats und des Weibes, sie behaupten, in Saint Simon den Propheten ihrer Weltanschauung gefunden zu haben, die in theokratisch-naivem Regiment gipfelt.

Beide nehmen zwar den Grundgedanken Saint Simons auf:

„À chacun suivant sa capacité, à chaque sa capacité selon ses oeuvres“ (Jedem nach seiner Fähigkeit und jeder Fähigkeit nach ihren Werken), allein sie verlieren sich immer mehr in einem seltsamen Mystizismus, der schließlich bedenkliche Verwandtschaft zeigt mit den alten orgiastischen Sekten des Kommunismus. Die Formel „Sanctifiez-vous dans le travail et dans le plaisir“ (Heiligt euch in Arbeit und Vergnügen!) kann natürlich sehr weit führen: sie lockt allerlei Schwärmer, die eine kommunistische Gemeinschaft „la famille Saint-Simonienne“ bilden. Verschiedene begabte Köpfe nehmen daran teil, so die Juden Rodrigues und E. Pereire. Die Zeitschriften „Organisateur“ und „Globe“ machen erfolgreiche Propaganda, außerdem halten sie Predigten, die dem gerührten Publikum ein irdisches Paradies beredt verheißen. Sozialisierung der Betriebe und Abschaffung des Erbrechts sollen dieses Paradies einfach und schmerzlos herbeiführen.

Zwischen den beiden Männern, die sich als Hohepriester dieser sozialen Religion fühlen, brach jedoch ein Schisma aus, der verhältnismäßig nüchterne Bazard sagte sich von Infantin los, als dieser in betreff der Rolle, die das Weib im neuen Staate spielen sollte, immer kühnere Theoreme entwickelte. Infantin behauptete, daß dem Hohenpriester eine Hohepriesterin zur Seite stehen müsse, der Saint-Simonismus könne erst volles Heil bringen, wenn dieser weibliche Messias erscheine und sich ihm zugeselle. Die Hohepriesterin anzulocken, läßt Infantin neben seinem eigenen erhöh-

ten Prophetensitz bei den feierlichen Versammlungen einen leeren Hochsitz aufstellen, der ihr bestimmt ist. Er veranstaltet auch Feste, um ihr Auftreten herbeizuführen, aber die Feste verlaufen sehr weltlich, ohne mystisches Resultat. Später unternimmt er Reisen nach dem Orient, hoffend, die Priesterin im Morgenland zu entdecken. Enfantin behauptet unter anderem: „La seule position du Saint-Simonien à l'égard de la femme, c'est de déclarer son impuissance à la juger.“ Er nennt das Priesterpaar: „le couple prêtre individu social“.

Endlich wird zur nicht geringen Belustigung der Pariser ein kommunistisches Landleben in Ménilmontant gegründet, wo Brüder und Schwestern der Gemeinschaft, eigentümlich gekleidet und frisiert, unter Absingen von Hymnen zusammenarbeiten. Neugierige wurden von diesem Schauspiel angezogen, schließlich wuchs aus der Sache ein Skandal hervor, und die Gemeinde kam vor Gericht. Sie begab sich in feierlicher Prozession dahin. Ihre Führer, darunter Enfantin, erhielten Gefängnisstrafen, Geld floß nicht mehr zu, und die Jünger zerstreuten sich, die Begabteren wandten sich von der diskreditierten Sekte ab anderen Berufen zu. Die Welt ging zur Tagesordnung über.

#### 4. CHARLES FOURIER

Als großer romantischer Sozialist erweist sich Charles Fourier (1772—1837). In seinem Hauptwerk „Théorie des quatres mouvements et des destinées générales“ (1808) vertritt er das Recht auf Arbeit, auf ein Existenzminimum und baut mit dieser Forderung bedeutsam weiter am Werk des wissenschaftlichen Sozialismus. Er weist auf das freie Recht der Wilden, zu jagen, zu fischen, Früchte zu sammeln und zu weiden, wodurch jedem von ihnen wenigstens ein Existenzminimum zugesichert sei.

Dieser primitiven, selbstverständlichen Möglichkeit der Existenz ist der Mensch im Lauf der Zeiten verlustig gegangen, so daß den sonstigen Fortschritten ein gewaltiger Rückschritt entgegensteht. Die Neuzeit muß also vor allem ein neues Existenzminimum als Äquivalent des verlorengegangenen jedem einzelnen bieten.

Wie das zu bewerkstelligen ist, träumt Fourier auf seltsam interessante Art, indem er die Gründung von pedantisch geordneten Arbeitsgesellschaften, den „Phalansterien“ empfiehlt. Dabei überläßt er sich starker romantischer Strömung.

Fourier wird auf die soziale Ungerechtigkeit zuerst dadurch aufmerksam, daß er dieselben Äpfel, die in Paris zehn Sous das Stück kosten, in der Normandie zu zwei Sous das Dutzend kaufen konnte. Da beschloß er, durch gemeinsame Wirtschaft solches Übel

aus der Welt zu schaffen und tat einen „Hannibalschwur“ darauf.

Sein Phalansterium ist ein Volkshaus, worin jede Familie zwar für sich selbst nistet, aber unter Bedingung, der Gemeinschaft entsprechende Dienste zu leisten, übrigens je nach individuellem Wunsch und Fähigkeiten. Dadurch wird die Arbeit freudig und harmonisch erfüllt. Nach eigener Wahl, man möchte sagen, nach eigener Liebhaberei soll Arbeitstätigkeit und Teilung eintreten. Die Schwierigkeiten, die sich dabei ergeben, sucht der Philosoph auf originelle Art zu bezwingen, zum Beispiel, die Schwierigkeit, Kräfte zu finden, die sich aus Liebhaberei schmutziger Arbeit widmen und ihren Spaß daran haben wie andere an reinlicher Arbeit. Weil voraussichtlich dafür kein großes Angebot innerhalb der Gemeinschaft sein wird, sieht Fourier vor, daß solche Schmutzarbeit von Kindern besorgt wird, da dieselben im Punkt der Reinlichkeit nicht so heikel seien wie die Erwachsenen.

Natürlich sollten die Kinder nicht gezwungen sein, jene Arbeiten zu übernehmen, sondern die Unge-  
stümen, die Lust haben, durch besondere Ehrungen und Belohnungen dazu ermutigt und ihr Tun als „gottgefällig“ gepriesen werden. Auf diese Art brachte man die zu Ungestüm und Ungezogenheit neigenden Kinder auf das nützlichste unter. Sie heißen „la petite horde“ und sind stolz darauf. Sanfteren Kindern liegt es ob, etwa Tauben und Kaninchen zu betreuen, die Festräume zu schmücken und ähnliches mehr, sie bilden „la petite bande“.

Das Phalansterium ist ein Reich des liebenswürdigsten Dilettantismus, wo jeder besorgt, was ihm Freude macht, alles ist nur von Neigung (attraction), Spieltrieb und ästhetischer Tugend geleitet. Daher ist es spielend leicht zu regieren, was von einem kleinen Fürsten besorgt wird, der „Unarch“ heißt, mehrere Phalansterien unterstehen Tetrarchen, Pentarchen usw. und alle insgesamt dem „Omniarchen“, der seinen Sitz in Konstantinopel haben soll. Um größere Kulturarbeiten zu bewältigen, werden von dieser Zentrale aus gegebenenfalls freiwillige Arbeitsarmeen angeworben, ähnlich gegliedert wie die früheren kriegerischen Armeen, und diese Heere bekämpfen einander mit friedlichem aber leidenschaftlichem Wetteifer ihrer Leistungen.

Um seine Anschauung klarzumachen, entwirft Fourier mit viel Humor und gewaltiger poetischer Kraft eine gastrosophische Schlacht zwischen zwei Heeren, die gastronomische Erfindungen machen. Beim Siegesfest knallen Pfropfen und es wird eine Schmauserei vollführt, die an Rabelais Schlaraffenland erinnert.

Fouriers sozialer Traum ist jedenfalls der liebenswürdigste und verlockendste, der geträumt wurde, trotz mancher sonderbarer Phantasien, bei denen man nicht recht weiß, wie weit der Autor ernst bleibt oder den Schalk spielt, und seine Philosophie enthält manches göltig Beherzigenswerte. Der wertvollste Gedanke ist jedenfalls der Hinweis auf die „attraction passionelle“, das Gesetz freier sympathischer Neigung,

das er ebenso weltumfassend nennt, wie jenes der Anziehungskraft, das Newton entdeckte, und dann sein Wunsch, Reichtum, Talent und Arbeit eng verbunden praktisch werktätig zu vereinigen.

So gründet er in Gedanken seine idealen Gemeinden: Die Reichen zahlen mit Geld ein, die Begabten mit ihrem Talent, der Ertrag soll mit  $\frac{4}{12}$  vom Kapital,  $\frac{5}{12}$  von gewöhnlicher Arbeit und  $\frac{3}{12}$  von Talentarbeit berechnet werden.

Dem Phalansterium dient ein schönes, gutgelegenes Gebäude inmitten fruchtbarer Anlagen; der menschenfreundliche Philosoph träumt davon, es zu einem angenehmen Aufenthalt zu machen, denn er will die Lebenssehnsüchte verschiedener Menschen nicht vernichten, sondern nur väterlich lenken. „Le bonheur consiste à avoir beaucoup de passions et à les satisfaire“. Er nennt die Wünsche oder Triebe, vielleicht auch Liebhabereien, „passions“ und teilt dieselben in drei Arten, um sie besser zu übersehen und in seinen Beglückungsplan eingliedern zu können.

Die erste nennt er „passion composite“ und findet dafür die Definition „La composite est l'enthousiasme collectif, elle décuple nos forces dans le travail comme elle régit l'âme des foules: toute réunion libre spontanée est un effet de la composite“.

Dieser Trieb ist der eigentliche soziale.

Ihm strebt entgegen der kabbalistische Trieb, Ursache der Nebenbuhlerschaften und Wettkämpfe wie Intrigen. Fourier will diesen Trieb als gesunde Opposition und Prinzip der Konkurrenz nützlich

machen, um das Leben des Ganzen zu wecken und zu erhalten.

Den dritten Trieb nennt er „la papillone“. In ihm steckt eine Unruhe und Naschhaftigkeit, die alles probieren und von allem kosten will, ironisch und versöhnend zugleich.

Die Zersplitterung und den Kampf, der von den Trieben herrührt, will der Philosoph durch seine neue soziale Ordnung in schönes Farbenspiel brechen.

Da in seinem Reich freie Neigung (attraction) das Leben bestimmt, gilt dies auch für das Verhältnis der Geschlechter. Der Trieb „papillonne“ oder „alternante“ darf und muß diese in freier Liebe zusammenführen: wenn auch das „Vestalat“ für unberührte Knaben und Mädchen besondere Achtung genießt, so ist doch das „Damozelat“, dem jene angehören, die sich in freier Liebe zusammenfinden, keineswegs verachtet, und auch die „Bajaderen“ haben ihre gesellschaftliche Stellung.

Nicht eigentlich verpönt, aber dem reiferen Alter empfohlen ist die Ehe, weil sie dann ohne Heuchelei und Zwang bestehen mag.

Auch Fouriers freundlicher Kommunismus ist der Familie nicht hold. „On ne se marierait que fort tard, dans l'âge du calme des passions, et le mariage se trouverait ramené à son but qui est d'être l'appui de la vieillesse; c'est une retraite du monde, un lien de raison fait pour les gens âgés et non pour la jeunesse.“

Je nach dem Grade ihrer Liebesbeziehungen sind die Beteiligten erbberechtigt und alle materiellen Vor-

teile, die sich aus der Verbindung zwischen Mann und Frau ergeben, sind erst in dauernder gegenseitiger Treue zu erwerben. Außer der Blutsverwandtschaft ist die Wahl- oder Berufsverwandtschaft erbberechtigt: „Les successions sont réparties par  $\frac{1}{3}$  ou  $\frac{1}{2}$  aux enfants de tout degrés,  $\frac{1}{4}$  aux adoptifs,  $\frac{1}{4}$  aux amis, épouses et collatéraux.“

Betrübend ist, nachdem man nicht ohne Bewunderung den feinen psychologischen Instinkt Fouriers und seine warme Menschenliebe erkannt hat, zu erfahren, daß er sich schließlich ganz in das Märchen verliert, von eigensinnigem Glauben an die Möglichkeit eines irdischen Paradieses durchdrungen. Gott meint es, nach seiner Ansicht, mit den Menschen so gut, daß er gar nichts dagegen hat, bedeutende Verbesserungen des Erdenlebens eintreten zu lassen, wenn man es durch entsprechenden moralischen Fortschritt verdient, zum Beispiel, die Erdachse so zu heben, daß überall angenehme Temperatur herrscht, dem Ozean durch neue chemische Verbindungen den Geschmack von Limonade zu geben und endlich dem Menschen zwei neue Werkzeuge zu verleihen von entscheidender Wichtigkeit, nämlich einen schönen beweglichen Schwanz mit einem Auge an der Spitze und einen unsichtbaren Rüssel, „la trompe anormale“, um die ätherischen Fluide zu begreifen und mit den Bewohnern anderer Sterne in Verbindung zu treten.

Derartige Träume müßten folgerichtig auch von manchem anderen Weltverbesserer geträumt werden,

wenn er ganz logisch bleiben wollte, denn eigentlich gehören solche Neuigkeiten zu jedem improvisierten, nicht langsam organisch entstehenden Weltbild.

Durch derartige phantastische Versuche mit der sozialen Wissenschaft wird man unwillkürlich erinnert an die urtümlichen Spekulationen der Astrologie, ehe sie zur Astronomie wird, an die grotesken Retorten der Alchimie, ehe sie endlich zur nützlichen Chemie ansteigt. Immerhin sind es wertvolle Vorstufen. Der menschliche Geist übt sich an seinen Irrtümern.

Bis zu seinem Tod blieb Fourier in solchen Träumen eingesponnen, seine allerdings seltsam phantastischen Werke schlummerten, kaum gelesen, in den Bibliotheken, er starb als ein armer Mann.

Jedoch ein begeisterter Jünger, Victor Considérant, greift die hervorragendsten Gedanken heraus, und es gelingt ihm, ein erfolgreiches Apostelamt zu gründen. Die „*école sociétaire*“ vereinigt die schwärmerische Anhängerschaft; Almanache, Zeitungen und Zeitschriften verbreiten in Europa und Amerika Fouriers Lehre, die nun für eine Heilsbotschaft gilt. Das Andenken des Meisters wird durch poetische Feiern geehrt, die man an seinem Todestag vielerorts abhält. Verse, die ihm Béranger gewidmet, werden gesungen:

Fourier nous dit: Sors de la fange,  
Peuple, en proie aux déceptions,  
Travaille, groupé par phalange,  
Dans un cercle d'attractions.

La terre, après tant de désastres,  
Forme avec le ciel un hymen  
Et la loi qui régit les astres  
Donne la paix au genre humain\*).

Vom Jahr 1838 an gestaltet sich Fouriers Todestag zu einem Fest nicht nur in Paris und größeren französischen Städten, auch in Newyork, Rio de Janeiro, auf der Insel Mauritius gedenkt man bei frohem Bankett des liebeichen Propheten:

Fourier parait, dans un flot de lumière,  
La grande voix crie avec bonté:  
Fils du travail apportez une pierre  
Au temple de l'humanité.

Und festlich froh ertönt die Mahnung:

Tout noble accord s'obtient par la sagesse  
Des droits rivaux montrez-vous moins jaloux,  
Associez talent, travail, richesse\*\*)!  

---

\*) In freier Übersetzung:

So sagt Fourier: Entreiß dich, Volk, dem Schlamm,  
Wo Beute der Enttäuschung du gewesen,  
Schließ dich zu einer Phalanx festem Stamm,  
Zur Arbeit, die sich Neigung auserlesen.  
Die Erde sei dem Himmel froh gesellt,  
Nach Schrecken, wie sie ihr so oft beschieden,  
Und das Gesetz, dem folgt die Sternenwelt,  
Verleihe menschlichem Geschlecht den Frieden.

\*\*) Fourier steht da in leuchtend hellem Scheine,  
Voll Güte klingt der großen Stimme Ton.  
Es trage froh herbei zum Bau die Steine  
Für unser Menschheitshaus der Arbeit Sohn.  
Nur Weisheit gibt ein Ineinanderklingen,  
Es streite, nie von Eifersucht getrennt,  
Recht gegen Recht in edlem Wettkampfs Ringen,  
Vereint sei Arbeit, Reichtum und Talent.

Dies mit praktischem Erfolg ausführen zu können, behauptet Considérant, als Thiers im Jahre 1848 erklärt, keine der bisher aufgestellten sozialistischen Theorien enthielte einen praktischen Vorschlag, und er kämpft ernstlich um Unterstützung des Staates für Reformen im Sinne Fouriers. So verlangt er unter anderm ein Ministerium des Fortschritts.

Im Jahre 1849 protestiert Considérant mit seinem bedeutenden Anhang gegen Napoleons römische Expedition und verlangt, daß sich die Nation gegen den Usurpator erhebe. Des Hochverrats angeklagt, muß Considérant entfliehen, und die ganze Bewegung wird unterdrückt, ihre Veröffentlichungen dürfen nicht mehr erscheinen, die Gedenkfeiern sind verboten.

Seinen Ideen treu, versuchte Considérant nun in Texas ein Phalansterium zu gründen, doch ohne viel Glück, da ihm nur Gesindel zuläuft, so daß die grundlegende Formel: Talent, Arbeit, Reichtum nicht verwirklicht werden kann. Die (1854 gegründete) Kolonie Réunion hat keinen Bestand, ebensowenig wie andere zahlreiche amerikanische Gründungen, sie entarten teilweise zu spiritistischen Sekten.

Am besten bewährte sich in Frankreich selbst eine kleine Arbeitskolonie, „le familistère de Guise“, von einem gewissen Godin gegründet und angelehnt an Fouriers Theorien. Dieser Produktionsgenossenschaft opferte der hochherzige Gründer, der selbst aus dem Arbeiterstand hervorgegangen war, sein ganzes Leben und ein bedeutendes Vermögen, allerdings wurden

die Träume des Meisters auf erfahrungsgemäß durchführbare Möglichkeiten beschränkt.

Es bewährt sich immer wieder, daß für eine bestimmte Zeit kleine Gemeinden auf mehr oder weniger kommunistischer Grundlage ein ausnahmsweises Gedeihen finden, wenn der Gründer, sei er ein kluger, energischer Abt oder Apostel oder Sozialapostel, die nötige suggestive Macht und Autorität über seine Schar hat und sie patriarchalisch betreut. Das räumlich und zeitlich ausgedehnteste Experiment dieser Art wurde die gelungene Regierung der Jesuiten in Paraguay. Viele andere Versuche, die ein edler Enthusiasmus begann, waren bestimmt, kläglich zu scheitern.

## 5. ERSTE KÄMPFE GEGEN DAS KAPITAL

Seinen kühnen sozialen Traum in Wirklichkeit umzusetzen, versucht der Verfasser des im Jahr 1842 erschienenen Buches „Voyage en Icarie“, Etienne Cabet (1788–1856). Die in diesem sozialphilosophischen Roman gemachten Vorschläge zu einem kommunistischen Aufbau der menschlichen Gesellschaft, sucht er durch Gründung der ikarischen Kolonie in Texas anschaulich zu machen. 44 Getreue folgen ihm dahin, nachdem er eine bedeutende Summe zur Gründung der Kolonie zusammengebracht. Bald entstehen Elend, Enttäuschung und Uneinigkeit, der Schwärmer wird sogar angeschuldigt, die Gelder veruntreut zu haben, zuerst verurteilt, dann freigesprochen. Mit heroischem Eigensinn macht Cabet einen zweiten Versuch, der ebenso scheitert und mit einem wütenden Aufstand der Anhänger endigt, die sich enttäuscht sehen in ihren Träumen eines irdischen Paradieses, Cabet stirbt in Verzweiflung.

Die sozialen Träume seiner Zeitgenossen erklärt Lamartine mit folgenden Sätzen\*): „Diese Dogmen, deren Grundsatz die Schimäre einer Brüderlichkeit

---

\*) Im Original (Lamartine, Histoire de la Révolution 1848): „Ces dogmes, dont le principe était une fraternité chimérique réalisée sur la terre, tendaient tous à la suppression de la propriété individuelle. Ils tendaient, par une conséquence directe à la suppression de la famille. La famille est la trinité du père, de la mère et l'enfant qui la perpétue renouvelant sans cesse cette trinité qui seule complète et continue l'homme. Sans la

war, auf Erden durchgeführt, neigten alle der Unterdrückung des Privateigentums zu. Sie neigten folglich der Unterdrückung der Familie zu. Die Familie ist die Dreiheit von Vater, Mutter und Kind, das sie verewigt, unaufhörlich diese Dreiheit erneuernd, die allein den Menschen vervollständigt und fortsetzt. Ohne persönliches Eigentum und Erbe hat diese Familie, Quelle, Freude und Fortsetzung der Menschheit, keine Grundlage, hier auf Erden zu keimen und sich fortzupflanzen. Der Mann ist ein Männchen, das Weib ein Weibchen, das Kind ein Junges in der Menschenherde. Der Boden hört ohne Herren auf, fruchtbar zu sein, die Zivilisation, ein Ergebnis des Reichtums, der Muße und der Verbesserungen, erlischt. Die Enteignung der Familie ist ein Selbstmord des Menschengeschlechts. Diese Elementarwahrheiten waren verbannt in die Zahl der Vorurteile und beschimpft im Namen der Tyrannei von ver-

---

propriété personnelle et héréditaire, cette famille, source, délices et continuation de l'humanité, n'a aucune base pour germer et se perpétuer ici-bas. L'homme est un mâle, la femme une femelle, l'enfant un petit du troupeau humain. Le sol sans maître cesse d'être fertile. La civilisation, produit de la richesse, du loisir et de l'amélioration, s'évanouit. L'expropriation de la famille est le suicide du genre humain. Ces vérités élémentaires étaient réleguées au nombre des préjugés et insultées du nom de tyrannie par les différents maîtres de ces écoles. Philosophes ou sophistes, ces hommes la plupart honnêtes, convaincus, fanatiques de leurs propres chimères s'étaient lancés par l'imagination plus loin que le monde social ne porte les pieds de l'homme. Ils s'égarèrent éloquentement dans le chaos des systèmes — le peuple nomade des ateliers dépayé de son pays natal etc., des vérités de sa famille s'y jetait sans en apercevoir le néant.

schiedenen Meistern dieser Schulen. Philosophen oder Sophisten, meistens anständige Menschen, überzeugte Fanatiker für ihre eigenen Schimären hatten sich durch die Einbildungskraft weiter vorgewagt, als die soziale Welt den Fuß des Menschen trägt. Beredsam verirrten sie sich im Chaos der Systeme. — Das Nomadenvolk der Werkstätten, seinem natürlichen Boden entfremdet, den Wahrheiten der Familie usw., stürzte sich hinein, ohne den Abgrund des Nichts zu sehen.“ Er setzt damit einfach und gültig auch für spätere Zeiten wichtige Betrachtungen fest.

Indessen wird auch der sogenannte Staatssozialismus lebendig und von bedeutenden Männern gefördert.

Diese wollen nicht in einer neuen Welt oder geschlossenen Ansiedlung mit ihren fix und fertigen Projekten experimentieren, sondern dem alten Staat neue Ideen und Ideale einflößen, ihn zwingen, für diese einzutreten. Besonders günstig ist dafür das in Frankreich durch Reaktion und Revolution erzeugte Mißbehagen.

In Arras, der Geburtsstadt Robespierres, macht Louis Blanc Studien über die Zustände der Arbeiter, während er bei dem Fabrikbesitzer Halette als Erzieher lebt und kommt dabei auf den einst von Robespierre formulierten Satz zurück, daß jedem Menschen das Recht auf ein Existenzminimum zustehe, bedingt durch das Recht auf Arbeit.

Merkwürdigerweise erregt er zuerst Aufmerksamkeit durch zwei preisgekrönte Gedichte, entsagt aber der Dichtkunst oder verwendet vielmehr seinen dichte-

rischen Enthusiasmus zur Lösung praktischer Fragen, die in der Zeitschrift „Bon sens“ behandelt werden. Er wendet sich darin gegen die von Adam Smith und Jean Baptiste Say empfohlene Konkurrenz und behauptet, die Arbeit müsse sozial organisiert sein; das Werk „Organisation du travail“ erscheint im Jahr 1840.

Louis Blanc wird mit diesem Buch Vorläufer der deutschen Sozialdemokraten, namentlich greift Lassalle durchgängig auf die Ideen Blancs zurück, die darin gipfeln, der Staat müsse, um das Recht auf Arbeit zu schützen und die dem Proletarier verderblichen Wirkungen der freien Konkurrenz zu bannen, soziale Werkstätten auf genossenschaftlicher Grundlage errichten (*ateliers sociaux*), die nach und nach in die Selbstverwaltung der Arbeiter übergehen.

Diese Reform sah Blanc mit dichterischer Phantasie als allgemein gültiges Heilmittel an und wollte, z. B., auch die literarische Arbeit auf solche Art staatlich organisieren.

Im Gegensatz zu den meisten Kommunisten dachte er aber grundsätzlich die Familie zu erhalten, wenn er auch das Gesetz ihrer Kontinuität anfeindete, indem er das Erbrecht zu beseitigen wünschte. „La famille est un fait naturel, l'hérédité une convention sociale.“ Lassalles System der erworbenen Rechte (1861) wurzelt auf derselben Annahme.

In seinen historischen Schriften sucht Blanc die Stichhaltigkeit seiner Behauptungen zu begründen und schafft die Definition: „La bourgeoisie est l'ensemble

des citoyens, qui possédant des instruments de travail et un capital, peuvent sans s'asservir développer leurs facultés et ne dépendent d'autrui que dans une certaine mesure.“ (Das Bürgertum ist die Allgemeinheit der Bürger, die im Besitz der Werkzeuge zur Arbeit und eines Kapitals ohne zu frohnen ihre Mittel verwenden können und von niemand abhängen, als in einem gewissen Maße.) Dagegen sagt er vom Volk: „Le peuple est l'ensemble des citoyens qui ne possédant pas les instruments du travail, ne trouvent pas en eux-mêmes les moyens du développement et dépendent d'autrui en ce qui touche aux premières nécessités de la vie.“ (Das Volk ist die Allgemeinheit der Bürger, die, nicht im Besitz der Werkzeuge zur Arbeit, in sich selbst keine Möglichkeit der Entwicklung haben und von andern abhängen in bezug auf die notwendigen Lebensbedingungen.)

So erschöpfend diese Definitionen scheinen, auf deren Anschauung der wissenschaftliche Sozialismus immer wieder zurückgreift, sie sind einseitig und verführen zu Trugschlüssen. In Wirklichkeit besitzt auch der sogenannte „bourgeois“ keineswegs alle Werkzeuge, die zu seiner Tätigkeit und seinem Lebensunterhalt notwendig sind, sondern jeder, auch der freieste Beruf ist von anderen Betrieben, von anderer vorher getaner Arbeit, von vorgestrecktem Geld und gutem Willen abhängig. Der Schriftsteller, zum Beispiel, der wohl mit dem am leichtesten zu beschaffenden Material arbeitet, hängt ab von Verlegern, Druckern, Buchhändlern, der Sänger, der als Arbeits-

instrument, das Persönlichste, seine Stimme, hat, braucht eine Unmenge von technischen Hilfeleistungen, die seiner Kunstleistung entgegenkommen und deren Verwertung erst ermöglichen, der Kapitän besitzt nicht das Schiff, das er beherrscht und so fort in allen Lebensäußerungen.

Allein Blanc übersieht gern, wie viele andere soziale Träumer nach ihm, diese verwickelten aber selbstverständlichen Zusammenhänge, er geht auf das Einfachste, das Primäre zurück, Rousseaus Deklamationen im Herzen.

Blancs Menschenliebe ist jedoch echt und von hohem Schwung. Er setzt sein ganzes Leben und Streben für die Idee ein, dem Besitzlosen, dem sogenannten Proletarier zu Würde und Wohlstand zu verhelfen und wirkt pathetisch durch das Mißverständnis und den Mißerfolg, die seinem großen edlen Traum beschieden waren.

In seinem geistreich und leidenschaftlich geführten Kampf gegen den sogenannten Individualismus oder Egoismus der Bourgeoisie übersieht er, daß die Besitzlosen ebenso naiv egoistisch sind wie die Besitzenden und diese naive Selbstsucht elementar hervorbricht, wenn das Proletariat auf Augenblicke zur Macht kommt.

Mit zäher Ausdauer tritt Blanc für die Interessen der Arbeiter ein, als er während der Februarrevolution Mitglied der provisorischen Regierung wird und erreicht die Abschaffung verschiedener Mißstände durch seine Arbeiterkommission. Er setzt seinen

Plan der staatlich subventionierten Gewerkschaften in schwingende Tätigkeit durch eine Genossenschaft der Schneider, Spinner, Sattler, usw., die staatliche Bestellungen erhalten, der Enthusiasmus wird auf kurze Zeit in Arbeiterkreisen so geweckt, daß die Dachdecker aus Patriotismus wichtige Reparaturen an Staatsgebäuden umsonst machen.

Politische Feinde Blancs und die Fehler, die seinem System anhafteten, führten jedoch bald seine Pläne ad absurdum. Das proklamierte Recht auf Arbeit, nämlich die Pflicht des Staates, jedem Arbeit zu geben und zu lohnen, schuf recht unpraktische Gebilde, (ateliers nationaux — die nationalen Werkstätten —) die nicht imstande waren, nützliche Arbeit zu leisten wegen des Fehlens privater Initiative. Ähnlich wie bei Brotverteilungen des Altertums wurde nur zahlreiches Gesindel angelockt, das auf Staatskosten geruhig leben wollte. Die Ausgaben des Unternehmens, waren ungeheuer, die Produktion planlos und wertlos ohne den Lebensnerv der freien Konkurrenz.

Unruhen entstanden, ungerechterweise bezichtigte man Blanc persönlich daran Schuld zu tragen und entledigte sich seiner, indem man ihn fälschlich des Hochverrats anklagte. Statt ihren Freund zu schützen, fuhren die Arbeiter, in ihren Hoffnungen enttäuscht, auch über ihn her und der Volksfreund wurde sogar tötlich mißhandelt. Er entkam nach England, wo er treu seinen Ideen schrieb und wirkte, verschmähte die Amnestie Napoleons und kehrte erst unter der dritten Republik nach Frankreich zurück, die Undankbaren

im Unglück mit edler Liebe umfassend. Victor Hugo widmete ihm den Spruch: „Historien, il enseignait, orateur il persuadait, philosophe il éclairait, honorons sa dépouille, vénérons sa mémoire, acceptons son immortalité“. (Als Geschichtschreiber erklärte er, als Redner überzeugte er, als Philosoph erleuchtete er, ehren wir seine Hülle, halten wir ihn ehrfurchtsvoll im Gedächtnis und nehmen ihn unter die Unsterblichen auf.)

Durch Unglück und Enttäuschung gereift, hatte sich Blanc am Schluß seines Lebens zu immer klarerer Auffassung des Sozialismus durchgerungen und verurteilte durchaus die Kommune in Paris, wenn er auch großmütig für eine Amnestie der Beteiligten eintrat. Bemerkenswert ist Blancs schöner Ausspruch, der sich gegen die Gleichheit richtet: „Qu est — ce que la société si non un mutuel échange des forces, des aptitudes, des besoins et des goûts. La nature a créé les hommes inégaux parcequ 'elle a créé l'homme social“. (Was ist die Gesellschaft, wenn nicht ein gegenseitiger Austausch der Kräfte, der Geschicklichkeiten, der Bedürfnisse und Geschmacksrichtungen. Die Natur hat die Menschen ungleich geschaffen, weil sie den sozialen Menschen schuf.)

Auch die ursprünglich von ihm erstrebte Gleichheit der Löhne ließ Blanc fallen, weil die Arbeit in den meisten Fällen individuell verschiedene Leistungen darstellt.

Der ursprünglich von ihm aufgestellte Satz des allgemeinen Rechts auf Arbeit konnte zwar nur modi-

fiziert beibehalten werden, allein es war immerhin eine größere Verantwortung des Staates erreicht und ein Recht auf staatliche Unterstützung gewährleistet.

Als Staatssozialist war Blanc ein Feind Proudhons, den man einen Klassiker des Anarchismus genannt hat, weil er nicht an die Vorsehungsrolle des Staates glauben wollte, sondern sich möglichst frei davon zu machen strebte.

Proudhon lehnte den staatlichen Kommunismus als finsternen Aberglauben ab, als atavistischen Rückfall und fand harte Worte gegen den Sozialismus seiner Zeit, der mit Kommunismus liebäugelte. „Tel est le communisme — une absurdité antédiluvienne qui rampe depuis trente siècles comme les limaçons sur les fleurs“. (So ist der Kommunismus eine vor-sintflutliche Torheit, die seit dreißig Jahrhunderten wie die Schnecke über die Blumen kriecht.)

Im Jahre 1840 aber griff Proudhon mit seiner Programmschrift: „Qu'est-ce que la propriété?“ auf die alten Deklamationen gegen das usurpierte Recht des Privatbesitzes zurück und dachte es aufzulösen durch Gründung einer Volksbank mit Tauschgutscheinen (bons d'échange), die auf Grundlage der Gegenseitigkeit, des Mutualismus unentgeltlich Kredit verleihen.

Proudhon stellt eine der ersten wichtigen Definitionen des Kapitals auf. Sie erinnert an die romantische Zeit, in der sie entstand: „Das Kapital ist verwirklichte Arbeit, das heißt verwirklichte Vernunft, verwirklichtes Leben, wie die Tiere und Pflanzen Verwirklichungen der Weltseele sind.“ Für den Mu-

tualismus tritt er ein, weil er an Stelle rücksichtsloser Konkurrenz ein gegenseitiges Helfen verlangt, Als praktische Gründungen zu diesem Zweck entstanden und dauerten die Konsumvereine und weit später Invaliditäts- und Altersversicherungen. Proudhons Anregungen wirken fort, denn manche seiner Forderungen gedieh auf dem Boden des neuzeitlichen Staatssozialismus.

Direkte Einmischung der Staatsgewalt in wirtschaftliche Angelegenheiten verschmähte jedoch Proudhons Mutualismus und wollte eine freie, selbständige Produktion fördern durch Kredit, Versicherung und andere bei gemeinsamem Vorgehen erleichterte Geschäftsmaßnahmen, so daß die einzelnen sich in die Hände arbeiten und der wirtschaftlich Schwache vor Ausbeutung geschützt sein möge.

Es ist eine Art naturwissenschaftlichen Ideals, denn in der Tierwelt finden sich philosophisch beherzigenswerte Beispiele von Mutualismus, die auf selbstverständlicher Gegenseitigkeit in Schutz und Trutz beruhen. Wenn ein wehrfähiges und ein weitsichtiges Tier sich zusammentun, wie der Pfau und der Tiger, der durch den Schrei des Vogels vor Gefahr gewarnt wird und jenen wiederum gegen seine Feinde verteidigt oder wenn ein Verhältnis entsteht, wie zwischen dem Vogel Hokko und dem Puma in Indien, so läßt es sich leicht mit Blancs Theorie vergleichen. In anderen Fällen vereinigen sich Tiere sogar bis zur Symbiose, wie die Algen, wo eines für die Ernährung des anderen aufkommt, eine vollkom-

mene Verschmelzung der notwendigen Lebensfunktionen zwischen zwei Lebewesen auftritt.

Bleibt auch vieles bei Proudhon rethorisch pedantisch, wir verdanken ihm doch tiefen Einblick in die soziale Philosophie und obwohl er das geschichtlich Logische, das sittlich Notwendige des Privateigentums verkennt, das noch Saint Simon sehr gut einsah, baut er doch mit Glück die fruchtbarsten Gedanken seines Vorgängers in ein System, indem er das Heil nicht nur vom körperlichen Arbeiter erwartet, sondern darauf dringt, daß die geistigen Arbeiter zeugende Kraft auf die Dinge ausüben, daher männlich führende Stellung haben und behaupten müssen. Ihre freie selbständige Wirkung soll den Schoß der Masse erreichen und ihr die Möglichkeit zur Fruchtbildung geben.

Proudhon macht dies mit einem kühnen Gleichnis verständlich, das klarblickenden Sozialisten unvergeßlich bleiben sollte. „La masse, c'est la matrice stérile par elle-même, mais ou viennent se déposer les germes créés par l'initiative privée qui dans la société hermaphrodite fait véritablement fonction d'organe mâle“. (Die Menge ist der an sich unfruchtbare Schoß, wo aber die Keime eindringen, geschaffen von der Initiative des einzelnen, die in der hermaphroditenartigen Gesellschaft in Wahrheit das männliche Zeugungsglied ausmacht.)

Dies ist ein großer Fortschritt in der Erkenntnis sozialer Gesetzlichkeit. Gleichberechtigt durch der Gesellschaft hermaphroditisches Wesen sind der emp-

fangende und tragende, schmerzlich gebärende Schoß und das zeugende Glied, dem Elternpaar gehört die Frucht.

Das Vorurteil der antiken Welt lehrte ein Patriarchat, weil angenommen wurde, nur der zeugende Teil sei der Erzeuger und somit Herr, es blieb dem Altertum unbekannt, welches Leben im Mutterschoß dem eindringenden Leben entgegenkommt. (Solche Anschauung vertritt Apollon in der Orestie des Äschylos.)

Ähnliches Vorurteil hielt Jahrhunderte lang dafür, daß nur der individuelle Ansporn bei der Erzeugung von Werten ausschlaggebend sei, Herrenrecht wie Vaterschaft bevorzugend, und verkannte das eigentümliche Leben, das – ähnlich wie die Mutterkeime – aus dem Schoß der Masse den eindringenden zeugenden Keim begrüßt.

Ebenso verfehlt wäre es natürlich, eine Art Matriarchat einzusetzen, in dem der Masse allein, dem weiblichen Teil der hermaphroditischen Gesellschaft also, das Verdienst an der Frucht zufiele.

Proudhons Vergleich ließe sich sehr weit führen, da auch die leichte Erregbarkeit und Laune der Masse als des weiblichen empfangenden Teils in das Bild paßt, wie ihre Geduld beim Ertragen und Gebären, indes der leidenschaftliche Zeugungsdrang dem männlichen Teil, dem Individuellen zufällt.

Auf Grund dieser philosophischen Ansichten ließe sich im sozialen Leben am besten weiterbauen, der notwendigen Freiheit Rechnung tragend, die allein Fruchtbarkeit bedingt.

Hingegen wird jedes noch so ausgeklügelte System, das solchen freien Liebesentschluß, der jeder Zeugung vorangeht, entbehren zu können glaubt, einer Ernte von tauben Ähren ausgesetzt sein.

Eines der gewaltigsten solcher Zwangssysteme errichtete mit seinem Positivismus der geniale, doch leider am Ende seines Lebens dem Größenwahn verfallene Auguste Comte. Sein Werk wirkt ungemein pathetisch. Zu Anfang seiner Tätigkeit, noch unter dem Einfluß des klardenkenden Saint Simon, entwarf er eine großartige Grundlage der Sozialwissenschaft und konnte sich wohl rühmen, der Nachfolger des Descartes und Leibniz in fein verästelter Gedankenführung zu sein.

Ihm gebührt das Verdienst, den Begriff „Altruismus“ geprägt zu haben und mit diesem Wort arbeitete er darauf hin, den Menschen so von innen heraus durch Denk- und Fühlgewohnheit und von außen her durch den Druck öffentlicher Moralmeinung umzukneten, daß er sich als ein neues und williges Geschöpf der veränderten Sozialordnung einfügt, die unter der Herrschaft des Positivismus notwendig und bald entstehen muß.

Anregende und vernünftige Gedanken schenkt Auguste Comte zu Anfang seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. In der zweiten Hälfte seines Lebens verirrt sich jedoch alles bis zur grausamen Groteske und vom Erhabenen stürzt er unsicheren, gebrochenen Fluges jeden Augenblick ins Lächerliche. Es scheint, daß ein tragisches Herzenerlebnis zu dieser

seltamen geistigen Verwirrung des mit höchster Anstrengung arbeitenden Mannes Anstoß gab. Noch immer konnte er sich zwar seiner alten dialektisch scharfen und feinen Gedankenführung bedienen, aber er wußte damit nur mehr absurde Theoreme zu verfechten. Aus dem Philosophen macht der Tod seiner Freundin, der feingebildeten Clotilde de Vaux, einen religiös fanatischen Träumer, der unter anderem behauptet, wir seien ganz von den Toten regiert und müßten unserem sündhaften Lebendigsein immer mehr entsagen, im Sinne der frommen Toten, er verlangte also nach Anschauung der alten Fanatiker Askese zu üben.

In dem fundamentalen Werk: „Système de politique positive ou traité de Sociologie, instituant la religion de l'humanité“ (Paris 1851 — 54) hatte Comte behauptet, die Soziologie oder Gesellschaftswissenschaft sei die höchste und letzte der Wissenschaften und berufen, die bisherige Politik zu ersetzen, die, nur auf primitiven Anschauungen und irrtümlichem Egoismus gegründet, das äußerliche Geschehen auf einen Irrweg geleitet habe. Damit griff er mit Recht zurück auf den Grundsatz seines einstigen Lehrers Saint Simon.

Comte bemüht sich ferner, auf originelle und tief sinnige Art ein System der Wissenschaften aufzustellen, die Schritt für Schritt zu der allein seligmachenden Soziologie führen sollen. In Stufen ordnet er sie übereinander und zwar durch den überraschenden aber logisch einwandfreien Schluß, daß eine Stufe zu

der anderen hinaufführt, dadurch, daß die von jeder einzelnen Wissenschaft behandelten Phänomene immer zusammengesetzter werden, eine Wissenschaft immer von der anderen abhängig, wie eine Stufe nur bestiegen werden kann, wenn die ihr vorangehende gemeistert ist. Erste grundlegende Wissenschaft ist die Mathematik, weil sie von keiner anderen abhängt. Astronomie, die zweite große Stufe fußt auf der Mathematik und deren Unterabteilungen wie Algebra und Geometrie. Auf Astronomie baut sich die naturphilosophische Betrachtung auf, diese wird überhöht von der Chemie, letztere wiederum von der Biologie\*) und als höchste Stufe gipfelt die Soziologie den Bau, die unerreichbar scheint, bevor die anderen beschrritten waren.

Sie ist die zusammengesetzteste der Wissenschaften und deren eigentliches Ziel, drückt aus, was positiv gewonnen werden muß, und bildet einen Komplex von Vorstellungen, deren Erklärung von allen jenen Vorstufen abhängt.

Gewiß eine Weltanschauung von eigenartiger Größe!

Und welchen Fortschritt bedeutet sie gegenüber den alten kindlichen Sekten mit ihren sozialen Bestrebungen.

Daß die Soziologie nach manchem Jahrhundert geistigen Ringens der Menschheit so spät erst eine ihr gebührende triumphierende Stellung erhalten sollte, rührte nach A. Comte daher, daß drei bedeutungs-

\*) Hier verschmäht Comte die Psychologie einzugliedern.

volle Phasen in der Entwicklung unserer Erkenntnis vorliegen und ihnen entsprechend auch der politische Glaube sich gestaltet.

Die erste Phase ist die theologische. Eine unmittelbare Wirkung Gottes, der Götter oder göttlichen Regiments wird vorausgesetzt, und man vertraut sich dieser Vorsehung an.

Die zweite Phase ist die metaphysische die den beherrschenden Dingen eine Wesenheit andichtet, eine mystische Kraft (*vertu*). Man glaubt an „die Fahne“, an „die Krone“, nicht an bunten Stoff oder Reifen im Sinn eines überwundenen Fetischismus, sondern an deren Bedeutung und mystische Wesenheit. Die metaphysische Phase bereitet die positive vor, weil sie Kritik an der theologischen übt und diese zerstört.

In der dritten, der positiven Phase, hat der Mensch auch jene Abstraktionen, die an Stelle naiv werktätiger Götter getreten sind, abgetan und verläßt sich nur auf sich selbst, auf den Menschen, auf die Menschheit. Nur diese ist der Inbegriff seines Denkens, Liebens, Wollens, er ist reif für die Religion der Humanität, deren Kern der Altruismus bildet.

An diesen Punkt gelangt, scheint es, als würde der kühne Denker vom Höhengwindel ergriffen, er strauchelt und fällt manchmal ganz würdelos über wild aufgeschossene Hypothesen. Sein Herzenerlebnis hatte offenbar dazu beigetragen, den gewaltigen Geist zu zerrütten, doch der erste Anstoß zum Größenwahn, in den er plötzlich einbiegt als Pontifex maximus der von ihm geschaffenen „*religion de l'humane*“

nité“, hängt mit der gewaltsamen Spannung seiner Denkkraft zusammen.

In späteren Ausführungen zur sozialen Frage schwankte Comte zwischen genialen Eingebungen und Phantasien, die an jene scheinbar logischen und doch absurden Ausführungen typischer Monomanen aus Irrenanstalten erinnern, deren Wahn dahingeht, sich als Volksbeglucker und Heiland zu fühlen. Ergreifend erlebt man hier das tiefe religiöse Bedürfnis, das den Glaubensinhalt verloren hat und einen neuen Glauben leidenschaftlich sucht, um die bitter vermißte Religion, ja sogar deren Kulterscheinungen daran zu knüpfen.

Für Auguste Comte ersetzt die Menschheit den alten Gottesbegriff, er nennt sie „das große Sein“ (le grand être) und der soziale Traum des Philosophen gipfelt darin, daß jeder einzelne sich mit inbrünstiger Andacht diesem Begriff vollkommen hingeben und opfern solle.

Sein Altruismus wird zuletzt eine Art Seelenkommunismus.

Der Mensch darf nichts zu eigen wollen, wahren und lieben, zugelost ist ihm nur knapp die Erlaubnis zu existieren, das Ich muß immer verleugnet werden. Fanatisch will diese Lehre das christliche Gebot übertrumpfen: „Liebe den Nächsten als Dich selbst“ durch das Verlangen: „Liebe ausschließlich deinen Nächsten, dich selbst gar nicht!“ Das Schlimmste daran ist die Forderung, die öffentliche Meinung so zu dressieren, daß sie zu den Gesetzen eines fanatischen, puritani-

schen Altruismus gezwungen wird, Eigentümlichkeit wie Eigentum seelisch aufhebt. Eine Art geistigen Rates wacht nämlich über den Völkern, regiert von einem allmächtigen Hohenpriester, und sorgt tyrannisch pedantisch für Erziehung und wissenschaftliche Betätigung.

Die vernünftige Idee, daß alle Wissenschaften schließlich von der Soziologie überhöht werden und im Rang unter ihr stehen, wird hier bereits so verzerrt, das Comte annimmt, sie müßten sich deren Zweck so unbedingt unterwerfen, daß eine freie Spekulation als Kraftverschwendung ausgeschlossen sei, zum Beispiel, die Astronomie dürfe sich nur mit Sonne und Mond beschäftigen, nicht aber mit den Sternen. So weit wird der chauvinistische Erdenpatriotismus getrieben. Schließlich steigert sich die Lehre des Positivisten dahin, daß er alle der Menschheit nicht unmittelbar nützlichen Pflanzen und Tiere vertilgen möchte, ferner alle Bücher bis auf eine Auswahl von hundert lesenswerten Werken, die der Hohepriester der „religion de l'humanité“ zu bestimmen hat.

Vernünftiger klingt es, wenn Comte meint, große Reiche dürften sich nicht bilden, sondern müßten verschwinden, da sie zu wenig Übersicht gewähren. So teilte seine Phantasie Frankreich in siebzehn kleine Republiken. Aber auch dieser Gedanke kommt von dem Wunsch, alles tyrannisch zu systematisieren und die Menschen bis ins kleinste zu bemuttern.

Die gebärende Kraft der Erde wird besonders dadurch verehrt, daß die Liebe zur Mutter und Gattin

in rituelle Formen gezwungen, auftritt. Die Verehrung für diese symbolisch aufgefaßten Frauen muß ebenso wie jene für das „große Sein“ durch besondere Andachtsübungen wachgehalten werden. Inbrunst für „das große Sein“ (le grand être) soll auch der von Comte neugeplante Kalender anregen, der für jeden Tag an die Stelle des Heiligen einen Menschenfreund setzt, damit sich der Altruist seiner dankbar erbaut erinnern möge.

Zu den seltsamsten Ideen gehört aber jene, die Toten einem Totengericht zu unterwerfen, sieben Jahre nach ihrem Ableben. Wenn dies Gericht einen Verstorbenen vom Egoismus genügend freispricht, so wird er dann erst feierlich beigesetzt „dans les bois sacrés qui entourent la temple de l'humanité“ (in den heiligen Hainen, die den Tempel der Menschheit umgeben).

Comtes Verschrobenheiten haben ein ungeheures Pathos, wenn man bedenkt, daß sie einen Aufschrei bedeuten gegen den gewaltigen Egoismus, der sich im 19. Jahrhundert immer schrankenloser ausleben wollte und dessen Gier schließlich bis zum Weltzusammenbruch im 20. Jahrhundert führte.

Sein Grundgedanke, daß die Menschen durch sittliche Überzeugung zum gemeinsamen Leben erzogen werden müssen, schimmert erhaben durch alle chaotischen Nebel, die sein weltschöpferisches Bild stark verdüstern.

Bemerkenswert ist, wie sich die Religion des Altruismus dem Besitz gegenüber verhält. Da er die

individuelle Selbständigkeit überhaupt wegfehen will, erscheint Comte jede Art von Kleinbesitz am wenigsten erwünscht, von dem der Besitzer am meisten hat und an dem er auch am innigsten hängt. Hingegen erkennt Comte, daß mit dem Großbesitz nicht aufgeräumt werden könne, ohne die Produktion aufzuheben, denn für wichtige Industriezweige ist die Initiative der Großbesitzenden unentbehrlich. Diese sollen also beibehalten werden, aber die Träger des Kapitals sind nur „capitaines de l'industrie“, Diener des Volks. Die öffentliche Meinung, sowie die heilige Gewalt des geistigen Rats verhindern sie daran, die Kapitalien für eigenen Aufwand zu verwenden. Da unter diesen Umständen der mühsame Posten eines „capitaine de l'industrie“ vielleicht nicht begehrt sein würde, schlägt der Philosoph vor, durch Subskription die nötigen reichen Leute zu schaffen, oder auf Staatskosten so viel zu stiften und anzubieten, daß sich doch jemand dazu hergibt, reich zu sein. Solche Ausflüchte muß schließlich jede fix und fertige Theorie aufnehmen, wenn sie nicht das psychologisch Gegebene und geschichtlich Gewordene zu verwerten weiß.

Wie stand es indessen mit der sozialen Bewegung in England, dem anerkannt freiesten und bestregierten Land, von dem Necker rühmte, es habe die einzige Regierung, die individuelle Freiheit mit „public strength“, der Volkskraft, verbinde?

Im Jahr 1775 hatte Spence einen aufsehenerregenden Vortrag gehalten „The meridian sun of liberty“,

worin er den Agrarsozialismus predigte, ein Gedanke, den die englischen und amerikanischen Sozialisten und Schwärmer seitdem gerne aufnahmen.

Doch ein Jahr später erscheint das majestätische, klar klassische Werk des Adam Smith: „Inquiry into the wealth of nations“. Fern von aller Schwarmgeisterei bemüht sich diese Untersuchung über das Wohl der Völker mit gewissenhaftem Ernst um das Los der Arbeitenden und beleuchtet mit unendlicher Geduld zum ersten Male vollkommen folgerichtig die Gesetzmäßigkeiten neuzeitlicher Nationalökonomie.

Der Kreislauf des Geldes wird von Adam Smith in demselben Sinn entdeckt wie der Kreislauf des Blutes von Harvey.

Die ersten Versuche, nationalökonomisch zu verfahren, waren jene empirisch naiven des Merkantilsystems, dessen typische Vertreter für ihre Zeit sehr geschickt ein Cromwell und Colbert gewesen. Es bestand darin, Gold möglichst zu Hause zu halten und Staatsmonopole zu gründen. Für ihre Zeit waren sie gewiß nützlich, denn die „navigation acts“ gestatteten nur englischen Schiffen, die nach England bestimmten Waren zu verfrachten und schufen so die englische Seeherrschaft. Die technische und politische Entwicklung überholte jedoch dieses System.

In der Geschichte zeigt sich eine Wahrheit und Gleichheit der volkswirtschaftlichen Grundgesetze, welche an die Natur erinnert. So ist es unmöglich, zu lange an Veraltetem festzuhalten, ohne Schaden zu leiden. Das Unvollkommene, wenn auch seiner

Zeit zweckdienlich Gewesene steht jedoch der neuen Entwicklung schwer entgegen, Überreste alter Anschauung erhalten sich in der Praxis weit über ihren Tag hinaus. So sind z. B. die Schutzzölle Ausläufer jenes alten Merkantilsystems.

Philosophisch abgelöst wurde das Prinzip der Handelsmonopole durch die Ideen der Naturrechtler oder Physikaten, die Handel und Industrie als unfruchtbar (*classe stérile*) ansahen und nur der Landwirtschaft einen Reinertrag (*produit net*) zuschrieben. Sie verlangten daher die Grundsteuer als einzige öffentliche Last und den Freihandel.

Diese Richtung, wissenschaftlich vertreten von Quesnay und Gourney, wollte Turgot teilweise praktisch verwenden, wurde aber durch Intrigen der Grundbesitzer daran verhindert, obwohl sie für damalige Zeit eine sehr vernünftige Reform bedeutete.

Sie blieb nicht ohne Einfluß auf Adam Smith. Er baut aber selbständig dieses Naturrecht weiter und sucht ihm weitblickend größere Elastizität zu verleihen, indem er für freie Konkurrenz eintritt.

Von Smith stammt der Begriff des Kapitals, des stehenden und umlaufenden Kapitals und manche andere Finanzbegriffe, mit denen seitdem wohl und übel rastlos operiert wird, so daß seine klargeprägte Münze recht abgegriffen erscheint.

Der Philosoph, der außer sozialökonomischen Studien auch solche über schöne Künste und Moral betrieb, verlor sich nie in Abstraktionen, wie spätere Forscher auf solchem Gebiet, sondern kam immer

auf die selbstverständlichen psychologischen Grundgesetze aller wirtschaftlichen Entwicklung zurück.

Nach ihm ist die Teilung der Arbeit und damit das ganze industrielle Leben keinesfalls und niemals durch künstliche Weisheit entstanden, etwa durch Überlegen oder Systematisieren, sondern immer durch den natürlichen Trieb zu tauschen und zu kaufen. („Not from human wisdom but from our propensity to barter, exchange and purchase.“)

Wir dienen alle einander im wirtschaftlichen Leben, es ist an sich gemeinsam, jeder legt sein Talent und Können in den einen „stock“\*), aus dessen Fülle jeder hinwiederum schöpft.

„The most dissimilar geniuses are of use to one another.“ Jener rastlose Geschäfts- und Tauschtrieb hebt den Menschen über die Tierwelt, wo er unbekannt bleibt, und alle Nachteile, die ihn begleiten, sind aufgehoben durch die Menschwerdung, die wir ihm verdanken.

Arbeit ist das wahre Maß für den Tauschwert alles Wünschenswerten („labour is the real measure of the exchangeable value of all commodities“), nicht etwa der reale Wert (real value), sondern der Wertmesser des Tauschwertes.

Eine Arbeit erspart einfach eine andere.

Weil der Mensch nicht tausend Arme und Gehirne, wohl aber tausenderlei Wünsche und Bedürfnisse hat, tauscht er die ihm genehme und mögliche Arbeitsleistung gegen Arbeitsleistungen, die anderen

---

\*) stock — Vorrat, übertragen, Kapital.

genehm und möglich sind. Ursprünglich wurden selbst die Freuden der Liebe und Familie durch bestimmte Arbeitsleistung gekauft, so diente Jakob bei seinem Schwiegervater Laban um Rahel, und so mancher Knecht hat sich im Lauf der Zeiten die Tochter des Hauses und das Anwesen durch Arbeit eingehandelt.

Smith teilt die Werte zum ersten Male in Arbeit, Kapital und Boden, denen als Produktion Lohn, Zins und Grundrente entsprechen. Er schafft eine Definition des Kapitals, deren Klarheit nicht überholt ist: „Derjenige Teil eines Vermögens, von dem jemand ein Einkommen erwartet, wird sein Kapital genannt.“ (Bd. II, 1. Kap.)

Er begreift im Kapital, was seine Nachfolger vernachlässigten oder vielleicht vernachlässigen wollten, „die erworbenen, nützlichen Fähigkeiten aller Bewohner“, also auch das durch Erziehungskosten und ähnliche Ausgaben investierte Kapital, wodurch jemand außer seinem allgemeinen Wert als Mensch noch einen Wert in sich trägt und verkörpert, bestehend aus dem Geld und der Mühe, die an ihn gewendet wurden. Eine Auffassung von großer Tragweite und versöhnend vornehmer Gesinnung.

Smiths Nationalökonomie erschien im Jahr 1776. Aber nur wenige Jahrzehnte vergingen und die neuen Erfindungen, die damals noch im Schoß der Zukunft schlummerten, brachen hervor, man möchte sagen, mit elementarer, tückischer Gewalt und stürzten alles Altbewährte um.

Man vergegenwärtigt sich schwer, welchen Umsturz, welche eigenartige Tragödie die Thronbesteigung der Maschine mit sich brachte.

Ihr Auftreten hat Proudhon mit dem Auftreten einer furchtbaren Seuche verglichen, die soundso viel Leben erbarmungslos fordert, und meinte, die Seuche trage bald den Namen Arkwright, des Erfinders der Spinnmaschine, Watt, der die Dampfmaschine ersonnen und anderer mehr. Er denkt dabei an die Verzweiflung des Segels, das durch den Dampf verdrängt werden soll nach viel tausendjähriger Herrschaft, an alle bescheiden, glückbringenden Handfertigkeiten, die durch Maschinenspinnerei und Weberei und deren ganzes Gefolge grausam vernichtet in nichts zurücksinken müssen.

Unaufhaltsam dringt das Heer der Maschinen vor und entthront Gemüt wie Hand, fieberhaft steigert sich der Umlauf des siegreichen Geldes, seitdem so viele Ungeheuer ihm dienstbar geworden, mit Polypenarmen fängt es die arme Bevölkerung ein, Kinder und Weiber fronen im Dienst, der Unternehmer wird Nabob und in ganz anders schrecklichem Sinn feudaler Herr, als es jemals ein feudaler Fürst gewesen.

Macht gebiert Macht. Das Feld der Spekulation dehnt sich ungeheuer weit und das, worauf die Spekulation im Grunde ruht, ist die freudlose, verzweifelte Arbeit weißer Sklaven.

Leidenschaftliches Erbarmen, wütende Entrüstung ergreifen manchen Edlen beim Anblick der entrechteten, physisch und moralisch herabgekommenen Arbeiter.

welt. Besonders in England, wo sich die Umwälzung in rasendem Tempo vollzog, wurde Abwehr auf Abwehr von nachdenklichen Philantropen ersonnen. Im Jahre 1805 schrieb Charles Hall „the effects of modern civilisation in European states“, William Thompson ergänzte das berühmte Werk des Adam Smith, das ihm von beginnenden Maschinenzeitalter überholt schien, durch sein (1824 erschienenes) Buch „An inquiry into the principles of distribution of wealth“, John Gray hielt eine Strafpredigt mit der „Lecture on human happiness“ und J. F. Bray wies auf Agrarreformen in der Schrift „Labours wrongs and labours remedies“\*). Ein englischer Menschenfreund gibt den Anhängern Fouriers die Mittel, ein Phalansterium zu gründen. Im Jahre 1830 entsteht unter Gurdons Führerschaft in Assington (Suffolk) eine kleine Agrarkolonie nach kommunistischen Grundsätzen, die liebevoll und opfervoll geleitet, eine Zeitlang gedeiht.

Größeren, nachhaltigen Erfolg errang Robert Owen, der, anstatt von der Theorie zur Praxis zu kommen, aus seinen praktischen Erfahrungen eine bedeutende Theorie entwickelte und, nachdem es ihm gelungen war, im kleinen Kreis zu beglücken und zu bessern, diese Art des Beglückens und Bessern der ganzen Welt anzupreisen und zu bieten versuchte.

---

\*) Henry George, geb. 1839 in Philadelphia, griff auf diese Bewegung zurück und sah das Allheilmittel in einer Auflösung des Grundeigentums, was er hauptsächlich in seinem, in alle Sprachen übersetzten Werk „Progress and poverty“ befürwortet (deutsch in Reclams Universalbibliothek).

Mitten in die nationalökonomisch und moralisch chaotische Zeit der aufsteigenden Industrie und trotz dem Fauchen ihrer Maschinenungeheuer gelang es Owen eine Arbeitsidylle zu schaffen, eine Art Arkadien der Industrie.

Es war ausschließliches Verdienst dieses seltenen Mannes, zu Newlanark in einer schottischen Fabrikgegend, wo die Bevölkerung elend und versoffen von geringem Arbeitsertrag lebte, eine blühende Ordnung zu schaffen und seine Arbeiter — etwa zweitausend an der Zahl — zu gesitteten und zufriedenen Menschen zu erziehen.

Dies geschah, indem ihre Moral gehoben wurde und die wirtschaftliche Sicherheit den Tüchtigen gewährt, indes die Untüchtigen sich bekehren mußten oder ausscheiden, denn sie waren von dem Stolz der übrigen nicht mehr geduldet.

Allmählich ging die Fabrik zu einer Art Cooperationsbetrieb über, der sich als durchführbar erwies. Mitten in einer Zeit, welche die Arbeitskraft der Jugend schamlos ausbeutete, war Owen bedacht, die Kinder seiner Arbeiter auf das liebevollste und umsichtigste zu erziehen, wobei es auch an harmlosen Festen nicht fehlte. Auf diese Weise standen ihm geschulte und willige junge Leute zur Verfügung, die für den Fortschritt des ganzen Unternehmens wichtig wurden.

Der kleine Musterstaat Newlanark ist einer der sprechendsten Beweise, daß eine sozialistische oder gar kommunistische Gemeinde, wenn sie je empor-

blüht, diese Blüte immer nur einer überwältigenden Persönlichkeit verdankt, die sich dafür einsetzt und Vorsehung spielt.

Eine solche Persönlichkeit hat meist trotz allen Machtbewußtseins eine falsche Bescheidenheit, sie schreibt den Erfolg der Theorie zu, dem Mechanismus, den sie ins Werk gesetzt, statt ihren Eigenschaften, die sie dazu befähigten, und der suggestiven Kraft ihrer liebenden Aufopferung.

Kleine Gemeinwesen können sich unter den verschiedensten Systemen gedeihlich entwickeln, wenn die Vertreter dieser Systeme bedeutende Charaktere sind und ernstlich darauf ausgehen, daß die von ihnen Betreuten wirklich gedeihen. Doch wenn das Beispiel nur äußerlich nachgeahmt wird, Wärme und Licht einer großen führenden Persönlichkeit fehlen, so bleibt das Unternehmen eine schwächliche Schattenpflanze. (Darum ist eine Nation bettelarm, der es an Persönlichkeiten fehlt, sie ist reich, wenn es an solchen nicht mangelt.)

Ermutigt durch den Erfolg, den er praktisch erungen, träumte Robert Owen sein System weiterzuverbreiten und setzte sich energisch dafür ein.

Mit Recht bemerkt er, daß ein rein politisch-diplomatisches Zurechtmachen in Europa nicht mehr nützt, soziale Fortschritte sind notwendig, auch in der Politik, und er vertritt diese Ansicht in einem „Pro memoria“, das er dem Kongreß von Aachen unterbreitet, wo die Geschicke Europas wieder einmal von volksfremden Diplomaten beraten wurden.

Ein anderes Mal zwingt sich der Idealist, wie er selbst humoristisch erzählt, in einen Affenrock, um als bejahrter Mann einem jungen Mädchen „einen Kratzfuß zu machen“, nämlich der Königin Viktoria, die gerade den Thron bestiegen hatte. In seiner Audienz, die nur dem Zweck galt, seine Ansichten zum Wohl der arbeitenden Klasse zu vertreten, führte er aus, daß die Maschinen das Elend gleichzeitig mit dem Reichtum vergrößern und daß nur nach dem in Newlanark befolgten System vor dieser Gefahr Heil zu finden sei.

Im Jahre 1813 war sein Werk erschienen: „A new view of society; or essays on the formation of the human character and the application of the principle to practice.“ Owen spricht darin die kühne Ansicht aus, daß die Verantwortung für moralische Minderwertigkeit einzig von äußeren Umständen abzuleiten sei und sich von selbst bessere mit der Besserung dieser Umstände.

Dadurch setzte er sich in Widerspruch mit den herrschenden Vertretern religiöser Bekenntnisse und erregte gleichzeitig Anstoß bei den herrschenden Politikern, indem er eine allerdings bis zur Naivität einfache soziale Einrichtung vorschlug, einen patriarchalischen Kommunismus, dessen Ideal teils von Abraham, teils von Rousseau und Babeuf herrührte.

Charakteristisch ist, daß auch dieser milde, alttestamentarisch angehauchte, arkadische Kommunist der eigentlichen Familie nicht freundlich gegenübersteht und wünscht, daß die Familie allmählich in der Gemeinschaftlichkeit aller Interessen untertauche.

So viel erhellt aus seinem „Outline of the rational System“, jenem System, das Owen rastlos und mit Aufopferung seines ganzen, großen Vermögens der irrenden Menschheit empfahl. Statt großer, grausamer Industriekreise sollen lauter kleine Arbeitskreise in der Art jener von Newlanark die Welt unter sich und das Vermögen unter ihre Mitglieder teilen. Privatbesitz erscheint unnötig in diesen Kreisen, die regelmäßig nach Altersstufen Geschäft und Arbeit ausführen und einfach aber wohl versorgt sind, denn sie treiben sowohl Ackerbau wie Industrie und erzeugen genug für ihre bescheidenen Bedürfnisse. Bis zum 15. Jahr dauert die gemeinschaftliche, gleichmäßige und konfessionslose Erziehung, die darauf abzielt, ein allgemeines Wohlwollen, einen gut temperierten Charakter zu modeln. Sanft und gütig war Owen selbst, dies Gepräge suchte er seinen Anhängern aufzuprägen, die Empörung origineller, stark leidenschaftlicher Menschen und deren Sehnsucht nach selbsteigener Betätigung schien ihm ebenso unnötig wie unerwünscht. In seinen Schäfertraum gehören phlegmatische, sanftmütige Leute, wie jene Indianer Paraguays, die sich von väterlichen Jesuiten wunderbar leiten ließen. Die Hierarchie seines einfachen Staatswesens beruht nur auf dem Altersunterschied. Vom 20. bis 25. Jahr ist Arbeit in der eigentlichen Produktion vorgesehen, bis zum 30. liegt es den Beteiligten ob, das allgemeine Gut zu betreuen. Vom 30. bis 40. Lebensjahr werden die gesamten inneren Geschäfte der Gemeinde besorgt, vom 40. bis 60. ordnet man die äußeren An-

gelegenheiten, das heißt die Beziehungen zu den Nachbargemeinden, und das Ganze unterwirft sich einem freigewählten Rat der Ältesten.

Man ist überrascht zu hören, wie es möglich war, daß gerade beim Morgenrot der kompliziertesten Zeiten Europas eine so naive Vereinfachung des Daseins allen Ernstes gepredigt und erstrebt werden konnte. Die mit Innigkeit vorgetragenen und durch unzählige Traktate verbreiteten Pläne des Philantropen erregten einen gewissen Unwillen namentlich bei der Geistlichkeit, und das lebhafteste Interesse, daß er anfangs gefunden, erlahmte, als sein Protektor, der Herzog von Kent, starb. Auf kühle englische Art beschloß man, ihn und sein System fallen zu lassen.

Vor der Erstickung der Gleichgültigkeit suchte sich Owen nach Amerika zu retten, dem Land der sozialen Experimente. Dort fand er Gehör und konnte dank dem amerikanischen Entgegenkommen in Indiana eine Zentralkolonie mit einigen Zweigniederlassungen gründen. Die Kolonie hieß New-Harmony und bildete eine Art Sehenswürdigkeit, da ihre Bewohner ein Kostüm ähnlich der griechischen Fustanella trugen, die Stallmägde Klavier spielten und die Schriftsteller Ställe putzten.

Einem kleinen Kern derartiger Idealisten gesellte sich aber als Kometenschweif eine Anzahl verdächtigen zusammengelaufenen Volks und dachte auf Kosten des Menschenfreundes zu schmarotzen, so daß die Sache nicht den Erfolg finden konnte, wie unter den

willig gelehrigen Schotten und Owens zivilisatorischer Einfluß kam weniger zur Geltung.

Unterdessen hatte aber in England einer seiner intelligentesten Schüler Abraham Combe so geschickte Propaganda gemacht, daß Owen zurückkehren konnte und noch die Gründung der Kolonie Arbistone erlebte, die aber nicht von langem Bestande war. Enttäuschung erlitt er besonders mit der Gründung einer Warenbank, einem Versuch, den Geldverkehr auszuschalten. Sie hieß „national labour equitable Exchange“ und arbeitete an Stelle der Geldzeichen mit kleinen Papierwerten, deren jeder einer Arbeitsstunde entsprach. Man zahlte z. B. für ein Paar Schuhe so und so viel Stunden Bäcker- oder Schneiderarbeit. Diese Bank war vervollständigt durch kooperative Warenhäuser, wo der Tauschhandel direkt stattfand\*).

Der Trugschluß, daß eine Arbeitsstunde gleich einer anderen sei, konnte sich natürlich nicht bewähren, denn immer wieder erweist sich bei praktischen Versuchen eine Theorie als falsch, die auf offenbaren Ungleichheiten Gleichheiten aufbauen will und aus edler Liebe zur Gerechtigkeit mathematische Fehler macht.

Es versuchen sich menschenfreundliche National-Ökonomen immer wieder am Problem des absoluten Arbeitswertes, obwohl es offenbar ebensowenig zu

---

\*) Unterstützt von seinen Schülern, den „Oweniten“, wurde Robert Owen der geistige Begründer der Konsumvereine, die sich auf sozialer Grundlage überall lebenskräftig entwickelten, als sie das Utopistische abwarfen.

lösen ist wie die Quadratur des Zirkels. Sie sind in ihrer Art Scholastiker und Theologen, indem sie Glaubenssätze aufstellen, die dann auf das spitzfindigste bearbeitet werden.

Besondere Meister darin sind die großen Juden, die sich mit solchen Fragen beschäftigten und für diese eigentümliche Geistesarbeit alle Subtilitäten verwendeten, mit denen der Talmud jahrhundertlang ihre Köpfe geschult. Die Geheimnisse des Geldwesens, sein Okkultismus, ziehen den spekulativen Sinn der Orientalen mächtig an, bald mit sanftem, bald mit leidenschaftlichem Eigensinn suchen sie den Stein des Weisen, der eine gerechte Verteilung der irdischen Güter ermöglichen sollte.

Ja, es ist, als ob der große Jude, der prophetisch dichterisch angelegte, das fanatische Rafften von Schätzen bei seinem Volk als Gewissenslast empfände und aus tiefsten Tiefen heraus gequält und getrieben, feierlich Anklage erhöbe gegen den ungerechten Reichen, gegen alle Härte der Geldherrschaft und den Herren des Geldes mit Prophetenstolz feierlich und fürchterlich das Recht des Armen entgegenhielte.

Auf diesem Gebiet ist der erste in der Reihe gewaltiger jüdischer Denker, dessen Sinnen unberechenbare soziale und politische Folgen nach sich zog, Ricardo, ein portugiesischer (also vom vornehmsten Hebräerstamm geborener) israelitischer Bankier, der in England lebte, schrieb und philanthropisch wirkte.

Er sann tief und lang über die eigentliche Bedeutung, den philosophischen Wert seiner Geschäfte nach

und entsetzte sich über die Auswüchse des individualistischen freien Wesens der Kapitalmächtigen, die, Raubrittern gleich, überall die Straßen beherrschten. Im Augenblick des Triumphes der Manchesterleute, der neuen Großindustrie gegen den alten Grundbesitz, als die „anti-corn-law-league“ unter Cobden und Bryce die letzte Schranke niederwarf, spekulierte Ricardo über Recht und Unrecht zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Seine Nachdenklichkeit über die gesamten modernen Wirtschaftsprobleme legte er als Finanzfachmann in verschiedene kritische Schriften, besonders in „principles of political economy and taxations“.

Obwohl er als Schüler Adam Smiths inmitten der Freihandelsbewegung stand und dafür eintrat, ruft Ricardo verschiedene Argumente auf, die später gerade als zersetzende Kritik des Freihandels geltend gemacht wurden. Von ihm rührt die kritische Betrachtung des Arbeitslohnes, die Lassalle für seine Idee des „ehernen Lohngesetzes“ verwendete.

Freilich verwarf Ricardo noch nicht das Kapital als „Fremdtum“, als eigenmächtigen Raub an den Armen, wie seine Nachfolger, sondern suchte geduldig die verknäulten Fäden von Recht und Unrecht zu entwirren und festzustellen, wo und wieso ein Gewinn von gesunder oder ungesunder Art entstehe. Er bekämpfte den Glauben, daß der Gewinn unter allen Umständen rechtmäßig und selbstverständlich sei, denn dank der eigentümlichen wirtschaftlichen Entwicklung trete dieser Fall nicht stetig ein. So kann der paradoxe

Umstand vorkommen, daß gute Ernte und gutes Geschäft erst recht Elend für die arbeitende Klasse bedeuten, indem der Landwirt z. B., um reich zu werden, keine andere Wahl hat, als das Mißgeschick seiner Mitbürger auszunützen.

„Der Preissatz ist etwas anderes als der wirkliche Wert“ und alles in der modernen Wirtschaft hängt vom Preissatz ab.

Nach Ricardo ist der Preis die Materialisation des gegenseitigen Tauscherts von Waren, Nutzungen und Leistungen. Sein Gravitationsgesetz entdeckte Adam Smith, Ricardo beleuchtet es näher. Es besteht darin, daß der Preis der Güter beständig danach ringt, den Tauschwert derselben zu treffen, ebenso strebt er der Größe des Kostenbetrags entgegen.

Nicht im Einklang mit diesem Gravitationsgesetz steht häufig der Preissatz, der, von verschiedenen Spekulationen abhängig, unsicher pendelt, wie der Kompaß in der Nähe des Magnetbergs. Der Magnetberg bedeutet unrechten Gewinn, ungerechter Ausnützung von Menschenkraft entsprungen.

Die eine Ware erzeugenden Arbeiten werden dann nicht mehr ungefähr nach dem Preis berechnet, den sie wirklich darstellen, sondern nach einem willkürlichen Satz, von dem nur die Eigentümer des Bodens oder der Industrie Vorteil ziehen. Dies geschieht rücksichtslos, weil solcher Gewinn als rechtmäßig betrachtet wird, da die vollkommen unpersönlich gewordene Beziehung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer keine lebendige Anteilnahme fordert.

Welcher Gegensatz zwischen dem sittlichen Verhältnis, das in der ursprünglichen Industrie zwischen Arbeitgeber und Arbeiter herrschte und dem durch Maschinenbetrieb entstandenen! Einst war die Zahl der Angestellten von Sitte und Statut beschränkt, damit der Meister nicht die Übersicht verliere, er war persönlich verantwortlich für die Güte der Ware, aber auch für Zufriedenheit, Moral und Wohlergehen der Arbeiter. In unabsehbare Ferne rücken seit dem Maschinenzeitalter Arbeitgeber und Arbeiter auseinander, vollkommen fremd und unpersönlich durch den Großbetrieb, die Masse der Arbeiter nur noch eine Abstraktion, die von deren Arbeit lebenden Kapitalisten auch nichts als ein abgezogener Begriff.

Diese Probleme seiner Zeit greift Ricardo rein wissenschaftlich an, mit gelassener Gebärde, wie z. B. in den beiden Sätzen:

„Gleich allen anderen Verträgen sollte der Arbeitslohn dem reinen und freien Wettbewerb des Marktes überlassen sein und niemals durch Einmischung der Gesetzgeber beeinflusst werden.“

Doch: „Die Freunde der menschlichen Gesittung können nur wünschen, daß die arbeitende Klasse in allen Ländern Geschmack an den Dingen körperlichen und gemütlichen Wohlbehagens bekomme und durch alle gesetzlichen Mittel angetrieben werde, sich dieselben zu verschaffen.“

Von seinem Meister A. Smith weicht Ricardo in der Erklärung des Kapitals folgendermaßen ab: „Kapital ist derjenige Teil der Güter eines Landes,

der zur Produktion benützt wird und aus Kleidung, Nahrungsmitteln sowie Werkzeugen besteht, die nötig sind, die Arbeit zu machen“ (Principles of polit. econ. V.). Er meint also nicht mehr wie Smith, daß die erworbenen Fähigkeiten der Bewohner eines Landes mit zu dessen Kapital gehören, sondern zählt nur das Materielle, sichtbar Vorhandene auf, was doch nur durch jenes investierte geistige Kapital werktätig gemacht werden kann. Eine eingreifende und, wie mir scheint, verhängnisvolle philosophische Abzweigung. Denn mit einem Schlag wird die Wichtigkeit etwaiger Vorbildung und daher der soziale Wert des Unternehmers und Unternehmungslustigen als nicht vorhanden betrachtet und nur dem Ausübenden, nicht aber dem Anordnenden sozialer Wert zugemessen.

Ricardos Schüler schließen sich ihm an mit ähnlicher Definition, ohne das in Geistesgut investierte Kapital zu erwähnen. Mac Culloch sagt: „Das Kapital einer Nation enthält in Wirklichkeit alle Teile der Erzeugnisse des Gewerbes, das in ihrer Mitte besteht und wirklich benutzt werden kann, entweder die menschliche Gesellschaft zu erhalten oder die Produktion zu erleichtern.“ John Stuart Mill (Princ. of econ. I. 4.) erklärt: „Alle Dinge, die bestimmt sind produktiver Arbeit mit Schutz, Beistand, Werkzeug und zur Arbeit nötigem Material zu helfen, die den Arbeiter während der Produktion nähren und erhalten.“ Er wird dadurch noch enger im Begriff, wenn auch die Idee, daß Schutz Kapitalwert ist, neu erscheint.

Trotz Ricardos ruhiger Art, in seinen Schriften nur die Tatsachen sprechen zu lassen, wird die Gefahr, die für Eigentümer und Unternehmer in der leisen, aber tiefgehenden Erschütterung bestehender Begriffe und Selbstverständlichkeiten liegt, erkannt, lebhafteste Proteste werden laut, die „Quarterly review“ wirft ihm vor, Klassenhaß zu säen und nennt seine Schule höhnisch die „hebräisch-kaledonische“.

Er hat jedoch bedeutende Anhänger wie Malthus, dem er vollkommen zustimmt in seiner Verachtung, der vom Kapitalismus bevorzugten starken Volksvermehrung, wie Mac Culloch und John Stuart Mill, die seine Ideen weiter ausbauen\*).

Zum erstenmal wird zu dieser Zeit das Mißverhältnis zwischen Leistung, Lohn und Gewinn allmählich herausgeschält aus der Wirrnis wirtschaftlichen Geschehens, jenes Mißverhältnis, das zu gewaltigen Folgerungen führte, als es scharf und immer schärfer formuliert wurde.

Wenn auch noch nicht so fest umrissen ausgedrückt, wird doch schon ungefähr der Gedankengang klar:

Arbeit ist Ware, diese Ware wird aber dem Arbeiter, der nichts anderes besitzt als eben diese Ware, durch den Besitzenden im Preis gedrückt, weil es dem Besitzenden allein möglich ist, diese Ware in Umlauf zu bringen.

---

\*) Mac Culloch in dem Buch „Principles of political economy“, 1826. J. St. Mill mit Kraft, aber weiser Mäßigung in „Elements of political economy“, 1826.

Diese Ware „Arbeit“ wird nur so bezahlt, daß derjenige, der sie verkauft, knapp leben kann. Was sie mehr wert ist, also insgesamt als Mehrwert in sich birgt, fällt dem Käufer der Ware zu, dem Arbeitgeber, dem Kapitalisten. Das Einstecken dieses Profits, später „unearned increment“ genannt, ist ein direktes Übervorteilen und Ausbeuten des Armen durch den Reichen, das sich mehr oder weniger vor- dringlich je nach Zeit und Gelegenheit abspielt.

Ebenso verhält es sich mit Grund und Boden. Der Mehrwert, der durch seine Bearbeitung entsteht, fällt nicht dem Bearbeiter zu, sondern dem jeweiligen Besitzer. Darum bedeutet es einen sozialen Fortschritt, Grund und Boden zu vergesellschaften oder irgend- wie zu verstaatlichen nach Ansicht verschiedener Theoretiker.

Selbst der gelassene Nationalökonom J. Stuart Mill neigt solchen Gedankengängen zu, wie andere in der Annahme befangen, die Erzeugung jenes „unearned increment“ sei regelmäßig und bleibend, indes die großen Krisen und Zusammenhänge in Wirklichkeit fortwährend Veränderungen und Schwankungen eintreten lassen, so daß auch in den am meisten schematisch und mechanisch durchgeführten Betrieben eine absolute Gleichmäßigkeit nie vor- handen ist.

Wenn z. B. im Anfang des 19. Jahrhunderts der Staat in England nach der Theorie Ricardos Grund und Boden verstaatlicht und an Pächter abgegeben hätte, wäre er ein außerordentlich schlechter Ge-

schäftsmann gewesen, da gerade durch die eingetretenen Verbesserungen die Preise gedrückt wurden und die Pächter sich nicht mehr auf die alten Pachtsummen hätten einlassen können.

Ähnlich verhielt es sich auch um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als J. Stuart Mill mit ähnlichen Vorschlägen auftrat. Noch deutlicher hätte sich der Aberglaube des gleichbleibenden und absoluten Mehrwerts gezeigt, wenn Frankreich zur selben Zeit derartige Experimente versucht hätte, da überraschend auftretende landwirtschaftliche Schäden (ich erinnere nur an die Reblaus) den besten Grund und Boden entwerteten. Gegen solche natürliche Eingriffe kann eine Bureaukratie, ein staatlich noch so gut organisierter Betrieb niemals aufkommen. Es braucht dazu persönlicher Initiative, die, durch persönlichen Ehrgeiz getrieben, ebenso leidenschaftlich konsequent als klug auf Rettung sinnt und sie energisch betreibt, wie es die Privatbesitzer im Fall der Reblaus getan\*).

---

\*) Traurig und kindisch erscheint manche mißgünstige Anfeindung, die gegen den Landbesitz (vornehmlich in England) erhoben wurde. Die Parks, z. B. die man als selbstsüchtiges Vergnügen und ungerechtfertigten Stolz von Privatbesitzern verschrie, würden nur zum allgemeinen Schaden verschwinden, da sie nicht nur das Lächeln einer Gegend sind, sondern als Schutzgebiet nützlicher Vögel und klimatisch wertvoll für den Umkreis wirken. — Jede Art von Mißgunst führt zum Selbstschaden der Mißgünstigen und so ist es außerordentlich wichtig, gerade in sozialen Fragen die Mißgunst als Beweggrund von Neuerungen oder scheinbaren Reformen möglichst reinlich auszuschneiden.

## 6. ARBEIT UND MEHRWERT

Es ist gewiß merkwürdig, daß gleichzeitig mit Saint-Simons weltumfassenden Träumen und gleichzeitig mit den länderumspannenden, weltbürgerlichen Ideen der deutschen Klassiker eine soziale Utopie wie Fichtes „geschlossener Handelsstaat“ entstehen konnte, unendlich engherzig und engbrüstig, eine pedantische Kreuzung von Philistertum, Nationalismus, Kommunismus und Etatismus.

Man schreibt das Jahr 1800 und Schiller feiert in bewegtem Wort den Menschen an des Jahrhunderts Neige, der durch das Morgentor des Schönen in das Land der Freiheit einziehen soll, durch innere Wandlung ihrer würdig, eines freien Staates würdig.

Wie zum Hohn dagegen entwarf Fichte seinen Idealstaat und widmete den Aufsatz einem preußischen Minister, Herrn von Struensee, der den Wunsch nach vollkommener Bevormundung des Bürgers durch den Staat bewillkommnete. Verhängnisvoll zeigt das interessante und übrigens behäbig wohlwollende Büchlein einen verderbnisschwangeren Schritt in der deutschen Gesinnung, den Anfang einer Nationalüberhebung und hochmütigen Absonderung, die im Laufe der Zeit giftige Früchte tragen sollte. Fichte nimmt an, daß es möglich und wünschenswert sei, ja einzig die soziale Ungerechtigkeit praktisch heben könne, wenn jede Nation ganz für sich abgeschlossen lebte als „geschlossener Handelsstaat“, dessen Bürger

in keinerlei Verkehr noch Nachbarlichkeit mit den anderen Staaten ständen.

Durch die Blockade und den Niedergang der deutschen Valuta ist Deutschland in den Jahren des Weltkriegs ungefähr in die von Fichte geträumte Abgeschlossenheit gelangt und die Sache wurde damit, wenn auch wider Willen, zum Teil experimentiert.

Allerdings wünschte der nationalistische Philosoph das abgeschlossene Volkstum langsam und nicht plötzlich von den Waren der übrigen Welt freizumachen, indem möglichst guter Ersatz im Inland vorbereitet wird und indem der betreffende Staat vor seiner Abgeschlossenheit die „ihm natürlichen Grenzen“ erhält. Fichte nimmt an, daß dies ungefähr ohne Krieg geschehen könne:

„Die Regierung, von welcher wir reden, hat vermöge ihres Geldreichtums das Vermögen sich so zu rüsten, von den Hilfsmitteln des Auslands so viel an sich zu kaufen und zu dingen, daß ihr kein Widerstand geleistet werden könne (gewiß ein ziemlich diabolischer Gedanke), so daß sie ihre Absicht ohne Blutvergießen und beinahe ohne Schwertschlag erreiche und daß ihre Operation mehr ein Okkupationszug sei als ein Krieg.“

Schon vor dieser Expedition hat aber, nach Fichtes Vorschlag, die betreffende Regierung das Vermögen ihrer Untertanen beschlagnahmt, indem sie an bestimmtem Tage alles Gold, Silber und die sonstigen Wertzeichen einforderte, die für den Welthandel als „Weltgeld“ allgemeingültig in Betracht kommen.

Dies Weltgeld wird vom Staat eingezogen und dem Untertan dafür „Landgeld“ geliefert, das nur innerhalb der Grenzen gültig ist, so daß sie effektiv von jedem wirtschaftlichen Verkehr mit der übrigen Welt abgeschnitten sind.

Durch die gezwungene Selbstgenügsamkeit, die also erreicht wird, und dadurch, daß der Staat seinen Untertanen nur je nach Bedarf in diesem oder jenem Zweig zu arbeiten gestattet, glaubt Fichte jeder Not und ungerechten Güterverteilung vorzubeugen.

Hier erkennt man Anklänge an Rousseau: „Es ist eben unrecht, daß einer das Entbehrliche bezahlen könne, indes irgendeiner seiner Mitbürger das Notdürftige nicht vorhanden findet oder es nicht bezahlen kann“ — und hier erkennen wir einen bedeutsamen Wink für alle künftigen Kritiker der Gesellschaft: „das, womit der Erstere bezahlt, ist gar nichts von Rechtswegen und im Vernunftsstaat das Seinige.“

Solchem Übelstand meint Fichte abzuhelpfen durch absolutistisches Schaffen und Erhalten eines sich stets gleichbleibenden, nie außerhalb verwertbaren, nie vermehrbaren „Landesgeldes“, das gleichmäßig die Leistungen der drei Stände vergüte, der Bauern, der Künstler (d. i. der Handwerk und Künste treibenden Leute) und der Beamten. „Dies Geld muß so wenig wie möglich inneren Wert haben, in dem alles wirklich Brauchbare als Sache und keineswegs als Zeichen verwendet werden muß.“ Romantisch klingt: „Es ist Geldstoff, nichts als Geldstoff, mehr braucht das Volk

nicht zu wissen. — Irgendein Wesentliches seiner Zusammensetzung müßte Staatsgeheimnis sein, damit es niemand fälschen könne, in einem monarchischen Staat nur der regierenden Familie bekannt“\*).

Bezeichnend für die Unfreiheit des Nationalstaates, wie Fichte ihn träumte, ist seine Art dem Einwurf zu begegnen, daß sich Auslandsreisen zu schwer ermöglichen ließen, weil niemand Weltgeld besitze noch besitzen dürfe: „Zu reisen hat aus einem geschlossenen Handelsstaat nur der Gelehrte und höhere Künstler; der müßigen Neugier und Zerstreuungssucht soll es nicht länger erlaubt werden, ihre Langeweile durch alle Länder zu tragen.“ Die Ausreisen der Privilegierten ermöglicht gegebenenfalls der Staat, der ja alles Weltgeld an sich gezogen hat und es zu dem nötigsten Verkehr benützt.

Das Interessanteste an Fichtes sozialistischen Ausführungen scheint zeitgenössischen französischen Denkern entnommen, ist aber von ihm besonders glücklich und scharf formuliert worden. Er behauptet nämlich, der Besitz sei gar nicht Besitz, sondern nur ein abgegrenztes vereinbartes „Privileg der Tätigkeit“ an einem Gegenstand, zum Beispiel, mein Besitzrecht an einem Apfelbaum tritt dadurch hervor, daß ich

---

\*) Die Idee eines nur innerhalb eines gewissen Kreises zwangsweise geltenden Wertzeichens hat sich während des Weltkriegs verwirklicht durch das nur in den Gefangenenlagern geltende Lagergeld. Ebenso der von Fichte geträumte Ersatz ausländischer Gespinste usw. Alle solche Dinge sind praktisch nur für Massengefangenschaft zu gebrauchen, wie wir sie seit Beginn des Weltkriegs erlitten haben.

ihn ernten darf und kein anderer. „Ich habe das Eigentumsrecht beschrieben als das ausschließende Recht auf Handlungen, keineswegs auf Sachen. Die freie Tätigkeit ist der Sitz des Streites der Kräfte, sie ist sonach der wahre Gegenstand, über welchen die Streiter sich zu vertragen haben, keineswegs sind die Sachen der Gegenstand des Vertrags“\*).

Diese Ansicht könnte und sollte unseren Begriff des Eigentums erweitern. Fichte verengert ihn aber damit. Gewiß ist freie Tätigkeit zur Betätigung des Eigentumsrechts nötig, freie Tätigkeit schafft und erhält Eigentum, aber auch Sachen, die im Augenblick keine Handlung auslösen, sind stets als Besitz betrachtet worden, zum Beispiel, eben jener Apfelbaum kann auch, bevor ich seine Früchte ernte, als Idealbesitz von mir genossen werden, indem ich ihn mit Stolz als mein betrachte, da sein üppiger Schmuck ein Ergebnis meiner vorangegangenen Tätigkeit ist. Die Wirkung des ruhenden Geldes ist Antizipation seiner Weiterbewegung, das Gesetz des Wertwerdens ist im Geld verdichtet auf besonders auffallende Art, allein auch jeder andere ruhende Besitz ist nicht ganz müßig, sondern produziert schon dadurch weiter, daß er gegeben ist und die Phantasie mit Furcht und Hoffnung anregt. Man denke an „Pierrette mit dem Milchtopf“ und ihren Plänen in Lafontaines Fabel. Der Besitz erzeugt nicht nur Liebe zum eigenen

---

\*) Erst durch Verzichtleistung aller übrigen auf etwas, zufolge meines Begehrens es für mich zu behalten, wird es mein Eigentum (Fichte).

Besitz, sondern Liebe zum Besitz im allgemeinen. Besitz der Mittel erzeugt unzählige Male nicht nur die Verwirklichung, sondern erst den Gedanken des Zwecks.

Hier wäre schon anzuknüpfen an den Doppelbegriff, der eigentlich dem Besitz (dem Kapital) gebührt: der sichtbare, augenblicklich greifbare, weil augenblicklich wache Tätigkeit bekundende Besitz und der aus vorangegangener Tätigkeit bestehende, augenblicklich ruhende Besitz, die Investierung früherer Mühe.

Der Besitz ist eben Ursache und Wirkung zugleich, ein Ergebnis der Tätigkeit und die Möglichkeit, neue Tätigkeit zu veranlassen.

Dieses Doppelantlitz, dieses Doppelwesen des Eigentums scheint mir noch nicht bewußt genug zum Ausgangspunkt nationalökonomischer Betrachtung gemacht worden zu sein. Die Vertreter dieser Wissenschaft erinnern in ihren oft dogmatisch spitzfindigen Streitigkeiten an jene Scholastiker des Mittelalters, die mit den Fehden zwischen Nominalisten, Thomisten und anderen ihre Welt erschütterten und an die Tintenfüßer, die Dogmatiker der Reformation einander an die Köpfe warfen.

Nirgends bekriegen sich nebelhafte Worte und Definitionen so sehr wie auf diesem Gebiet und wir können denen, die ein bestimmtes soziales Utopien auf Grund ihrer dogmatischen Überzeugungen erbauten, nicht dankbar genug sein, weil wir wenigstens dadurch wirklich belehrt sind, welche Geisteskind diese oder jene prinzipielle Beweisführung ermöglicht.

Beweisen läßt sich mit genügender Federfertigkeit alles. Aber nur vernünftig eingestellte Methoden beweisen schließlich, daß die in ihnen vorliegende Beweisführung vernünftig gewesen.

Nach Fichte ist Rodbertus der bedeutendste Theoretiker der sozialen Wissenschaft in Deutschland, ein Vorläufer der großen Juden, die ihr endgültig zum Triumph verhelfen sollten, sie aus der Gelehrtenstube hinaus mitten ins Leben stellten und damit die bestehende Gesellschaft zu grimmigstem Zweikampf forderten.

So sehr alle Reformer über jeden Punkt der neuen Lehre stritten, eines ist ihnen gemeinsam, nämlich die Abkehr von dem Gedanken der Klassiker, daß Erlösung nur von Persönlichkeit und durch Persönlichkeit ausgehen kann, auch auf wirtschaftlichem Gebiet.

Bald vertrauen sie dem gesetzgeberischen Instinkt der Masse, bald dem Gottesgnadentum des Staates und seltsame Abstraktionen bemeistern ihre Welt.

Was bietet die Wirklichkeit indessen?

Wie durch Hexerei scheint die Freiheit im „*circulus vitiosus*“ mechanisch die Unfreiheit hervorzubringen, der zunehmende Reichtum das bitterste Elend aus verfluchtem Schoß zu gebären, Hohngelächter der Hölle antwortet den bangen Fragen warmherziger Forscher, die mit den neuen Wesenheiten zu streiten wagen, den teuflischen Mächten, die in Abwesenheit Gottes — *vacante imperio* — die Erde beherrschen.

Denn, täuschen wir uns nicht, der inbrünstige Glaube, daß die Erde allein alles gibt und nimmt,

daß nur Greifbares und Meßbares, Heil oder Unheil für den Menschen bringt, der Materialismus machte diese äußeren und inneren Zustände der Menschheit erst möglich. Wenn sich auch die Religionen noch weiter erhalten, blaß und schemenhaft ist der Gottesbegriff geworden, es ist, als stünde der Thron Gottes leer. *Vacante imperio* — ist das neue Streben der ernstesten Denker, die Vorsehung durch einen Gott-Staat zu ersetzen, der als Vorsehung wirkend Unge-  
rechtigkeit ausgleiche.

Ohne den Begriff der Vorsehung kommt der Mensch nicht aus. Sein Bedarf an Gottheit ist nicht zu löschen, er fertigt immer wieder einen Götzen, um vor ihm in den Staub zu fallen, um sich der dargebrachten Opfer zu rühmen, um seine metaphysische Eitelkeit zu befriedigen und seinen Erdenchauvinismus zu nähren.

Dies leuchtet besonders hervor, wenn wir die Entwicklung des sozialen Gedankens in Deutschland betrachten, der — von Frankreich und England genährt — sich machtvoll entwickelt. Er wächst, vor Augen immer das Ideal eines bis ins kleinste systematisierenden, einteilenden und verteilenden Staates, der alle Vollkommenheit und Machtfülle Gottes besitzen müßte, um der ihm gestellten, ungeheueren Forderung gerecht zu werden.

Der Übergang der französischen Gedankenwelle nach Deutschland wird über einen Schweizer Sozialisten hergestellt, den mystischen Schneider W. Weitling, der mit innigem, rührendem Enthusiasmus eine nach

seiner Ansicht gottgewollte kommunistische Lehre aufstellt. Nach dem einfachen Grundsatz „wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ wird das Recht der Konsumtion vom Beweis der Produktion abhängig gemacht.

Ein gutes Gegenstück zu dem sozialen Traum eines Fichte ist die Utopie des Rodbertus aus den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Wie Fichte ist er durchaus national und erwartet, daß Deutschland an der Spitze des sozialen Fortschritts marschieren solle, gegebenenfalls unter einem „Sozialkaiser“, der den sozialistischen Marsch- und Paradeschritt vor- macht und regelt.

Fichte war arm, äußerst ungepflegt in seiner Erscheinung und feineren Lebenskünsten wenig zugänglich, so daß von seinem individuellen Standpunkt aus ein nüchterner Gleichheitsstaat angemessen erscheint. Weniger verständlich ist er als Traum des behäbigen Gutsbesitzers Rodbertus auf Jetzenow, der sein Leben lang die Vorteile dieses Besitzes und der verschiedenen von ihm bekleideten Stellungen ausgiebig und scheinbar ohne Gewissenspein genoß. Ein Zeitgenosse (Rogge 1850) beschreibt ihn: „In jedem Zuge offenbart sich das Streben nach Feierlichkeit und Gemessenheit. Der begüterte, durchweg an den Komfort des Lebens gewöhnte Mann sprach sich in dem starken, etwas aufgeschwemmten Gesicht und der wohlgenährten Gestalt ebenso unverkennbar aus wie in der stets sorgfältigen und feinen Kleidung.“

Mit dieser Behäbigkeit stimmt es bis zu einem gewissen Grade, daß der preußische Sozialist und Staats-

mann eine „wohlmeinende Revolution“ im Sinne hat und erklärt, sein Grundsatz sei in der Sache radikal, erfordere jedoch einen legalen und loyalen Übergang. In der Wurzel sind seine nationalökonomischen Betrachtungen ebensowenig originell wie die anderer deutscher Politiker auf diesem Gebiet, sie beruhen auf Saint-Simon, Proudhon und den zeitgenössischen englischen Bahnbrechern.

Die stacheligen Früchte der Theorie des Rodbertus sind aber sozusagen sein eigenes Verdienst, das Resultat echtpreußischer Einseitigkeit. Wo die Engländer noch mit einer gewissen Eleganz streiten, haut er wuchtig drein und meint auf solche Art den gordischen Knoten der sozialen Frage zu lösen.

Mit Emphase betont er zum erstenmal deutlich die Meinung, jedes Einheimsen von Mehrwert, sei es auf dem Gebiet der Industrie oder Landwirtschaft, entstehe durch Unrecht und Raub, sei absichtliche Übervorteilung von seiten des Kapitalisten und die kapitalistische Weltordnung deshalb dem Untergang geweiht.

Rodbertus scheut vor keinen gewagten Schlüssen, um diesen Beweis zu führen und die Notwendigkeit einer neuen Gesellschaftsordnung klarzumachen, die jede freie Tat im Effekt verpönen muß. Ein unübersehbarer Drill soll die Menschheit gleichmäßig beglücken, ein ungeheures Heer von Beamten dieselbe aufs äußerste organisieren, und zwar nach dem Grundsatz, daß jede Arbeitsleistung eine stets gleichbleibende mechanisch funktionierende Vergütung finde und Teil-

nahme an dem Allgemeingut des Staates nur durch die Zahlungskraft unmittelbarer Arbeit zu erlangen sei. Zettelgeld bescheinigt diese Arbeitsleistung.

Mit Recht eifert Rodbertus gegen die übliche wahllose und gedankenlose Produktion, er schlägt dagegen eine Überwachung und Verteilung der Produktion auf amtlichem Wege vor, die den krankhaften Paroxysmen der Handelskrisen ein Ende machen müßte. Dies ist wohl der vernünftigste, wenn auch in der Ausführung noch recht nebelhafte Gedanke seines Zukunftstaates.

Er ist insofern weitherziger als Fichte, als er keinen geschlossenen Handels- und Nationalstaat träumt, sondern eine kommunistisch organisierte Gesellschaft als dritte und vollkommenste Stufe der Menschheitsentwicklung.

Die erste Stufe oder Periode war das Menscheneigentum, eine Lösung der Arbeitsfrage durch Sklaverei und Hörigkeit. Die zweite Stufe die des Grund- und Kapitaleigentums, deren philosophische Unzulänglichkeit durch die Handelskrisen bewiesen wird. Die dritte muß der Sozialismus herbeiführen; sie ist jene des reinen Einkommens oder Verdiensteigentums. Diese Einteilung, die an verschiedene Sätze Saint Simons erinnert, ist ein wertvoller Gedanke des Rodbertus, er übersieht jedoch, daß jene zweite Stufe, die es zu überwinden gilt, bereits dem größten Teil der Menschheit Verdienst- oder Einkommenseigentum ermöglicht, wenn auch noch nicht genügend sicherstellt und daß es vollkommen ausgeschlossen ist, den Wert jeder

Art von Arbeit quantitativ und qualitativ von Beamten einschätzen zu lassen.

Nicht das, was eine Sache an Mühe oder Zeit kostet, macht sie allein wertvoll, dies ist gar nicht abzuschätzen und interessiert den Käufer meist am wenigsten. Der augenblickliche Bedarf, das Lustmoment entscheidet Kauf, Verkauf und Tausch. Schlagender konnte es nicht bewiesen werden als durch den naiven Tauschhandel, den die Not des Weltkrieges zeitigte. Eine Überflüssigkeit wie Tabak gehörte zum Beispiel zu den kräftigsten Tauschmitteln. Für Zigaretten bekam man so ziemlich alles an Lebensmitteln und Kleidungsstücken, bei der Auflösung des Heeres soll man schließlich irgendwo an der Front ein Pferd für zwei Zigaretten bekommen haben\*). Die Herstellungsmühe einer Zigarette ist natürlich nicht ihr Wertmesser, auch nicht der lebensnotwendige Bedarf, sondern einfach das Lust- und Sehnsuchtsmoment. Derartige unwägbare und unmeßbare Dinge sind Lebensgrund allen Handels und Wandels, eine Wirklichkeit, der gegenüber die Fiktionen geträumter Utopien immer wieder Verlogenheit aufweisen, wenn sie noch so spitzfindig ausgeklügelt sind.

Man kann annehmen, daß der Wert einer Sache nach der Arbeitszeit, die ihr Hervorbringen gekostet hat, berechnet wird, aber dies ist eine optische Täuschungsfabel, wie wenn wir sagen, die Sonne geht auf und unter.

---

\*) Wenn es auch nicht wahr ist, beweist es schon genug als Anekdote.

Wie steht es mit der Zeit, die nur dazu verwendet wird, etwas zu pflegen, zu erhalten, Möglichkeiten neuer Arbeiten entfernt vorzubereiten?

Rodbertus will in seiner durchaus materiellen Auffassung von alledem nichts in Betracht ziehen. Die Gesetze der Psychologie sind ihm fremd, indes die Psychologie allein die Soziologie rationell ermöglicht.

In der Gottesabwesenheit hat sich eine merkwürdige Metaphysik herausgebildet, die man paradox „materielle Metaphysik“ nennen könnte, Rodbertus war ein fanatisch Gläubiger nach dieser Richtung, aber die merkwürdige religionsleugnende Religion hat sogar ihre Märtyrer wie etwa Friedrich List. (1789 – 1846.)

Gleich Fichte stellt List die wirtschaftlichen Sozialreformen unter den nationalen Standpunkt, bekämpft den Kosmopolitismus und vertritt leidenschaftlich den Gedanken, daß jedes Volk seine eigenen Hilfsquellen zum höchsten Grad von Selbständigkeit entwickeln, die eingeborene Industrie schützen und dem nationalen Zweck einer dauernden Ausgestaltung der Produktionskräfte des eigenen Staates die Interessen einzelner unbedingt opfern müsse.

Dadurch gerät er in Gegensatz zu den weltwirtschaftlichen Theorien eines Adam Smith und vertritt seinen engeren Standpunkt mit heftiger Polemik.

Lists Größe liegt nicht in seinen Theorien noch in deren Verfechtung, sondern in seinem charaktvollen Auftreten zugunsten der wirtschaftlich Schwachen und Unterdrückten gegen das herrschende Verwaltungs-

und Rechtssystem, ein Auftreten, das ihm ein Jahr Festung auf dem Asperg (1824) und Verbannung eintrug. Der Aufenthalt in Amerika gab ihm aber unverhofften Reichtum und schenkte ihm viel praktische Einsicht, es glückte ihm, eine wüste Gegend zu bebauen und durch eine von ihm gebaute Eisenbahn zu erschließen.

Die Bedeutung der Eisenbahn für die soziale Frage wird in ihm wach und, nach Deutschland heimgekehrt, wirkt er für ein großzügig angelegtes deutsches Eisenbahnnetz, für die Erweiterung des Zollvereins und andere gemeinnützige Dinge. Der Plan einer politischen Allianz, gestützt auf einen Handelsvertrag zwischen England und den deutschen Staaten, dem verschiedene eingreifende soziale Verbesserungen in beiden Ländern folgen sollten, scheitert an der mangelnden Einsicht leitender Kreise auf beiden Seiten. In seinen Träumen tief enttäuscht, macht List in einem Anfall von Trübsinn seinem Leben ein gewaltsames Ende.

Nach Fichte, List und Rodbertus widmen sich hauptsächlich Juden der Kritik des bestehenden wirtschaftlichen Zustands und träumen davon, ihn auf vollständig neue Grundlagen zu stellen, Moses Heß (1812 – 1872), Karl Grün (1817 – 1887) und andere mehr.

Gemeinsam ist ihnen allen der immer lautere Groll gegen das Bestehende und die begeisterte Hoffnung, ein neuer Staat könne, Vorsehung spielend, sofort und plötzlich die sozialen Ungerechtigkeiten aus-

gleichen. Rodbertus war der einzige, der nicht so viel erwartete, sondern gelassen annahm, die Menschheit würde noch fünfhundert Jahre brauchen, um sittliche Kraft für den idealen Sozialstaat zu gewinnen.

Der Staat als Vorsehung gedacht, ist im Grund eine ebenso naive Vorstellung wie jene, daß Häuptlinge und Fürsten göttlicher Abstammung seien.

Begriffe wie Mehrheit, Freiheit, Gerechtigkeit entwickeln sich dank dem durchschnittlich plump funktionierenden menschlichen Gehirn sofort zu metaphysischen Wesenheiten, denen mit merkwürdig abergläubischem Zeremoniell gehuldigt wird.

Der mystische Glaube an die Kraft der Zahl, aus Uranfängen der Menschheit, aus den ersten Zählversuchen der Wilden stammend, überträgt sich seltsam auf die moderne Philosophie und lenkt bald bewußt, bald unbewußt die Ideen der Staatswirte und Staatswissenschaftler. Dichterwarnungen wie jene Schillers, man solle die Stimmen wägen und nicht zählen, verhallen ungehört. Ergreifend, mit hilflosem Pathos vertraut man sich den vier arithmetischen Regeln an, wie einst irgendwelchem selbstgehobelten Götzen.

Alle Abstraktionen haben den Drang, sich zu verkörpern, um uns menschlich nahe zu kommen. Und alle körperlich vorhandenen Dinge müssen zu abstrakten Wesenheiten werden, um die großen Operationen des Geistes zu ermöglichen.

Eine andere Technik des allmählichen Erfassens und Erkennens ist nicht vorhanden. Wir müssen

dessen eingedenk bleiben, um mit ungefährer Gerechtigkeit an die beherzten Forschungen und oft fanatischen Behauptungen der Soziologen heranzutreten und zu ermitteln, wie einer vom anderen schlecht oder gut lernt, auf ihn einwirkt oder von seinen Wirkungen betroffen wird.

Das Verkörpern abstrakter Begriffe, das Abstrahieren der Wirklichkeiten, das fortwährend im Denkprozeß stattfindet, erhellt gerade aus der Betrachtung nationalökonomischer Dinge. Wenn ich „Geld“ denke, so fühle ich dumpf das Bild von Münze und Scheinen in mir aufsteigen, aber gleichzeitig den Allgemeinbegriff, Geld als Vermögen, Können, Greifen, gleich Halten, Binden, Herrschen, Beglücken und Beglücktsein, Tauschen, Heilen, Betreuen. Wenn ich „mein Geld“ denke, ist es, als wüchse geheimnisvolle Kraft aus meinen Fingerspitzen, eine werktätige Fortsetzung oder Ausstrahlung meines Ich. Wenn ich „Mensch“ denke, so erscheint nebelhaft ein körperliches Schema der „species“, aber gleichzeitig der Begriff je nach Stimmung und jeweilig herrschendem Mythos, nach augenblicklicher Erfahrung bewunderns- oder beklagenswert oder fluchwürdig, eine proteushaft sich verwandelnde Wesenheit, Bruder, Liebchen, Kind, Freund und Feind, Gott und Teufel, durch tausend Fäden mit meinem Bewußtsein versponnen.

Greifbar ist etwas, was in der Nähe ist, aber begreifbar wird es erst durch das Schaffen der Distanz, die Ferngesetze müssen die Nahgesetze kontrollieren.

Alles kommt darauf an, daß der Staat durch Nah- und Ferngesetze der Psychologie kontrolliert wird und dadurch vertrauenswürdig erscheint. Ihn nur biologisch zu erklären, wie es die meisten nationalökonomischen Denker des 19. Jahrhunderts versuchten, genügt nicht, denn er und wir stehen nicht ein für allemal in demselben Verhältnis nach Wachstum und Entwicklungsstand zueinander, noch können wir solches je erreichen.

Das alles liegt nicht so einfach — und andererseits liegt es viel einfacher, die einfachen Erklärungen werden nur zu leicht verschmäht.

Der Aberglaube, daß alles bezahlbar sei, daß es für alles und jedes, für diesen und jenen gültige Wertmesser gibt, hat immer wieder die klügsten Köpfe und besten Herzen verwirrt.

Um eine brauchbare Staatsbildung zu ermöglichen, müßte eine neue Ehrfurcht gegründet werden. Sie muß jene materielle Ehrfurcht vor der Arbeit, die vom Sozialismus mit wuchtig rohem Türschlagen verlangt wurde, weit überhöhen und macht eben dadurch auch die materielle Ehrfurcht erst möglich, die gerechte Bezahlung in Geld und Geldwert bedingt. Denn wir vergüten eine Leistung erst dann gerecht und freundlich, wenn wir wissen, daß sie im Grunde gar nicht zu vergüten ist.

Auf der Theorie, daß alles wirklich berechenbar und vergütbar sei, läßt sich nichts Festes bauen, obwohl sie Festes zu bieten scheint.

Wirklich Wertvolles ist überhaupt unbezahlbar. Wer kann das Wirken des gewissenhaften Knechts,

des geschulten Arbeiters, des Künstlers, des Erfinders, des Arztes voll entgelten? Dem wahrhaft Fleißigen kann man eigentlich nur ein „Honorar“, eine Ehrung bieten, denn in Geld läßt sich, was er leistet, überhaupt nicht umrechnen.

Auch das, was etwa der geistige Arbeiter aller Art braucht, was ihm not tut zur Stimmung und Anregung, um jene feinen und feinsten Kräfte anzureizen, ist durchaus unberechenbar.

Doch gehen wir weiter. Mag in einigen gänzlich mechanisierten Betrieben die Rechnung zwischen Arbeit, Arbeitszeit und Arbeitsresultat ungefähr grob stimmen, in den meisten und wichtigsten Betrieben wird es niemals der Fall sein.

Das Heer der Hausfrauen, der Sachwalter, der treuen Beamten, der Pfleger irgendwelcher Dinge, der guten Diener und Handlanger irgendeiner Beschreibung, wie ließe es sich je endgültig belohnen? Was diese Leute leisten, ist einfach nicht zu bezahlen, weil die Imponderabilien, das ist gerade, was die Leistung wertvoll macht, sich der Berechnung vollständig entziehen.

Denen, die uns mit ihrer Arbeit täglich und stündlich beschenken, können wir nur mit bescheidenen Gegengeschenken danken und das willkommenste Geschenk, um dessentwillen sie sich hauptsächlich jeder Mühewaltung unterziehen, heißt Vertrauen.

Ein Werktätiger, der edel und freudig schafft, kommt mit Vertrauen dem Vertrauen entgegen, er wird keine egoistischen Lohnforderungen haben, die

das Werk, die Sache, das Unternehmen bedrohen. Die Sache ist ihm lieb und macht ihn stolz, seine Forderung nach materiellem Lohn wird den Grad nicht überschreiten, den die Sache verträgt, weil er weiß, daß es keinen Sinn hat, an irgend etwas Raubbau zu treiben, Hennen, die goldene Eier legen, zu braten.

Sehen wir den Landwirt, den gewissenhaften Handwerker, den leidenschaftlich rechnenden Unternehmer. Er wird sich nicht von seiner Arbeit trennen zu gegebener Stunde, sondern erst, wenn sie so weit gediehen ist, daß man sie ohne Schaden unterbrechen kann. Geleistete Überstunden sind ihm selbstverständlich, die Arbeit ist ihm zu göttlicher Wesenheit emporgerückt, Dienst ihr gegenüber Gottesdienst, der die Selbstachtung erhöht. Was dafür bezahlt wird, ist nur armseliges Symbol der Anerkennung; wahre, von Herzen getane Arbeit hat überhaupt keinen Preis und es ist fast eine Beleidigung, sie nur mit Geld abtun zu wollen.

Ehrfurcht und Vertrauen sind der Lohn, den jede Arbeit fordert, wenn sie heilig und heiligend ist.

Aber wehe uns allen, wenn sie das nicht ist, dank dem Klassenübermut einer oder der anderen Klasse! Sondern nur ein Fronen von Gefangenen und Zuchthäuslern! Diese Beleidigung des werktätigen Menschentums rächt sich schwer, von welcher Seite sie kommen mag.

Vieles haben die großen Juden gelehrt nach Salomon, aber kein weiseres Wort als jenes des königlichen Predigers:

„Darum sahe ich, daß nichts Besseres ist, denn daß ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit, denn das ist sein Teil.“

Von der Unbezahlbarkeit der Dienste ist allerdings philosophisch noch nie recht die Rede gewesen, dagegen dringt immer heftiger die zuerst nur leise angedeutete Lehre der unbezahlten Dienste vor, die Theorie des Mehrwerts („*unearned increment, plusvalue*“) und wird schließlich zu einem Sturmbock gegen die bestehende Gesellschaftsordnung.

In den verschiedenen Ländern, England, Frankreich, Italien, Deutschland, kommt sie immer mehr ins Bewußtsein revolutionär Denkender. Zu dieser anfangs dumpf grollenden Gegnerschaft reizt die grenzenlose, geschmacklose Überhebung des Philisters. Abbé Sieyès hatte einst prophezeit: „*Le tiers état n'est rien, il sera tout*“, und diese Prophezeiung war glänzend erfüllt. Im Bewußtsein ihrer Macht und Allwichtigkeit thronte die „Bourgeoisie“ ohne Ahnung, daß der vierte Stand bald gedenken würde, sie mit denselben Mitteln zu stürzen, die ihr gedient hatten, die Feudalwelt zu stürzen. In ihrer Überhebung hielt sie den Sozialismus bereits für überwunden.

Unter den Franzosen scheint im Lauf des neunzehnten Jahrhunderts das Philistertum der siegreichen Bourgeoisie plötzlich so mächtig, daß ein sozialer Forscher, Reybaud, den Ausspruch tut: „*Le socialisme est mort*“, von ihm sprechen heißt eine Leichenrede halten, freilich wird ihm von anderer Seite entgegnet:

„si le socialisme est une utopie, les misères sociales sont une réalité!“\*)

In Deutschland erhob sich im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts zu kolossalischer Größe und Gewalt der Philosoph des selbstgerechten Philistertums Hegel und wird in ganz Europa verehrt, da er das Glaubensbekenntnis einer behäbig selbstherrlichen Generation am glänzendsten zum Ausdruck bringt und ihr in allem schmeichelt und recht gibt. Hegel ist im Grunde nichts anderes als der „Famulus“, der es zu Amt und Würden gebracht, offiziell thronend, indes sein alter Meister Faust, dessen menschliche Größe in der Erkenntnis ewig irrenden Strebens bestand, tot und vergessen liegt, Welle auf Welle über ihn wegspült.

Der „Famulus“ triumphiert mit seiner, wie ihm dünkt, unumstößlichen Weisheit und imponiert mit einem Hokusfokus von unverständlichen Worten der naiven Jugend gewaltig. Immer konventioneller wird durchschnittlich der Schüler unter diesem Meister der Konvention. Das Merkwürdigste bleibt, daß aber selbst die Nichtkonventionellen in seinem Bann stehen, jene, die dumpf fühlen, daß weder Staat noch Gesellschaft so unbedingt zu verehren sind, wie Hegel meint, daß dessen Pomp nicht viel mehr ist als Theaterpomp mit üblen Kulissengeheimnissen.

Auch revolutionär Gesinnte sind von Hegel beeinflusst. Jung-Deutschland besteht zum Teil aus so

---

\*) Ist der Sozialismus eine Utopie, das soziale Elend ist eine Wirklichkeit.

genannten Junghegelianern. Denn gerade, wenn man eine Weltanschauung bekämpft, kann man nicht anders als von ihr ausgehen. Sie gibt die Prämissen zu dem Kampf, der gegen sie geführt werden muß und liefert oft das Kampfgerät, denn sie hat ja das Monopol der zeitgenössisch brauchbaren geistigen Waffen. Dieser eigenartigen Wechselwirkung ist manche Verwirrung von Herz, Hand und Feder zu danken.

Wir werden sehen, daß die großen Vorkämpfer des sozialistischen Gedankens Lassalle und Marx gar nicht anders können, als Hegels Rüstkammer zu benützen. Nur Heine, der Dichter, befiedert und spitzt seine eigenen flugsicheren Pfeilchen gegen die wuchertige Dialektik des Philisterfürsten und seiner übermächtigen Gefolgschaft.

In England drückt sich die Gewaltherrschaft des Philisters am allerhäßlichsten aus in den wichtigen Jahrzehnten des neunzehnten Säkulums, die mit Sozialreform umwälzender Art schon heimlich schwanger gehen.

Wie ein Alpdruck sitzt der Industrialismus rittlings auf Altenglands keuchender Brust. Lachende Gefilde, die patriarchalisch freundlich gewesen, sind schwarz zerfressen wie von böser Seuche, statt lieblich eingebetteten Dörfern Elendviertel, statt der biederben Geselligkeit des „merry old England“ — Gejohle in Speunken, besoffene Weiber und Männer.

Der Schauer vor diesen Erscheinungen, die gleichzeitig mit den glänzendsten Errungenschaften der Industrie auftreten, als wären sie deren unzertrennliche

Kehrseite, zwingt verschiedene bedeutende Männer zum Nachdenken und gibt sich ergreifend kund in mancher Dichtung. Man denke an das berühmte Anklagelied „Vom Hemd“ („Song of the shirt“), an Elisabeth Barret Brownings „Cry of the children“\*) und deren Versroman „Aurora Leigh“, der mit tiefer Warmherzigkeit soziale Fragen behandelt\*\*).

Rein wissenschaftlich, doch nicht ohne Pathos erörtern J. Stuart Mill und Herbert Spencer diese Fragen und setzen sich mit den Weltbeglückungsideen eines Comte auseinander. Fein und scharf versteht Mill das Wertvolle vom Wertlosen in den Gedankengängen des großen Altruisten zu sondern, Spencer nimmt einige von dessen Schlüssen auf, doch weiß er das starre und eigensinnige System biegsam zu machen, indem er die Soziologie an die Evolutionstheorie knüpft. Wo Comte versagt, indem er nur die Biologie als letzte Vorstufe des Wissens für die Soziologie angibt, schaltet Spencer nachdrücklich die Psychologie ein als unbedingt nötige Vorwissenschaft.

---

\*) *The cry of the children.*

They are weeping in the play — time  
In the country of the fathers of the free — —

— — — — —  
For all day, we drag our burden tiring.  
Through the coal-dark underground  
Or all day, we drive the wheels of iron  
In the factories round and round.

\*\*\*) Schon im Jahre 1838 entstand der Chartismus, eine soziale Bewegung, die unter anderem auch das Frauenstimmrecht forderte, sich aber nicht durchsetzen konnte.

## 7. SOZIALE SCHÖNHEIT

**E**ndlich tritt im Kampf für die soziale Frage jene bedeutende Gruppe von Männern auf, die das unsterbliche Verdienst hat, in ihren sozialen Forderungen von der Schönheit auszugehen, denn bei ihnen hat ästhetisches Gewissen das ethische geweckt und sie ungeduldig gemacht mit der Welt des Philisters.

Werkstätig, leidenschaftlich ragt ein Morris, ragt die tragische Gestalt eines Ruskin unter ihnen hervor. Im Vergleich zum fanatischen Feuer dieser Männer wirken Mill und namentlich Spencer scheinbar kühl, ihre Gelassenheit sollte aber nicht enttäuschen, denn der Traum sozialer Verbesserung hat auch in dieser gepflegten nachdenklichen Form seine Heldengröße. Freilich verschafft leidenschaftliche Einseitigkeit am ehesten zahlreiche Gefolgschaft.

Wenn sich ein Forscher wie Spencer um Objektivität bemüht, über die rechts und links stattgehabten und stattfindenden Tollheiten mit überlegener Skepsis mitleidig lächelt, fliegen ihm die Herzen nicht zu. Doch würde gerade dieser etwas vergessene oder nur grundsätzlich anerkannte Philosoph verdienen, als berufenster Lehrer der Soziologie zu gelten, weil er allein verstand, ihre absolute Abhängigkeit von der Psychologie treffend darzustellen, eine Abhängigkeit, die andere Vertreter sozialreformatorischer Ideen nie gut haben wollten\*). Mit bewundernswerter Selbstbeherrschung leuchtet dieser Philosoph jedem sozialen

\*) Vergleiche: „Man versus State“. (H. Spencer.)

Übel und Unrecht mutig ins Gesicht, sein Leuchten ist klar, keine wildschwärende Fackel des Hasses oder Fanatismus, die mit phantastischem Schein und entsetzlich tiefen Schatten ein grotesk unwahres Bild zeigt.

Das seltenste in jeder menschlichen Disziplin und besonders bei den Forschern der Sozialwissenschaft, absolute Gesundheit, gesunder Verstand und abgeklärte Vornehmheit machen Spencer zu einer eigenartigen Erscheinung. So gelassen sein Ton bleibt, er ist doch nichts weniger als milde für die einen oder anderen. Der unklug egoistische Reiche bekommt sein Teil gesagt, so gut wie der egoistisch unkluge Nichtbesitzende. „It will become a matter of wonder that there should ever have existed those who thought it admirable to enjoy without working, at the expence of those who work without enjoying.“ (Einst wird man sich darüber wundern, daß es je Menschen gab, die es für herrlich hielten zu genießen ohne Arbeit auf Kosten solcher, die arbeiten ohne zu genießen.)

Schärfer könnte auch der schärfsturteilende Sozialist die kurzsichtige Selbstsucht des Besitzers nicht verurteilen. Aber weit davon entfernt, dem Besitzlosen unbedingt zu schmeicheln, wie es die meisten Sektenführer tun, ermahnt sie Spencer mit eindringlicher Weisheit, daß nichts durch gewaltsame äußere Veränderungen erzielt werden kann ohne Wachsen und Werden jedes einzelnen. Denn in der menschlichen Gesellschaft wie bei jeder anderen Zusammensetzung des Lebens hängt das Wesen des Aggregats vom Wesen der einzelnen Einheiten ab. „Society is not a manufacture, but a growth.“

Wenn die Menge stets von einer kleinen Zahl gelenkt wurde, lag es in der psychologischen Beschaffenheit der Menge, und wenn ihr diese Führung teuer zu stehen kommt, so ist ihre Beschaffenheit schuld am Preis der „regulativen“ Betriebskosten. „Regulating agency whatever its nature must be paid for, must involve a deduction from the total proceeds of the labour regulated. Regulation is costly because the men to be regulated are defective. With the decrease of their defects will come economy of regulation and consequently greater shares of profit to themselves.“ (Regulierende Kraft, was immer ihre Art sein mag, muß bezahlt werden, muß eine Minderung des Gewinns veranlassen im Gesamtertrag der regulierten Arbeit. Solche regulative Arbeit ist kostspielig, weil jene, die ihrer Ordnung unterstehen, fehlerhaft sind. Mit der Abnahme ihrer Fehlerhaftigkeit wird die regulierende Kraft billiger arbeiten können und infolgedessen den Verbrauchern weniger Kosten verursachen.)

Spencers Ideal ist eine Regierung, die möglichst wenig regiert, denn das meiste wirtschaftliche Unbehagen kommt von deren Tätigkeit, ebenso wie die Katastrophen, was überall aus den Ereignissen hervorginge, wenn man den Verlauf genau verfolgen könnte. Und die Geschäftigkeit der Regierung komme hinwiederum von der Unfähigkeit des einzelnen, sich selbst zu beherrschen. Die Regierung, aus der Streit sucht geboren und von ihr erhalten, offenbart den Ursprung ihres Wesens stets durch Angriffe. Sie ver-

stand bis jetzt nicht, zu moralisieren, sondern nur zu demoralisieren. Wir können aber die Regierung bessern, indem wir uns selbst bessern, denn eine ungerechte Regierung erhält sich nur durch entsprechende Ungerechtigkeit der Regierten in Gefühl und Handlung.

„Injustice cannot reign if the community does not furnish a due supply of unjust agents.“ (Ungerechtigkeit kann nicht bestehen, wenn ihr die Allgemeinheit nicht eine entsprechende Anzahl ungerecht Handelnder zu Gebot stellt.)

Er warnt vor dem naiven Glauben an diese und jene soziale Panazee: „Forms are only efficient which have grown naturally out of character, in the absence of fit character forms artificially obtained will be in operative“. Und „The belief that faulty character can so organise itself socially as to get out of itself a conduct which is not proportionately faulty is an utterly baseless belief.“ (Formen [Systeme] wirken nur dann erfolgreich, wenn sie natürlich dem Wesen entwachsen, in der Abwesenheit geeigneter Charakterbildung werden die künstlich hervorgebrachten Gestaltungen wirkungslos verharren. — Der Glaube, daß fehlerhaftes Wesen sich so organisieren kann auf sozialem Weg, daß aus dieser Organisation heraus eine Lebensführung entsteht, die nicht jener Fehlerhaftigkeit entspricht, ist ein Glaube ohne jede Grundlage.)

Wir können der Kausalität im Gebiet der Soziologie ebensowenig entrinnen, wie auf anderen Gebieten.

„A truth conspicuous and yet absolutely ignored is that there are no phaenomena which society presents but which have their origins in the phaenomena of individual life, which again have their roots in vital phaenomena at large.“ (Eine auffallende und dennoch völlig ignorierte Tatsache ist, daß keine Erscheinungen, die von der Gesellschaft dargestellt sind, gegenständlich werden können ohne ihren Ursprung zu haben in den Erscheinungen des Einzeldaseins, und daß diese im allgemeinen Phänomen des Lebens wurzeln.)

Durch Verknüpfung mit den großen Naturgesetzen sucht Spencer dem scheinbar so kläglichen Gezappel der Menschlein Würde, Sinn und Hoffnung zu geben, er vereint menschenfreundliche Energie in Kritik und Aufklärung mit philosophisch abgeklärtem Gleichmut.

Ruskin ist bekannt als ästhetischer Schriftsteller, als ein Fortsetzer von Shaftesburys Schönheitsglauben, als Freund und Beschützer der Prärafaeliten-Gemeinde; nicht genug bekannt ist aber, wie dieser bedeutende Mann als Menschheitsfreund um die Menschheit litt, mit welchem prophetischem Zorn er ihr zürnte, und daß sein ungeheurerer Gram über die neuzeitliche Entwicklung seinen mächtigen Geist zuletzt zerrüttete, so daß er in Umnachtung starb, er, der so viel Helles, Leuchtendes gesagt und gegeben.

Die Frage der Menschenwürde für alle, ist so gewaltig, daß auch die größten Denker ihr niemals ganz gewachsen waren, vielleicht gehört ein Gott dazu, sie fertig zu denken; wenn sich ein Sterblicher

ganz hinein versenkt, ist er in Gefahr, für sein arbeitendes Gehirn, und dieser Gefahr erlagen die erhabensten sozialen Träumer.

Die Art, wie Ruskin erlag und erliegen mußte, ist gewiß eine der ergreifendsten und muß nachdenklich stimmen. Er träumt zuerst mit stolzem eindringlichem Eigensinn, das Bewußtsein des Wertes von Schönheit und Freude müsse die Verirrten umstimmen, bekehren und erlösen aus ihrem traurigen, niedrigen Mammonsdiens. Er schreibt, er predigt, er ruft dies und jenes ins Dasein an sozialer Reform, seine Freunde müssen in seinem Sinn malen und hantieren, Edles, Erbauliches zur Schau stellen, das tägliche Leben und die Feierstunde damit zu durchdringen trachten. Er reißt mit angestrengtem Schulterstemmen das verrostete Tor vergessener Vergangenheiten auf und weist auf das Beispielkräftige im Tun und Denken längstgestorbener Geschlechter, er benützt, was neueste Gelehrsamkeit zusammengetragen und lehrt die Menschen, daß auch der Staub sie lehren kann und muß, daß Steinchen wie Sterne sittliche, soziale Lektion für ihn enthalten. Aber er merkt mit Verzweiflung, wie klein der Lichtkreis bleibt, den er und seine Gesinnungsgenossen mit angestrengtester Anstrengung zu verbreiten vermögen, wie tief ringsum die Finsternis verharrt.

Er merkt, daß die Leute ihm zulaufen, ihm zuhören, ihm zusehen wie einer Sensation unter anderen, wie einem Schauspiel, das nicht zu Herzen geht. Mit menschlichem und patriotischem Grauen erlebt

er, wie sein grünes England immer schwärzer und rußiger wird, von Fabriken verpestet, von Geldhunger mechanisch-fanatisch getrieben, wie Pöbelhaftigkeit die alte Vornehmheit unterdrückt. Gleich einem Moses, der beim Anblick des Tanzes um das goldene Kalb die ersten Gesetzestafeln zerbricht, die er in Gebirgshöhe gewonnen, indes jene im Tal immer niedriger gesinnt, immer mehr Pöbel geworden, so zerbricht Ruskin seine Gesetzestafeln, welche die unzertrennliche, gottgewollte Einheit von Schönheit, Arbeit und Menschenwürde forderten, angesichts der Orgie, die Kapitalismus und Imperialismus vor seinen Augen zu feiern begannen. Er verzweifelt an dem, was ihm einst so klar und wahr gewesen, wird an sich selbst, an den Menschen, am höchsten Menschen-gut, an der Schönheit irre, am Dienst, dem er sein bestes Leben geweiht.

Nicht ohne Übereinstimmung mit Tolstoi, zu dem ihn trotz aller Verschiedenheit der Rasse und Umgebung eine Seelenverwandtschaft hinzieht, wird er zum finsternen Asketen und zu einem alles Neue ablehnenden Sonderling, dem Kunst und Fortschritt der eigenen Zeit widerlich und sündhaft dünken. Denn auf welchem Hintergrund bauen sie sich auf! Welche Lasten, welche Erniedrigung, welches Verkennen des wahren Menschentums, welcher Irrweg sondergleichen, der die Hochmütigen in den Abgrund führt!

Am Schluß seines Lebens spricht Ruskin ein Wort aus, das für ihn fürchterlich ist und das nur

tiefster Scham und tiefstem Schmerz über seine Zeit entsprungen sein kann. Er meint, es sei Sünde, von einem schönen Bild bewegt zu sein, denn so arm sei das Menschenherz an innerer Bewegung, daß jedes Gefühl aufgespart werden müsse für das Mitleid, das der Mensch verdient. Liebe für die Kunst sei Raub an der Liebe, die wir unseren Nächsten schulden.

So grundsätzlich verachtet er alles Getriebe der Neuzeit, daß er nicht Eisenbahn fahren will und das einzige Heil in einer Rückkehr zu den strengen Formen und Gestaltungen mittelalterlicher Zünfte und Gilden sieht.

Mit Spencer stimmt Ruskin in dem Gedanken überein, daß soziale Reform ohne psychologische Kenntnis und Besserung des einzelnen unmöglich sei und daß sowohl der Arbeiter wie der Bürger diese Besserung dringend brauchen.

Die sichtbare Wurzel ungerechter Kriege und des sittlichen wie materiellen Rückschritts, den ungerechte Kriege und die Vorbereitungen dazu bringen müssen, ist zwar das Interesse, das der Kapitalist daran hat, aber daran, daß solches möglich ist, trägt tiefere Verwurzelung schuld, der „consensus“ einer ganzen Nation, die Stimmung, die sie dafür aufbringt, indes für etwas Gutes oder Vernünftiges weder Geld noch Stimmung aufzubringen sind.

Feierlich mahnt Ruskin die Geldgläubigen, ihr Glaube sei nichts als eine verhängnisvolle Ketzerei. Geldglaube macht das Volk zum Mob, zum Pöbel\*).

---

\*) „No nation can last which has made a mob of, itself; It must discipline its passions, and direct them, or they will dis-

Ruskin meint, dieser Aberglaube, der in der Welt eine ungeheuere, krankhafte Unruhe erzeugt, dieses neuzeitliche Übel „Disease = Dis<sup>e</sup>ase“ käme nur von Mangel an Aufklärung, von Unfähigkeit des Denkens und Erkennens. („Our disease is incapacity of thought.“)

Das Übel entspringt einer Art Unsauberkeit im Gehirn, wie die meisten physischen Übel von Unsauberkeit des Leibes stammen, von „conditions of childish illiteration and want of education in the most ordinary habits of thoughts.“ In der Tat, was uns not tut, sind nicht Armeen von Mördern, sondern Armeen von Denkern („armies of thinkers instead of armies of stabbers“). Damit greift Ruskin den wertvollsten, den großen Liebesgedanken des Sozialismus mächtig auf, den Pazifismus, den er mit dem ursprünglich christlichen Gedanken gemein hat und der den Adel des neuen Glaubens bedeutet.

Die eigentliche Sünde des Kapitalismus, des Geldmachens der Neuzeit ist die ständige Kriegsdrohung und Kriegsmöglichkeit, mit der gearbeitet wird wie mit einer gegebenen Spielregel.

---

cipline it, one day with scorpion whips — a nation cannot last as money making mob, it cannot with unpunishment, it cannot with existence — go on despising literature, despising science, despising compassion concentrating its soul on Pence.“ (Kein Volk kann dauern, das einen Pöbel aus sich macht; das Volk muß seine Begierden im Zaum halten und seine Leidenschaften zügeln, sonst werden es diese am Zaum nehmen und eines Tages peitschen mit Skorpionen. Eine Nation kann nicht dauernd ungestraft, ohne Gefahr für die eigene Existenz Kunst, Wissenschaft, Barmherzigkeit verachten und die Seele nur einsetzen auf den Pfennig.)

Aber nicht der Kapitalist allein trägt Schuld an diesem frevlen Spiel, die ganze Nation tut mit, sie kann nicht anders als mittun, solange sie unfähig ist für wahren Treuglauben, wahre Gerechtigkeit, wahres Aufrechtsein. Ohne Sittlichkeit, die aus dem Wesen der ganzen Gesellschaft entspringt, gibt es keine gesunde Wirtschaftsordnung\*). Die edle Kriegsstellung des Sozialisten gegen den Krieg nimmt Morris mit ironischer Beredsamkeit auf, indem er die psychologischen Motive des Kriegsrummels schonungslos scharf aufdeckt.

In dem 1877 erschienenen „Eastern questions, Manifest to the working men of England“ fragt er „Who are they that are leading us into the war?“ und ant-

---

\*) „It is one very awful form of the operation of wealth in Europe that it is entirely capitalistic wealth which supports unjust wars. Men's bodies and souls have both to be bought — not to speak of the cost of base fear and angry suspicion between the nations who have not peace not honesty enough in all their multitudes to buy an hours peace of mind with. People apparently have no will in the matter, the capitalists will being the primary root of war, but its real root is the covetousness of the whole nation, rendering it incapable of faith, frankness or justice“ (Ruskin Sesam and Lilies). (Es ist eine furchtbare Form der Geldwirkung in Europa, daß es durchaus Kapitalkraft ist, die ungerechte Kriege unterstützt. Die Leiber und Seelen müssen bezahlt werden — ohne zu reden von den Kosten des niedrigen und gehässigen Mißtrauens unter den Nationen, die weder Friedlichkeit noch Ehrlichkeit genug haben, um damit eine Stunde ruhigen Gemüts sich zu erringen. Scheinbar haben die Völker keinen Willen in dieser Angelegenheit, da die Kapitalisten scheinbar als erster Beweggrund auftreten, aber die wahre Wurzel ist die Begehrlichkeit der ganzen Nation, die sie unfähig macht zu Glauben, Ehrlichkeit und Gerechtigkeit.)

wortet „Greedy gamblers, idle officers, desperate purchasers of exciting war — news for their dull breakfast-table — — (Wer sind jene, die uns in einen Krieg führen? — Gierige Spieler, ehrgeizige Offiziere, sensationslüsterne Käufer aufregender Nachrichten für ihren langweiligen Frühstückstisch.)

Heuchelei und Selbstanbetung der vermögenden Bürger bilden die kalte, glatte Mauer, gegen die sich Ruskins leidenschaftliche Beredsamkeit verzweifelt aufwirft. Der glatte Widerstand war um jene Zeit wirklich weit gediehen trotz humanitärem Getue, denn hochmütig, wie einst der Adel gegen den Bürger, fühlte jetzt im Grunde der Bürger gegenüber jenen dunkeln Massen des Arbeitervolks, das er gern höh-nisch als „the great unwashed“ bezeichnete und von der Höhe seiner Sonntagsbravheit herab und vom Komfort seines Badezimmers aus als ebenso unmoralisch wie ungewaschen betrachtete.

Solcher Anschauung widerstrebte ein kleiner Kreis enthusiastischer warmherziger Künstlernaturen, litt und schämte sich und geriet in einen ganz eigentümlichen Seelenzustand, der schließlich einige dieser feinen Ästheten zu den „great unwashed“ als begeisterte Sozialisten hinüberzog mit dem Traum, einen Kreuzzug und heiligen Krieg gegen die Zeit zu führen („a crusade and holy warfare against the age“).

In dem mittelalterlich verträumten Oxford, wo einige dieser jungen Leute studierten, in dem noch vollständig den alten Idealen ergebenen Universitätsstädtchen, begann die merkwürdige Wandlung. Dort,

wo man sich so feindlich gegen alle modernen Ideen verhielt, daß sich die Stadt lange gegen die Eisenbahn sträubte. Allein nicht weit vor den Toren waren die „Greuel der Industrie“ mit entsprechender verwahrloster Bevölkerung bereits aufgetreten und manche „day boys“, die entfernter wohnten und nur tagsüber zum Studium eintrafen, mußten, ehe sie in die stimmungsvolle Altstadt gelangten, über Betrunkene beiderlei Geschlechts stolpern und die Gemeinheit des neuen Lebens auf sich wirken lassen, „knapp vor den klassischen Hainen“.

Diese Gegensätze gaben manchem zu denken und zu fühlen. Am meisten dem begabten, schönen und begüterten William Morris, der großen Einfluß auf die anderen Schüler hatte. Ähnlich wie junge Idealisten zur Zeit des sinkenden Rom in Abscheu vor der Gegenwart zusammenhielten und sich zu klösterlichen Gemeinden schlossen, wurden die jungen Leute vorerst von religiöser Richtung ergriffen und träumten auf diese Art, den Häßlichkeiten der neuen Zeit zu entgehen, — eine katholische Strömung war eben mächtig aufgetreten. Ihr gedachten sie sich zu ergeben. Morris wollte aus eigenen Mitteln ein Kloster gründen und sich mit seinen Freunden zu einem beschaulichen Leben dorthin zurückziehen. Indessen geriet der eine und der andere nach London, einer und der andere verliebte und verlobte sich, das lebendige Leben mit Arbeit und Ehrgeiz nahm einen nach dem andern gefangen und der Traum gemeinschaftlichen weltabgewandten Daseins verflüchtigte sich.

Allein, was sich nicht verflüchtigte, war der treue kameradschaftliche Sinn und Idealismus, der den kleinen Kreis beseelte; sie beschlossen zwar in der Welt, aber doch von allem Bösen der Welt getrennt zu leben in einer höchsten Zielen zustrebenden Bruderschaft, der sich auch die inzwischen hinzugetretenen Frauen gesellen sollten. So entsprang die in ihrem eigensten Wesen von Mit- und Nachwelt wenig verstandene, in idealstem Sinn kommunistische Gemeinde der Prärafaeliten. Wenn sie auch nicht alles zusammentaten, so war es doch selbstverständlich, daß einer für den andern eintrat, die Interessen des Bruders besorgte und förderte, jeder seine Kunst und sein Können freudig in den Dienst des anderen stellte. So entstand z. B. das schöne Heim von Morris „Red house“ (1860), das äußerlich und innerlich ein beispielkräftiges Heim sein sollte. Jedes Mitglied der Bruderschaft trug je nach seinem Talent zu dessen Schönheit und Annehmlichkeit werktätig bei, malte, entwarf, modellierte, schnitzte, pflanzte Blumen, pflegte Obst, die Frauen stickten und webten, nach der Arbeit kam holde Geselligkeit, bei der jeder ebenso unbefangen, neidlos und heiter seinen Teil zur Belebung der Muße gab, wie er soeben seinen Teil zur Förderung der Arbeit gespendet. Die Freiheit, die dabei herrschte, machte dieses Zusammenleben zu einem wirklich seelisch vollendeten. Freilich waren es lauter ausnehmend sympathische, kindlich frohe und junge Menschen, die sich also vereinten.

Morris jedoch, dessen außerordentliche Geschicklichkeit in allen Kunstfertigkeiten und dessen energisch ausholender Geist ihn zum Leiter des originellen Unternehmens machte, strebte weiter und gedachte nach dem Vorbild der eigenen glücklichen Häuslichkeit und gelungenen Brüderlichkeit, von Häuslichkeit und Brüderlichkeit der Kunst ausholend, die Welt zu beglücken.

Aus dem Kloster war die Brüderschaft geworden, die sich prärafaelitisch nannte, weil nach der Lehre des Meisters Ruskin vor Rafael, vor dem Hochmut der Renaissance in Italien durch Brüderlichkeit und fromme Freude an der Arbeit edel soziale Zustände da und dort geblüht, wie die noch vorhandenen Kunstwerke beweisen. Solche Zustände neu herbeizuführen, der häßlichen, lieb- und freudlosen Industrie Fehde ansagend, gedachte Morris kühn wie die Brüderschaft aus der Klosteridee entstanden, so aus der Brüderschaft, eine Firma zu entwickeln, Morris und Compagnie, die zum Besten der Menschheit jene in „Redhouse“ so glücklich begonnene gemeinschaftliche Arbeit treiben sollte.

Geschäftlich war diese Firma zwar nicht immer glücklich, machte sogar eine große Krisis durch, als Morris Mittel spärlich wurden — ein Beweis, daß selbst auf so idealistischer Grundlage ein Geschäft ohne Betriebskapital sich nicht durchführen läßt. Mit der Zeit gelang es jedoch, die neuen Tapeten, Webereien, Glasmalereien usw. durchzusetzen, sie wurden sogar Mode, der Ungeschmack des Philisters schien

besiegt, wenn er sich auch rächte durch manchen Hohn über den „Dichtertapezier“, wie Morris ironisch genannt wurde.

Mit dem Erfolg wuchs des begeisterten Reformers Ehrgeiz, er träumte immer deutlicher davon, die sittliche Kraft der freudvollen Arbeit, die er an sich selbst, an seinen Freunden, an den ihm treu ergebenen erlesenen Arbeitskräften erprobt, in weitestem Kreis zu erproben, er wollte nicht abstrakte Sonntagsmoral des Philisters, sondern angewandte Moral, Alltagsmoral in jeder Beziehung des Lebens, er wollte nicht hochmütig abgesonderte akademische Kunst, sondern angewandte Kunst im Leben und für das Leben, er wollte angewandte Schönheit, soziale Schönheit\*).

Und wie aus dem Klostertraum die Brüderschaft, aus der Brüderschaft die einzigartige Firma Morris geworden, so erweiterte und gestaltete sich die Firma zu einer sozialistischen Partei, die zuerst „democratic league“, dann (seit 1885) „socialistic party“ hieß. Mit rührender Begeisterung und man darf wohl sagen, mit dichterischer Naivität ging Morris ans Werk. Natürlich sollte eine Zeitschrift, „the commonweal“, die Welt bekehren, außerdem hielt Morris Vorträge, die von heißem Optimismus getragen, die Schlag-

---

\*) „Gradually the fabric of social life became the field which, as he had done with specified art already he tried to redeem from commercialism and ugliness and to reinstate on a sounder basis.“ (Allmählich wurde die Wesenheit des sozialen Lebens das Arbeitsfeld, das er, wie er es bereits mit der Kunst getan, von kommerzieller Häßlichkeit zu reinigen und auf gesündere Basis zu stellen suchte.)

worte der zeitgenössischen Sozialisten gläubig aussprachen\*).

Aus den Meinungen des edlen Schwärmers ersieht man, wie naiv und mystisch ein solcher die Nichtbesitzenden grundsätzlich für unbedingt gut hält und darauf seinen Beglückungstraum zuversichtlich baut. Da der Nichtbesitzende so absolut gut ist, muß der Besitzende logischerweise absolut schlecht sein — aber warum? Eben weil er besitzt und von seinem Besitz demoralisiert wird. Befreit ihn der wohlmeinende Sozialist von dieser Last, so wird auch der Besitzende besser und glücklicher sein. Darum schreibt Morris in seiner hochherzigen Ungeduld über die häßliche Philisterwelt: „To me Society, which to many seems an orderly arrangement to get through their lives

---

\*) There is now a constant war between Capital or the rich man who make profits out of work without working themselves and Labour, or the poor men who produce everything and have no share in what they produce then what is necessary to keep them alive while the rich men enslave the poor they themselves are not happy and are always trying to ruin each other. Socialism will end this war by abolishing classes, this change will get rid of bad housing, underfeeding, overwork and ignorance. (Es gibt jetzt einen fortdauernden Kampf zwischen Kapital und Arbeit oder zwischen dem Reichen, der Gewinn aus der Arbeit zieht ohne selbst zu arbeiten, und dem Armen, der alles hervorbringt ohne Teil zu haben an dem, was er schafft, außer dem, was die bare Notdurft braucht, ihn zu erhalten, indes die Reichen, die den Armen versklaven, darum nicht glücklich werden, sondern fortwährend trachten einer dem andern zu schaden. Der Sozialismus wird diesen Krieg beenden, indem er die Klassen beseitigt, diese Veränderung wird Unterernährung, Wohnungsnot, Überarbeit und Unwissenheit vernichten.)

creditably and with some pleasure, seems mere cannibalism nay, worse . . .“ (Für mich ist die Gesellschaft, die vielen eine ordentliche Einrichtung dünkt, um ihr Leben angesehen und mit einigem Vergnügen zu verbringen, nichts als Kannibalismus, ja noch schlimmeres.)

Bezeichnend für den Standpunkt des Denkers ist seine Ansicht, daß Reiche Sklaven des Philistertums sind, wie Arme Sklaven des Elends und daß er sowohl das psychische Elend des Besitzenden, wie das physische des Besitzlosen mit der Panacee eines „wahren Kommunismus“ heilen will, der in seiner Phantasie ein Mittelding darstellt zwischen mittelalterlichem Gildenwesen, christlicher Brüderschaft und Saint Simons Weltbürgertum.

Er greift in der Tat das soziale Übel an der Wurzel an, wenn er erkennt, daß die Hindernisse, die der Chauvinismus im Dienst des Mammonismus dem Weltbürgertum entgegenstellt, vor allem beseitigt werden müssen, indem er den Pazifismus als notwendige Vorbedingung sozialer Besserung fordert.

In der Idylle „news from nowhere“ baut Morris sein Utopien auf, als Grundlage das Wort: „It is necessary that all men should have work of itself pleasant to do.“ (Es ist notwendig, daß alle Menschen eine ihnen genehme Arbeit finden.) In den Dichtungen „Pilgrims of hope“, die in seiner Zeitschrift erscheinen, weist er immer wieder darauf und ist unermüdlich, sein Dichterkönnen in den Dienst der Dinge zu stellen, die Weltverbesserung bedeuten

(„things that I have thought of for the bettering of the world as far as lies in me“). (Dinge, die ich erdacht habe zur Besserung der Welt, soweit es an mir liegt.)

In einem seiner Märchen aus Zukunftsgefilten läßt Morris einen genialen Pfeifendrechsler auftreten, der die schönsten Pfeifen der Welt drechselt. Es war ja noch ein Nachwehen der Biedermeierzeit und das Pfeifchen sehr wichtig. Seine Pfeifen sind dem Künstlerdrechsler so teuer, daß er nicht übers Herz bringt, sie zu verkaufen, es wäre zu üble Belohnung seines Fleißes. Er verschenkt sie mit Freuden und ist dadurch glänzend bezahlt.

Dies Märchen gibt höchst anschaulich den Kern von Morris eigentlicher, warmherziger Überzeugung.

Doch nun kommt der Leidensweg, den jeder große Menschenfreund zu gehen hat. Noch keinem sind die Stationen einer Passion erspart geblieben. Im eigenen Kreis vereinsamte Morris, denn wenn auch die einstigen Brüder der Brüderschaft ihm zugetan blieben und auch seine Ideen nicht ohne Sympathie verfolgten (der überzeugteste Sozialist unter ihnen ist Walter Crane), die meisten konnten oder wollten doch nicht mitgehen, jeder war eingesponnen in seine Arbeit, seine Kunst, sie sind auch müde und reifer geworden, das Jünglingsfeuer ist verglommen. Ein unerwarteter, prosaisch tölpelhafter Widerstand gerade derjenigen Kreise, denen geholfen werden soll, zermürbt den liebentbrannten Dichter, der sich dem Volk hingeben will in lauterer Begeisterung. Er be-

gegnet nichts als Undank, Kleinlichkeit, Scheelsucht, jene chronische Unverträglichkeit, die überall bei ungebildeten Leuten herrscht, und Mißverständnis, Mangel an Selbstzucht und Vorbedacht machen alle Pläne zuschanden. Da, wo er ideale Brüderschaft zu stiften gedachte, sieht er nichts als ödes Keifen und Parteigezänk, gern geglaubten, gemeinen Klatsch. Die heilige Sache leuchtet niemand recht ein, Morris muß verzweifelnd einsehen, daß der Egoismus des Nichtbesitzenden ebenso kurzsichtig ist, wie jener des Besitzenden und daß er ebenso allgemeiner Besserung und Beglückung entgegensteht und immer wieder als widerliche Fratze auftritt\*).

In der Bitterkeit persönlicher Enttäuschungen, im Wundsein der Dichterseele, die Gemeinheit quält, übersah Morris jedoch, daß die Sache, die ihm so viel Leid gebracht, große Fortschritte erfuhr. Christlichsoziale wie Manning und Kingsley bringen neue Elemente hinzu. Es entsteht die „Independant labour party“. Der Philister ist endgültig aus seiner Ruhe gescheucht.

---

\*) Krank vor Enttäuschung kann der einst gläubig Hoffende nicht umhin, einige bittere Seufzer zu tun, typisch für den Menschenfreund auf seinem unvermeidlichen Leidensweg: „I have a life of insults and sucking out of my brain“ (Ich habe ein Leben von Kränkungen und Aussaugen meines Gehirns) und „Men fight and lose the battle and the thing they have fought for comes about in spite of their defeat, and, when it comes turns out not to be what they meant.“ (Die Menschen kämpfen und verlieren die Schlacht und die Sache, um die sie kämpfen, tritt in Erscheinung trotz ihrer Niederlage und wenn sie in Erscheinung tritt, enthüllt es sich, daß sie etwas ganz andres ist, als sie meinten.)

## 8. FERDINAND LASSALLE

Wendet man sich von dieser idealen Höhe, die der Gedanke des Sozialismus in einer Künstlergruppe erreichte, nach Deutschland zurück, so begegnet man einem ganz anderen Habitus der Seelen. Zwar hat die Biedermeierei der Reaktion an vielen Stellen behagliches Wohlsein gebracht, das man nicht undankbar vergessen dürfte, zumeist in den süddeutschen Staaten. Aber Preußen wird immer härter und finsterer, und sogar die einst so ausgelassen heiteren Rheinlande werden so schönheitsbar, als hätte ein Polizeimann der Loreley die Haare geschnitten. Da sind es auch hier Dichternaturen, die sich gegen das feindliche Philistertum erheben und revolutionäre Gesinnung verbreiten, Heine, Börne, die sogenannten Jung-Hegelianer, Ruge, Gutzkow, Herwegh, Prutz, Freiligrath, Gottfried Kinkel.

Die stärksten unter diesen protestierenden Geistern sind die Juden, die ja noch mancher Erniedrigung ausgesetzt sind. Amt und Würden bleiben ihnen versagt, deshalb muß sich, zum Beispiel, die Familie von Karl Marx taufen lassen, und dem gelehrten Lassalle ist der Weg auf den Katheder der Universität verschlossen. So streiten die revolutionären Juden in eigener Sache, wenn sie ihre große geistige Überlegenheit den neuen Ideen widmen.

Vorläufige politische Ohnmacht der Juden rächt jener stolze Geist der Kritik, der erbarmungslosen Analyse, stolz, weil er weiß, daß ihm auf die Dauer

nichts standhalten kann, daß er wie Scheidewasser alles angreift. Der Meister fürchterlichen Spottes, Heine, rettet sich vor hartem Unverstand in die weichen Arme Frankreichs, wo man Esprit und Leidenschaft versteht und liebt; die geistig Übermächtigen halten es schwer in Deutschland aus, es zieht sie immer wieder an die Seine, denn was ist schrecklicher als die Einsamkeit geistiger Übermacht? Ganz auf sich selbst angewiesen, muß sie an sich selbst verderben, zu grenzenloser Menschenverachtung führen oder zu luziferischem Hochmut.

Es ist jedoch nicht nur dieses Verhängnis geistiger Überlegenheit inmitten gedanklich träger und enger Menschen, und nicht nur die offizielle Kränkung des Judentums, welche um diese Zeit bedeutende Juden den Sozialismus leidenschaftlich ergreifen und vertreten läßt. Diese tiefreligiöse Nation legt ihr religiöses Müssen in den neuen Glauben, ihre eigensinnig messianische Hoffnung. So nennt Heine begeistert Lassalle den Messias Deutschlands.

Die großen Juden Lassalle und Marx treten auf wie jene Heidenapostel, die in Deutschlands Urwälder drangen, unbarmherzig feurig die Axt in der Hand, schneidende Worte im Mund, aber auch holde Märchenwunder verheißend, orientalische Paradiese, von denen fortan alle kindlichen Gemüter gläubig träumen müssen. Wie jene Heidenapostel unternehmen es diese semitischen Sozialapostel deutsche Gehirne zu kneten, und es gelingt ihnen durchweg. Nirgends sammeln sich so in-

brünstig Gläubige, nirgends dringt der gesäte Gedanke so durch und vor.

Lassalle und Marx gründen den mächtigsten, den deutschen Sozialismus, verwandeln den wissenschaftlichen Protest, der seit Ricardo immer deutlicher und schärfer geworden, in einen Protest des Lebens.

Zwischen die Klassen der Besitzenden und Besitzlosen wird endgültig der Keil getrieben durch die Popularisierung der Lehre vom Mehrwert, des Kapitalgewinns, die von beiden siegreich durchgeführt wird.

Man erinnere sich aber, daß diese Sozialapostel (der eine war in Breslau, der andere in Trier geboren) von gelehrten Israeliten stammend (Marx aus berühmter Rabbinerfamilie) durchaus keine Deutschen waren, sondern nach dem ganzen Habitus der Seele und des Geistes gewaltige Orientalen, Nachfolger der kühnen Propheten, die sich nicht scheuten, ungerechte Könige anzuklagen und des armen Mannes Weib oder Weinberg oder einziges Schäflein leidenschaftlich in Schutz zu nehmen. Denn immerdar zeigt Israel bedeutsam ein Doppelwesen, ein Doppeltgesicht. Dies Volk hat von jeher die Reichtümer der Welt magnetisch an sich gezogen und goldene Götter errichtet, die es mit Orgien umtanzte. Aber demselben Volk entstiegen von je die Propheten, die dem Reichen fluchten und den Armen seligpriesen. Dieses Volkes götzendienerische Könige haben stets schließlich gezittert mitten unter ihren Schätzen und heidnischen Weibern, die ihnen den

Babeldienst so gut beigebracht, wenn solch ein Prophet wider sie aufstand mit dröhnenden Flüchen.

Die semitischen Denker, die sich geistig zu Herren machten von Deutschlands Arbeitern und von da aus um sich griffen, sind Fortsetzer solch alttestamentarischer Tradition, deutlich lebt das alte Prophetentum in ihnen auf. Nur ist es nicht mehr auf Strafe und Umwälzung innerhalb Israels allein bestimmt, es will und muß ausstrahlen in alle Welt, da die Juden in alle Welt zerstreut sind. Sie sprechen jetzt nicht nur im Namen des bösen Gewissens eines abgefallenen Israel, sondern sie sind des bösen Gewissens Wort für die ganze Menschheit, die vom wahren Gott abgefallen, dem goldenen Kalbe dient.

Und zur Vergeltung, da unsere törichten Hochmögenden sich des armen Mannes Weinberg angeeignet, bringen sie alle Völker in Aufruhr und lehren, die Rache sei süß. Denn diese Orientalen sind hinreißende und von ihrer eigenen Dichtung hingerrissene visionäre Dichter, die der Poesie des Hasses, wie ihre Vorgänger aus dem alten Testament, höchsten Ausdruck verleihen. Sie sind Dichter, an deren Lippen die Menge hängt, denn sie wissen alle Bilder, die ihr süß schmeicheln, sie sind Weise des Morgenlands, bekannt mit all seinen Zaubertränken, mit seiner Glut und Wut, mit seiner wundervollen Traumwelt, wo unter allen versprochenen Wonnen die Wonne des Rächeramtes nicht die geringste ist.

Religiöser Fanatismus beseelt diese Propheten. Denn mögen sie auch scheinbar dem Gott der Väter

entsagt haben, tief im Blut steckt ihnen dieser alte Gott und immer wieder rufen sie ihn, ja hadern mit ihm wie mit der Welt, wenn er nicht so auftritt, wie er soll, nach ihrer Vorstellung von Gerechtigkeit, dieser „gerechte“ Gott. Juden haben seine Idee in die Welt gebracht und bleiben ihr starrsinnig treu.

Die ethische Forderung, die immer wieder vom Volke Israel aufgestellt wurde, macht dieses wirklich zu einem auserwählten Volk. Es hat sich viel zuschulden kommen lassen, aber sein Gewissen blieb wach.

Das Gefühl, daß ein Volkserleben der Gerechtigkeit bedarf, war wie ein Edelstein, der glänzend blieb von Ghetto zu Ghetto, strahlend unter Lumpen und lumpiger Gesinnung. Nichts kann ergreifender sein, als wenn eine Prophetenhand nach der anderen ihn ergreift und die Talismanworte, die er eingeschnitten trägt, zu buchstabieren versucht. Ist auch das Buchstabieren nicht richtig, strahlend bleibt der einzigartige Stein, die Überzeugung, daß letzten Endes Gerechtigkeit auch eine praktische Notwendigkeit sei.

Dies scheint mir das tiefste und wahrste, was uns die jüdischen Sozialapostel brachten und bringen konnten; der Begriff, für den ihnen die ganze Welt Dank schuldet.

Was gefährlich und für neutestamentlich Gesinnte sittlich anfechtbar in ihren Anschauungen, was phantastisch und utopisch, enthüllt die Zeitgeschichte von Schritt zu Schritt und wird es gewiß unter großen

Schmerzen weiter enthüllen, denn nur einzelne können gelassen betrachten, die Menge stürzt in einer oder der anderen Richtung gedankenlos hin und empfängt den Lohn in Leid.

Ehe diese begeisterten Männer auf die Welt wirken konnten, mußte jedoch ihre Umwelt auf sie wirken; trotz ihrer Besonderheit und originellen Größe und ihrer ausgeprägten Rassenart sind sie Söhne ihrer Zeit, Söhne des damaligen Deutschlands und gehen von der damals herrschenden Philosophie aus.

Wo immer man im neunzehnten Jahrhundert anfaßt oder hinsieht, erscheint Hegel mit den Hegelianern als Ursprung sittlicher und geistiger Gefahr. Er hat als Nebelriese und Wolkenschieber die klar besonnenen Höhen klassischer Weltanschauung unkenntlich gemacht und mit seinem Nebelbrauen ein rechtes Theater für den Hexensabbat geschaffen, wo die Klassiker einen Hain für Musenreigen gepflanzt.

Hegel hat zauberhaft gewirkt, weil er den luziferischen Hochmut heiligpries, Selbstgerechtigkeit, Selbstanbetung, Staatsanbetung. Als Geistessoldat war er ein Bramarbas, ein „miles gloriosus“, die junge Welt lauschte mit offenem Mund diesem Rodomontaden und übte sich in dessen Nachahmung. Eine ungeheure Rüstkammer von Sophismen und Trugschlüssen hat Hegel geschaffen und alle jungen Denker bedienten sich.

In Lassalles ersten Schriften ist die Nachahmung Hegels unverkennbar, Marx gesteht diese Nachahmung ein, er habe gern „mit Hegelschem Stil kokettiert“.

Manche Achtundvierziger waren Jung-Hegelianer, die mit Abstraktionen um sich warfen, je toller desto besser. Dort wurde der abgezogene Begriff des Staates vergöttert, hier der abgezogene Begriff des Kapitals angegriffen und ein abstrakter Proletarier, den es nie gegeben hat, auf den Schild erhoben.

Der Kapitalist und der Proletarier, wie sie mit Hegelscher und rabbinistischer Technik formuliert wurden, haben nie existiert, sind algebraische Buchstaben, Nenner und Zähler in dichterischer Mathematik.

Was es von jeher gegeben, sobald es menschliche Wirtschaft gab und der urtümliche Kommunismus des Wilden aufgegeben war, das ist der wirtschaftlich Starke, stark durch entsprechende Geistesgaben, Fleiß und Sparsamkeit, stark endlich durch das Unberechenbarste — das Glück — und der wirtschaftlich Schwächere, geistig weniger entwickelt, zu Fleiß oder Sparsamkeit weniger geneigt — vom unberechenbaren Glück weniger begünstigt.

Der Stärkere sucht den Schwächeren auszu-beuten, möglichst viel vom Ertrag seiner Arbeit zu nehmen von Volk zu Volk, vom einzelnen zum einzelnen.

Historisch entwickelt sich auf der ganzen Welt das volkswirtschaftliche Problem in sehr ähnlichen Formen, zum Beispiel ist die Abgabe des Zehnten bei verschiedenen Völkern gleichzeitig üblich, die Art der Steuererhebung fast dieselbe, und die gleichen Klassenkämpfe laufen parallel.

Überall wird die soziale Frage unlösbar von der politischen, überall stehen sich wirtschaftlich Starke und Schwache gegenüber, von beiden Seiten geschieht Unrecht, von beiden Seiten werden Fehler begangen. Dem frechen Hochmut und der frechen Gier des Stärkeren begegnet jedesmal Faulheit und Überforderung des Schwächeren, sobald der Zwang zur Arbeit fehlt. Sobald der Staat den Schwächeren unterhält und füttert, wird ein böses Gesindel daraus.

Aber es bemühen sich Religionen und Philosophen, das Verhältnis zu bessern, demgegenüber sich der Staat immer höchst täppisch benimmt. Bald predigen sie dem Schwächeren Geduld, bald suchen sie den Stärkeren zu überzeugen, daß es ebenso töricht wie unrecht ist, rücksichtslos auszubeuten.

Das vernünftigste und im geschäftlichen Verkehr historisch das gelungenste Bestreben war dies, dem wirtschaftlich Stärkeren so viel Schutzpflicht für den Schwächeren aufzubürden, daß sich die Differenz ausgleicht. Der Mehrwert, den die Arbeit liefert, behält zwar seinen Reiz als Gewinn für den Unternehmer, gleichsam als Finderlohn, wird aber dem Arbeiter faktisch teilweise zurückerstattet durch die Gegenleistung, zu der sich der Arbeitgeber verpflichtet. Ein derartiges Spiel der Kräfte sehen wir überall dort, wo die Lage auf Zeit blühend und zufriedenstellend wurde. Der wirtschaftlich Kräftige veranlaßt zwar den Schwächeren, für ihn zu arbeiten, lohnt es ihm aber genügend, teils durch Mittel zum Unterhalt, teils durch Sicherung und Hilfe aller Art, die er ihm

gewährt. Der Druck der öffentlichen Meinung, religiöse Überzeugung, sozialer und sittlicher Ehrgeiz zwingen dazu\*).

Solche Verbesserung der Lage der nichts oder wenig Besitzenden hat immer wieder unter ähnlichen Formen von Recht, Brauch und Sitte stattgefunden.

Verschlechterung und damit Niedergang der gesamten Volkswirtschaft ist jedesmal erfolgt, wenn der Staatswirt einseitig eine oder die andere Partei bevorzugte, ein Fremd- und Feindlichsein der beiden herbeiführend. Wie in trockener Zeit nur in tiefgelegenen Tümpeln noch Wasser schlammig und fieberatmend zu finden ist, so wird dann die ganze Wirtschaft dürr, und nur bei einigen Skrupellosen findet sich übelriechender Reichtum, wenn der Stärkere allein recht behält. Oder der Nichtbesitzende verläßt sich auf die Staatsfütterung, wird arbeitsscheu, und allgemeiner Rückgang tritt ein.

---

\*) Parteiisch unterdrückt von den meisten Geschichtsschreibern oder ihnen ganz unbekannt geblieben ist der Tatbestand, daß z. B. in manchen Gegenden Frankreichs, freilich nur, wo die ganze Bevölkerung sittlich religiös lebte, der kleine Mann durchaus nicht so beklagenswert erschien, wie man es, zum Beispiel, nach La Bruyères sozialistisch scharfen Aphorismen denken könnte. So herrschte bis knapp vor der Revolution in der Provence und in der Bretagne ein ideales Zusammenleben, das ein Memoirenschreiber (Mirabeau 1760) beschreibt: „Parmi les gens de qualité et de race de mille ans je n'en ai pas vu un s'échauffer contre un soldat paysan, et j'ai vu un air de respect filial de la part de ces derniers. Des paysans dont l'attitude est celle d'un fils tendre devant son père, des seigneurs qui ne leur parlent que d'un air bon et riant.“

Diese erfahrungsgemäßen Tatsachen werden im neunzehnten Jahrhundert mit Absicht verdunkelt durch den Nebel, der aus Hegels Philosophie steigt.

Indessen verflüchtigt sich das rein persönliche, menschliche Moment zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, wie jenes zwischen Staat und Volk.

Die Theoretiker sehen schließlich den Wald vor Bäumen nicht und verkennen, daß die Wissenschaft des Wirtschaftslebens nie etwas anderes als eine Erfahrungswissenschaft sein kann, die von Entwicklung zu Entwicklung, von Fall zu Fall prüft und ordnet. Wie das praktische Recht aus Sitte und Gebrauch entsteht, die offiziell Befestigung und Bestätigung erlangen, so ist der Brauch Ursprung jeder Erscheinung des Wirtschaftslebens und der Brauch in der Psychologie des Volkes begründet, das denselben eingeführt hat.

Hegel verkennt den Brauch und führt den Irrtum ein, der Staat müsse und könne alle Gesetzlichkeit des Handels und Wandels gebieten. Er ist dadurch der Vater der Staatsanbetung geworden, die im Militärstaat mündete, andererseits aber auch der Vater eines tyrannisch pedantischen Kommunismus, ja des eigentlichen Bolschewismus. Denn die russischen Revolutionäre, wie etwa Bakunin, berufen sich auf Hegel, in ihren Briefen wird er brüderlich familiär „Iwan Petrowitsch“ genannt, so gut Freund ist man mit ihm. Es wäre ein eigenes Studium, Hegels Einfluß auf den Sozialismus durchzudenken und würde überraschende Ergebnisse zeitigen.

Seit jenem Einfluß waren wir in Europa vom Staat besessen, er sprach aus uns und zwang uns zu tollen Sprüngen. Statt mit dem Christuswort wurde versucht, den Teufel mit Beelzebub auszutreiben, die Übel des Staats durch noch mehr und immer mehr Staatsbefugnis zu heilen. In solchem Wahn blieb auch der Sozialismus, die neue Lehre, die sich zur Heilslehre erheben wollte, vielfach stecken und es scheint nicht, als habe sie bis heute den von Hegel eingepflanzten Gedanken der möglichen Vollkommenheit von Staats wegen zu überwinden verstanden, trotz aller Erfahrungen, trotz der heroischen Geistesarbeit, die verwendet wurde.

In diesem Gedankenkampf erscheint eine romantische, eigentümliche Figur, Ferdinand Lassalle. (1823 – 1864.) Er ist „Schüler Hegels und Erzieher Bismarcks“ genannt worden – jedenfalls steht er zwischen beiden als bedeutende Erscheinung und man wird wohl mit der Zeit sagen können als schließlicher Überwinder ihrer beiden Weltanschauungen. Seine Persönlichkeit muß an jene des Josef in Ägypten mahnen, an den schönen israelitischen Jüngling, der gern bunte Röcke trug, dem die Frauenherzen zuflogen, der die Träume eines Phrao zu deuten wußte und, einer der ersten Nationalökonomien, Ägypten über die aufeinanderfolgende Konjunktur der sieben fetten und sieben mageren Jahre belehrte.

Einen Staatssozialismus wünschte auch Lassalle, der das Übel der sieben mageren Kühe weise über-

winden ließ. Unerschrocken, wie jener biblische Josef, tritt er vor die Mächte seiner Zeit mit kühnen, weitblickenden Deutungen wirtschaftlichen und politischen Geschehens. Sein Biograph Brandes schreibt den merkwürdigen Erfolg der besonders hoch entwickelten Rasseeigenschaft zu, welche die Juden selbst mit „Chuptze“ bezeichnen. Dieses „Chuptze“ wird meist mit Frechheit übersetzt. So sagt Heine bewundernd zu dem hinreißenden Jüngling: „Wohl haben Sie das Recht frech zu sein.“

Frech gibt aber „Chuptze“ nicht genügend wieder, wir müssen darunter auch eine heroische Unverfrorenheit verstehen, eine tollkühne Dreistigkeit des Geistes allem Engen gegenüber, eine Selbstsicherheit, die der Unsicherheit des durchschnittlichen Deutschen seiner Zeit ungeheuer imponieren mußte.

Lassalle wußte für seine Überzeugung mit dreister Stirne einzustehen, er verbrachte dafür etwa zwei Jahre im Gefängnis und war, nach seinem eigenen Ausdruck, stets „gespickt mit Kriminalanklagen, wie ein Panzer mit Pfeilen“. Heine erzählt von ihm: „Lassalle ist nun einmal so ein ausgeprägter Sohn der neuen Zeit, die nichts von jener Entsagung und Bescheidenheit wissen will, womit wir uns in unserer Zeit mehr oder minder heuchlerisch hindurch gelungert und hindurchgefaset. Dieses neue Geschlecht will genießen und sich geltend machen.“

Freilich fühlte sich Lassalle nie so wohl als in seiner Kampfstellung, sein Selbstgefühl genießend, in Triumph des Wissens und Wollens gegenüber den wenig Wis-

senden und nichts energisch Wollenden und stürzt sich beherzt ins Abenteuer. Ein einzigartiges Abenteuer war die berühmte Verteidigung der von ihrem Gatten zu Unrecht verfolgten Gräfin Hatzfeld, eine Verteidigung, die viele Jahre höchster Anspannung brauchte und erfolgreich endete. Der neunzehnjährige Lassalle hatte sich für die Sache der schönen Gräfin begeistert, die ihm als Sache der Gerechtigkeit erschien. Er forderte zunächst den Grafen, der ihn „als dummen Judenjungen“ höhnisch heimschickte. Welche Genugtuung für ihn und sein Volk, daß er den stolzen Mann schließlich nach seinem Willen zwang! In diesem Prozeß, bei dem unter anderem Lassalle so rücksichtslos stritt, daß unter seinem Einfluß der Geliebten des Grafen eine Kasette mit Dokumenten gestohlen wurde, kam es ihm zum Bewußtsein, welche Kraft von seiner Rede, von seiner ganzen Persönlichkeit ausströmte und er beschloß diesen Zauber für einen größeren Prozeß zu verwenden, für den Prozeß der Menschheit, zum Wohl einer ganzen unterdrückten Klasse, „das nackte Recht gegen die Macht“ leidenschaftlich zu vertreten.

Im Prozeß Hatzfeld hatten ihn höchst verschlungene Motive geleitet oder vielmehr, er war mit verschiedenen psychologischen Zugkräften unbeirrt vier-spännig gefahren, ein glänzender Wagenlenker der Quadriga in seinem jugendlichen Feuer. Ehrliche Begeisterung für das Recht der Unterdrückten und ehrlicher Haß gegen den Unterdrücker, Schwärmerei des Schönen für die Schöne, freudiges Zurschaustellen

der eigenen mächtigen Persönlichkeit — endlich auch Geschäft, denn während des Prozesses unterstützte er die auf nichts gestellte Gräfin unter der Bedingung einer Rente, wenn sie durch ihn das ihr zukommende Vermögen zugesprochen erhalte, eine Bedingung, die eintraf.

Verschlungen waren auch die Motive, die den Dandy zum Volkstribunen machten. Gelehrte Überzeugung und Herzenstrieb, Menschenverachtung und leidenschaftlicher Wunsch nach deren Beifall spornen rastlos zu großem Werk. In seinem Drama „Sickingen“ bekennt er:

„Wenn ein Gemüt mir mitgegeben ward,  
Dem der gemeine Schmerz weher als andern tut,  
Dem mehr als andern die gemeine Not  
Zu Herzen geht — ich kann's nicht ändern, Herr,  
Es ward mit eingepflanzt.“

Wie man eine Geliebte verachten mag und dennoch nach ihrer Umarmung lechzt, so denkt Lassalle niedrig von seiner Umgebung und will leidenschaftlich deren Beifall. Er ist national gesinnt, doch weit entfernt, vom naiven Chauvinismus eines Fichte oder Rodbertus in ihren sozialen Träumen. Seine herbe Kritik des deutschen Bürgertums ist zu merken, ähnlich nahm sie Nietzsche später auf. In den „melancholischen Meditationen“ am Schluß von „Kapital und Arbeit“ schreibt er: „. . . und diese absolute Versimpelung des Bürgertums in dem Land Lessings und Kants, Goethes, Schillers, Fichtes, Schellings, Hegels!

Sind diese geistigen Heroen nur wie ein Zug von Kranichen über unseren Häuptionern dahingerauscht? Ist von der immensen geistigen Arbeit, von der innerlichen Weltwende, die sie vollbracht, nichts, gar nichts auf die Nation gekommen und besteht der deutsche Geist wirklich in einer Reihe einsamer Individuen, welche, jeder das Erbteil seines Vorgängers treu übernehmend, in einsamer und für die Nation fruchtloser Arbeit in bitterer Verachtung ihrer Mitwelt fortsetzen? Welcher Fluch hat das Bürgertum enterbt, daß aus dieser ganzen Atmosphäre von Bildung kein einziger Tropfen in sein immer mehr vertrocknendes Gehirn gefallen?“

Der Bürger feiert unseren Den kern Feste, weil er niemals ihre Werke gelesen, meint Lassalle verächtlich, er würde sie verbrennen, wenn er sie gelesen hätte. Er kann einige ihrer Verse zitieren, von ihrer Weltanschauung hat er nicht den leisesten Begriff.

Wissenschaftlich und dichterisch vertritt Lassalle seine Überzeugung in denkwürdigen Werken, ehe er in den letzten Jahren seines Lebens, als Agitator seine ganze Persönlichkeit einsetzend, die Verehrung und das Vertrauen der Arbeiter so unbedingt für sich gewinnt, daß es ihm gelingt im Jahr 1863 den allgemeinen deutschen Arbeiterverein zu gründen und damit den Anfang der ganzen sozialistischen Organisation. Dichterisch vertrat er seine Ideen im Drama aus dem Bauernkrieg „Franz von Sickingen“, das wunderbare Selbstbekenntnisse enthält: Sickingen ruft aus wie Lassalle:

„So stürzte ich mich flammensprühenden Auges,  
Zitternd vor Leidenschaft, vor Wollust rasend  
Kopfüber in den ungeheuren Streit.  
Des Zornes Axt, des Spottes Stachelkeule  
Schwang ich zermalmend auf des Gegners Haupt  
Unter Europas lautem Beifallklatschen  
Und seines schallenden Gelächters Wucht,  
Ihr Jammerdasein auf der Parodie  
Schaubühne an den offenen Pranger schlagend.  
Doch eine Welt von Haß erzeugt ich mir,  
Die mit mir ringt, der ich entgegenringe  
Auf Tod und Leben, Brust an Brust gedrängt.“

Wissenschaftlich behandelt er zuerst den griechischen Philosophen Heraklit, jenen Weisen, der gesagt, der Streit sei Vater aller Dinge (falsch übersetzt mit Krieg) oder vielmehr der Widerstand. Heraklit, des Dunklen, Grundbegriff des Sittlichen ist Hingabe an das Allgemeine, ähnlich wie es Hegel übernahm unter Voraussetzung, daß der Staat gleich Vernunft, Recht und Ordnung sich einsetzen läßt und wirkt\*).

Der junge Schwärmer arbeitet aber in diesem Werk noch an sich selbst, sucht seine Weltanschauungen

\*) „Wie in der Hegelschen Philosophie die Gesetze gleichfalls aufgefaßt werden als die Realisation des allgemeinen substantiellen Willens, ohne daß bei dieser Bestimmung im geringsten an den formellen Willen der Subjekte und deren Zählung gedacht wird, so ist auch das ‚Allgemeine‘ Heraklits gleich sehr von der Kategorie der empirischen Allheit entfernt.“ (Brandes.) Also grundsätzlich Vergöttern der Intelligenz, Schwärmen für allgemeines Stimmrecht und Massenherrschaft.

so zu gründen und festen, daß sie eine granitne Basis für seine eigene hochstrebende Persönlichkeit wird. Denn, so spricht Herakleitos und so fühlt Lassalle leidenschaftlich: „Es wählen die besten Eines statt allem, den immerwährenden Ruhm des Sterblichen.“ Bei den Mächtigen seiner Welt kann dieser Ehrgeizige seinen Ruhm nicht holen, wohl aber bei den bisher Ohnmächtigen, indem er ihnen und dadurch sich selbst zu ungeahnter Macht verhilft.

Klingt dem jungen Gelehrten, der die Welt aus den Angeln heben will, nicht Vergils Vers im Ohr: „Flectus si nequeo superos Acherontes movebo?“ Ein gewaltiger Zauberer, beschließt er die Kräfte der Unterwelt zu beschwören. Im Jahr 1848 hat er ja geheim frohlockend erlebt, wie die Bourgeoisie vor dem Groll des Volkes zitterte und im Bann der Furcht lag. Er weiß, wie die Masse wirkt, wie beredsam tausende von erhobenen schwieligen Fäusten sind. Bald ruft er aus: „Gebt mir 500 000 Arbeiter und die Reaktion ist tot.“

Freilich will er das Recht vertreten mit dieser neuen Gewalt, dieses Ideal behält er vor Augen, will es wenigstens, denn öfters mahnt er sich selbst, sinnt, forscht nach dem Recht und den Rechten. Als Zeitgenosse Bismarcks kann er nicht anders als instinktiv die Macht für notwendig zu halten, für göltiges, geltendes Recht. Macht und Recht sind für ihn die Brennpunkte, von denen die Ellipse abhängt. Das alte Testament kommt ihm dabei in Gedanken:

„Durchs Schwert schlug David Simson, Gideon,  
Wie seitdem ward durchs Schwert vollendet  
Das Herrlichste, das die Geschichte sah  
Und alles Große, was sich jemals wird vollbringen  
Dem Schwert zuletzt verdankt es sein Gelingen.“

Auch ist in Lassalles Versen mit höchster Beredsamkeit die Rede von den guten Gründen, die tausende von Kanonenmäulern bereithalten. In seinem scharfsinnigen und spitzfindigen Werk über „die erworbenen Rechte“ kämpfte er gegen das Naturrecht, das eine langsame, selbstverständliche Evolution in Politik und Wirtschaft vertritt und spricht als Verfechter der Katastrophentheorie auf sozialem Gebiet. Nicht Reform, sondern Revolution ist seine Losung, denn das Recht ist historisch, bei jedem Volk verschieden geartet (z. B. bei den Römern das Erbrecht nicht Vermögensnachlaß, sondern Willensnachlaß). Die bestehenden Rechte sind nicht Naturgebot, sondern historisch geworden und erworben, sie können und müssen gegebenenfalls verlassen werden, um neuen Platz zu machen. Die französische Revolution schuf solch neue Rechte für den dritten Stand, der nächste Umsturz muß sie für den vierten Stand erwerben. Solches geschah und geschieht jedesmal mit Gewalt. „Im Juristischen, Politischen und Ökonomischen ist der Begriff des erworbenen Rechts der Springquell aller weiteren Gestaltung und wo sich das Juristische und das Privatrechtliche völlig von dem Politischen abzulösen scheint, da ist es noch viel politischer als das Politische selbst, da ist es das soziale Element.“

Mächtiger als das höchst subtile Werk über die erworbenen Rechte wirkte Lassalles polemische Schrift „Bastiat-Schulze-Delitzsch“, die energisch zeigt, was er unter dem Wort verstand, er sei grundsätzlich revolutionär.

Jede mildere Reform dünkte ihm nur ein „Umlügen“\*), weshalb dieser Freund des Arbeiters seltsamerweise ein Feind allmählicher Verbesserungen der Lage des Arbeiters ist, wie sie Bastiat und Schulze-Delitzsch erstrebten und auch zum Teil erreichten durch pädagogische Philanthropie, Konsumvereine und ähnliches. Der Arbeiter soll nach Lassalle unzufrieden, verzweifelt, empört sein, sonst ist er politisch nicht zu haben und nicht endgültig der Vormundschaft zu entziehen.

Mit hochfahrendem Haß begegnet Lassalle den biedereren Reformern, die auf Selbsthilfe und Erziehung rechnen, denn nach seinem Schema ist der Arbeiter längst erzogen genug, der Arbeiterstand fortan der einzig wichtige, in ihm erblickt er die Menschheit und er will dieser Menschheit Gott werden.

Jene alte Theorie des Mehrwerts, des ungerechten Gutes, das der Arbeitgeber einheimst, indem der Nichtbesitzende gezwungen ist, das einzige, was er

---

\*) „Alle reellen Erfolge im Leben und in der Geschichte lassen sich nur erzielen durch reelles Umackern und Umarbeiten nie durch Umlügen.“ Gewiß ein schönes Wort. Ein anderes Mal versichert Lassalle: „Kraft habe nur das Aussprechen von dem, was da ist“ und in diesem Sinn geht er jeder Scheinwirtschaft zu Leibe „die starken Spiele können gespielt werden, Karten auf dem Tisch.“

besitzt, seine Arbeit, zu Schleuderpreisen zu verkaufen, wird mit Flammenschrift in die Herzen gebrannt.

Lassalle behauptet, der Fluch des Industrialismus käme daher, daß niemand mehr zum eigenen Bedarf produziere, etwa nur den Überschuß davon verkaufe, sondern es würden nur Tauschwerte erzeugt. Diese spekulativ fantastisch gewerteten Tauschwerte sind Spielmarken eines Hasardspiels, das auf dem Rücken der Arbeiter gespielt wird, die gleichsam den grünen Tisch für die gierigen Geldmenschen bilden. Das „rouge et noir“ ist die „hausse“ und „baisse“, die Konjunktur.

Im Mittelalter hing der Preis noch vom Produzenten ab, heute von den allgemeinen, durch solches Spiel entstandenen Erzeugungskosten, der Kapitalprofit wird durch die Unproduktivität der Arbeit für den Arbeiter gewährleistet. Dadurch ist das Eigentum Fremdtum geworden, das komplizierte Arbeitsinstrument hat dämonisches Leben erhalten und drückt den es bedienenden Arbeiter tot.

Deshalb ist Neuverteilung der Güter von Staats wegen zu fordern. Heute ordnet die Gesellschaft deren Verteilung anarchisch, ungerecht, durch Zufall und Spielwut, morgen soll statt dem Hasard ein harmonisches Spiel der Kräfte aufleben. Dies ist das Ziel des Sozialismus.

Den Weg dazu sollen „Produktionsassoziationen der Arbeiter mit Staatskredit“ anbahnen und damit die Menschheit zur dritten und besten ökonomischen Periode führen.

Nach Hegelschem Rhythmus will Lassalle nämlich drei Perioden des Fortschritts unterscheiden. In der ersten war der Arbeiter Privatbesitzer seiner Produktionsmittel und wurde durch wenige Usurpatoren ausgebeutet, in der zweiten wird der Produzent expropriert, die Gesellschaft übernimmt auf ungerechte Art die Verwertung. In der dritten soll dies Kapital aus dem Privateigentum in soziales, das ist eigentlich Staatseigentum übergehen und dieses soll eine Negation der Negation werden.

Solche Sätze werden mit glühender Beredsamkeit verfochten, Haß und Mißtrauen auf die Besitzenden gelenkt. Im „Arbeitsprogramm“ heißt es: „Die herrschenden Klassen sind im eigenen Interesse genötigt, sich täglich allem Großen und Schönen zu widersetzen. Sie müssen sich betrüben über sein Gelingen, über sein Mißlingen sich freuen.“

Lassalle versäumte nicht mit höchsten Superlativen, mit biblisch kräftigen Gleichnissen die Gemüter zu erobern. Jeder Schweißtropfen des Arbeiters ein Taler, der in den Sack des Kapitalisten fällt — wie unvergeßlich prägt sich solches Wort ein. Wie dröhnt in das Ohr die Kunde vom „ehernen Lohngesetz“, dem Gesetz, daß der Arbeiter in der kapitalistischen Weltordnung nur so entlohnt wird, daß er sich fristen kann, elend fristen, indes sein Arbeitgeber sich rastlos bereichert.

Beiläufig gesagt, stammt die Theorie des ehernen Lohngesetzes von einem oft mißverstandenen Satz Ricardos, der davon spricht, der Arbeiter werde in

der Regel nach dem landesüblichen „standard of life“ entlohnt. „Standard of life“ bedeutet aber nicht etwa Lebensnotdurft (wie manchmal übersetzt wird), sondern „übliche Lebenshaltung“ — also die vom allgemeinen Landesbrauch als richtig angesehene Lebenshaltung eines von seiner Hände Arbeit lebenden Mannes.

Sinkt der Lohn darunter, so gab Ricardo nicht allein den Handelskrisen oder der Ausbeutungssucht der Unternehmer die Schuld, sondern er folgte der Meinung seines Freundes Malthus, indem er unvernünftige Volksvermehrung zu den Ursachen rechnete. Diese führt zum Unterbieten bei der Ware „Arbeit“ ebenso wie das Schuftentum der Frauen.

Lassalle will aber wissen, daß nie ein Kapital aus Fleiß, Sparsamkeit usw. entstehe, sondern hält es jedesmal durch Raub an der Armut zustand gebracht oder durch Zufall, ursprünglichst durch Teilung der Arbeit bei der Sklavenarbeit, von deren Ertrag der Herr leicht zurücklegen (akkumulieren) konnte. Heute, da nichts mehr einzeln vom einzelnen im Auftrag des einzelnen gemacht wird, sondern alles massenhaft von Massen für die Massen, hat auch der Masse der Ertrag zu gehören.

Bei dieser Betrachtung Lassalles muß man wohl am aufmerksamsten verweilen. Seine praktische Lösung der Frage besteht in Staatshilfe, vorerst, so sagt er selbst, will er nur des Staates kleinen Finger, doch denkt er mit der Zeit die ganze Hand an sich zu reißen und den bisher rechtlosen Stand in den Besitz der wichtigsten Rechte zu setzen.

Um ihr Selbstbewußtsein und seine eigene Macht zu heben, versäumte der Agitator nicht, den Arbeitern so zu schmeicheln, wie je ein Höfling, der über dem Herrscher zu herrschen gedachte, zu schmeicheln verstand: „Ihr seid der Felsen, auf dem die Kirche der Gegenwart erbaut werden soll.“ Das Echo bleibt nicht aus, Lassalle wird Diktator der Massen, seinem faszinierenden Wesen fliegen auch in Arbeiterkreisen alle Herzen zu, namentlich die Herzen der Frauen, und sie reißen die Männer mit.

Derselbe Mann, der in Berlin einer gewählten Lebewelt erlesene Soupers gegeben und seine Gäste nicht nur mit Wein und Rede, sondern auch mit Haschisch echt orientalisches zu bewirten verstanden, versteht jetzt die Kunst, mit seinem Wort allein die Arbeiterwelt so zu berauschen, daß sie sich hingibt mit naiver Liebe und Traumentzücken, ihren Liebling mit Blumen und Jubel überschüttend. Er erlebt einen einzigartigen Triumph auf seinen Rheinlandfahrten. In einer der letzten großen Reden ruft er majestätisch aus:

„Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor! Möge die Feuersbrunst, die ich entzündet, weiter und weiter fressen, solange unter euch ein einziger noch atmet!“

Sein Wort erfüllte sich.

Doch zwei Monate nach dem Triumph am Rhein stellte sich Lassalle der Pistole des Rakowica und nahm also ein tragisches Ende.

Manche Sozialisten können und wollen nicht glauben, daß dieser bedeutende Volksführer infolge einer

einfachen Liebesgeschichte dem Werk entrissen wurde, ja Wilhelm Liebknecht nimmt an, daß Lassalle in seinem Machtrausch Kompromisse geschlossen habe, (z. B. bei seiner Annäherung an den Bischof Ketteler von Mainz, die erste Brüderschaft der Sozialisten und Klerikalen) und von Reue erfaßt, als es zu spät war sowie von den eigenen Genossen zu sehr entfernt, bewußt den Tod suchte.

Für mich ist die romantische Geschichte anders zu erklären und vielleicht symbolisch für den allgemeinen Fehler des Sozialismus, wie für den besonderen Fehler Lassalles zu deuten.

Er ging zugrunde, weil er die Psychologie des einzelnen verkannte und verschmähte, gewohnt und willens, nur mit der Masse zu rechnen und sie nach seinem Ermessen zu lenken. Als er um die Hand der Diplomantentochter Helene von Dönniges anhielt, wurde diese ihm, dem politischen Abenteuerer, der bereits vor 36 Gerichten gestanden, abgeschlagen. Das schöne Mädchen floh zu ihm, gab sich in seine Hände mit der Zumutung, sie zu entführen. Er aber bot ihr den Arm, um sie der Familie zurückzubringen und wollte sie rechtlich, nicht durch Raub erringen. Dies war nicht etwa eine philiströse Anwandlung oder „Gimpelei“, wie er dann selbst meinte, sondern hing logisch mit seiner Art, die Dinge anzugreifen, zusammen. Er betrachtete Helene damals nicht nur als begehrenswertes Weib, sondern als ein willkommenes Kampf- und Rechtsobjekt, dessen er sich bemächtigen wollte mit Wort und Schrift, zum Trotz

ihrer Gesellschaft, ähnlichen öffentlichen Triumph feiernd, wie zur Zeit des Prozesses Hatzfeld. Der Liebessieg war dem erfolgreichen Tribun nicht genug, er wollte bei dieser Gelegenheit wieder als Tribun streiten und siegen. Das Mädchen aber, gekränkt durch die Niederlage ihrer weiblichen Reize, verzieh ihm nicht und wandte ihr Herz ab. Indes er die Gesellschaft in ihren Festen zu erschüttern gedachte und Helene als Kampfpfeis heimzutragen, gab sie ihm dem Gelächter dieser verachteten Gesellschaft preis, indem sie ihren einstigen Bräutigam wieder an ihre Seite berief. Einen so kläglichen Sturz konnte ein Titan nicht ertragen, das Geschick war ihm gütig und erlaubte ihm zu sterben\*).

---

\*) Anm. zum 8. Abschnitt: In der gotischen Zeit hieß der Mehrwert „Übernütz“ oder „Judenspieß“. — Um der vernunftgemäßen Regelung der einschlägigen Fragen zu dienen, hat sich die katholische Kirche stets eifrig bemüht. Schon Thomas von Aquino sagte, der Arbeitslohn müsse mindestens zum standesgemäßen Auskommen des Arbeiters und seiner Familie sowie zur Fürsorge für Krankheit und Alter ausreichen. Leo XIII. setzt in seiner berühmten Enzyklika fest, der Staat solle sich in dieser Richtung des Arbeiters annehmen und ihm einen bestimmten Anteil am Gewinn zusichern. Jede Arbeit muß so viel abwerfen, daß das Dasein des Arbeiters kein gedrücktes sei.

## 9. STAAT UND PERSÖNLICHKEIT

**D**enen, die nicht hören und sehen wollen, drohte Lassalle: „Die Revolution wird eintreten in voller Gesetzlichkeit und mit allen Segnungen des Friedens, wenn man die Weisheit hat, sich zu entschließen zu ihrer Einführung von oben herab — oder aber sie wird innerhalb irgendeines Zeitraumes hereinbrechen mit allen Konvulsionen der Gewalt, mit wildwehendem Lockenhaar, erzene Sandalen an den Füßen.“

Er verlangte aber Unmögliches vom Staat, indem er Revolution von ihm verlangte. Der Staat kann den Menschen nicht plötzlich bessern, der Mensch kann allerdings den Staat langsam bessern, indem zwischen dem sittlich Notwendigen und dem sittlich Gewollten immer mehr Verträglichkeit und Übereinstimmung geduldig eingeführt werden.

Die Idee des Staatssozialismus im Sinne Lassalles fand verschiedene bedeutende Vertreter, wie Adolf Wagner, und manche praktische Nutzenanwendung.

Nie erfüllte sich die zärtlich gehegte Hoffnung, daß der Staat plötzlich eine Panazee für alle sozialen Übel bringen könne, doch sie wurde von der Menschheit auf das rührendste festgehalten, obwohl nähere Betrachtung hätte zeigen können, daß gerade auf diesem Gebiet die Puscherei eigensinnig kläglich durch die Jahrhunderte ging und stets wieder mit Treue dieselben Fehler an genau derselben Stelle gemacht wurden, wie von einem talentlosen Klavierspieler am täglich geübten Stück.

Wenn man je kleinere soziale Übel durch administrativen Eingriff des Staates verbesserte, so war dieser Eingriff so plump, daß neuer und größerer Schaden entstand. Zeigt ein Stück Eisenblech, das glatt sein soll, an einer Ecke eine Wulst, dünkt es dem Dilettanten, dem man den Hammer in die Hand gibt, leicht, darauf loszuschlagen, um die Wulst zu glätten. Sein Hämmern hat aber nur das Ergebnis, daß die Erhöhung auf der anderen Seite des Blechs aufsteigt und zwar größer. Allein der sorgsam Vorgebildete versteht so behutsam die Wulst mit seinen Hammerschlägen zu verteilen, daß sie in der Tat schwindet und das Blech glatt wird.

Ein Sinnbild für dilettantische Staatsarbeit in wirtschaftlichen Dingen ist der Dilettant, der nur größere Unregelmäßigkeiten hervorbringt.

Welch heilsame Lektüre für Staatsmänner und Staatswirte wäre das Durchstudieren der unzähligen Schuldbürgereien, die sich der Staat oft in bester Meinung geleistet, der Akte und Gegenakte, der lächerlichen Verordnungen und tölpelhaften Gesetze aller Art auf wirtschaftlichem Gebiet. Schon im Jahre 1330 glaubte man einer Hungersnot vorzubeugen durch Höchstpreise, worauf die Waren verschwanden. Dies hinderte nicht, immer wieder dasselbe zu versuchen, als könne man ein andermal mehr Glück damit haben.

Man betrachte den possierlichen Kampf der Luxusgesetze mit Männereitelkeit und weiblicher Gefallsucht, die stets in das Gegenteil der Absicht mündeten,

Armengesetze, die den Pauperismus erwiesenermaßen nur verteilten und vermehrten, die staatliche Fürsorge für Hygiene, die einmal London mit Typhus infiziert, ein andermal Schuld trägt an allem Greuel des „East-end“, da von Staats wegen nur in bestimmter Art gebaut werden darf und zu bestimmtem Preis, so daß die Bauunternehmer sofort verschwanden und die arme Bevölkerung mit schrecklicher Unterkunft vorlieb nehmen mußte. Diese geographischen Umstände erzeugten mit erschrecklicher Schnelligkeit Laster-epidemien und andere Seuchen. Die Bevölkerung des East-end sank atavistisch rasch auf die Stufe wilder Stämme, und dies wurde dem bösen Geist des Kapitals zugeschrieben, indes die tatsächliche praktische Ursache, das dilettantische Eingreifen des Staates und seiner volksfremden Beamten in Bauangelegenheiten verborgen blieb und immer mit derselben Hoffnung, demselben Vertrauen auf den Retter Staat geblickt wird, wie und wo der Schuh drücken mag.

Lassalle und ähnlich Gesinnte rühmten den Staat, als seien ihm die technischen Fortschritte der Neuzeit zu danken. In Wirklichkeit ist noch nie von einer Masse, von einem Verband, von einer gewissen Anzahl von Beamten etwas fortschrittliches spontan eingeführt worden, sondern sie bildeten im Gegenteil nur den manchmal nützlichen, manchmal böartigen Hemmschuh bei jeder epochemachenden, wohltätigen Neuerung. Die Geschichte der Kartoffel, die Geschichte der Eisenbahn, die Geschichte des elektrischen Stroms überzeugen, wie grotesk sich der Staat in

solchen Fällen benimmt. Als z. B. die Eisenbahn in England bereits eingeführt war und dem französischen Staatsmann Thiers gezeigt wurde, meinte dieser feierlich töricht: „Il ne parait pas que les chemins de fer conviennent à la France.“

Blinder Autoritätsglaube, das Vorurteil, alles Offizielle habe eine Art Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit, sind notwendig gewesen auf primitiver Stufe der Menschheit, solange sie noch instinktiv aggressiv war und kein Bedürfnis nach Gerechtigkeit oder Verträglichkeit hatte. In fortschrittlichem Sinn müßte der Staat nicht um Befugnisse vermehrt, sondern eingeschränkt werden, seine Beschlüsse immer mehr freimütiger Kritik unterworfen und leicht verbesserlich sein.

Nach dieser Richtung entwickelte sich der Staat auch faktisch in Privatangelegenheiten, wie Religion, Kleiderordnung und Speisevorschriften. Diese günstige philosophische Lage wurde aber dadurch aufgehalten und zurückgeschraubt, daß die Völker aggressiv blieben und sogar aggressiver wurden durch bittere Handelskonkurrenz.

Wo aber Angriffslust, das heißt Rückbildung vom sozialen Menschen zum Wilden auftritt, muß sich als Begleiterscheinung Autoritätsglaube, ja Fanatismus einfinden. Dann wird es „ehrenhaft“, leidenschaftlich „loyal“ zu sein, denn es gehört zum Kampf ums Dasein. Straff und streng geführt muß der aggressive Mensch sein, um sich im Verkehr mit den andern Angriffslustigen zu erhalten.

Der soziale Mensch dagegen, dem wir zustreben, braucht ebensowenig Etatismus wie Fetischismus zu seinem Dasein und entwindet sich ganz natürlich diesem Stadium. Er lernt einsehen, daß die Verantwortung allgemein verteilt ist und nicht allein auf den Staatsbetrieb geschoben werden darf. Denn, selbst angenommen, eine Regierung bestehe aus edlen, wohlmeinenden Philantropen, sie führe schlecht damit, nähme sie alle Geschäfte in die Hand, und die von ihr betreuten Bürger, die sich ihr absolut anvertraut, wären enttäuscht.

Allein es ist Unrecht anzunehmen, daß eine Regierung — wie immer sie heißen und wie immer sie zusammengestellt sein mag — aus so durchaus überirdischen Altruisten bestehen wird, sondern nach wie vor werden deren Mitglieder zum Teil ihr eigenes Interesse sowie das ihrer Freunde, Sippe, Wählerschaft aggressiv gegen andere vertreten.

Darum ist es eine zu große Vertrauensseligkeit, wenn Lassalle meint und alle Staatssozialisten ihm zustimmen, das Heil sei zu erwarten von einer strengeren Auffassung des Staatsbegriffs „die Quelle, aus der in diesem Jahrhundert alle Fortschritte stammen und weiter stammen werden.“

In solcher Annahme übersah Lassalle die eigene glänzende Persönlichkeit und die von ihm allein ohne Zutun, ja gegen den Staat geübte Macht. Als sozialer Arzt war der Staat bisher nur wie ein Bauerndoktor, der möglichst lange Rezepte verschreibt, möglichst große Medizinflaschen mit schlimm schmeckendem

Trank — denn nur dann glaubt ihm der Bauer und der Doktor streicht die Batzen ein. Der Bauer verzieht das Gesicht, meint aber, es hilft und der Bauerndoktor hat keine Skrupel, da er die gute Natur des Patienten kennt. Nie hat es sich anders verhalten, Patient und pfuschender Arzt sind meist einander wert gewesen, einer bedingt durch die Wesensart des anderen.

Die nach rückwärts und die nach vorwärts blickende geschichtliche Betrachtung der großen Sozialisten ist deshalb nie ganz richtig eingestellt, so große Fortschritte sie in mancher Beziehung zeigen mag, sie kritisiert nur den pfuschenden Doktor, nicht aber den starrsinnigen, abergläubischen Patienten. Nicht Medizin über Medizin, nicht Schröpfen und phantastisches Purgieren, sondern hygienisch vernünftige Lebensweise, Maß und Selbstzucht sind die Vorschriften fortgeschrittener Therapie, und wenn sie am höchsten fortgeschritten, genügt materielle Vorschrift überhaupt nicht, sie braucht Seelenbehandlung, Tempelschlaf, mystische Kräfte, die den Körper von der Seele aus erneuernd aufbauen. Dies ist der Weg, den die soziale Therapie beschreiten muß.

## 10. DER MARXISMUS

**A**lle Wege des Sozialismus führen zu Marx oder gehen von ihm aus.

Wir haben gesehen, wie verschiedene Forscher auf soziologischem Gebiet Anhänger hinterließen, die in ihrem Sinn eigentümliche Sekten bildeten, so den Saint Simonismus, den Fourierismus, den Positivismus; es gab Anhänger Cabets, die Cabetisten, Anhänger des Schneiders Weitling, es gab eine große Anzahl Lassallianer, zur Zeit, als Marx nach London kam, lebte noch als Patriarch des Kommunismus der greise Owen und hatte sein Gefolge von Jüngern, die Oweniten. Auch Ruskin sammelte eine solche Schar, doch das alles waren nur Sekten, politisch unscheinbar, wiewohl philosophisch bedeutungsvoll.

Marx war es beschieden, eine neue Religion zu gründen, mächtig, weltumfassend, eine Religion, deren orthodoxe Anhänger jeden anderen Glauben fanatisch auszumerzen wünschen. Der Marxismus hat die Welt erobert vor der heutigen Weltkatastrophe, wie das Christentum die alte Welt vor der ersten Völkerwanderung. Er rief die Armseligen und Beladenen, die Hungrigen und Durstigen, freilich nicht mit milden Worten, sondern mit Zorngebärde. Er predigte Einigkeit im Haß mehr und eindrucksvoller als Einigkeit in der Liebe.

Die Welt, die Marx um sich erblickte, bot des Hassenswerten ja genug. Er beurteilte sie von Deutschland, Belgien, Frankreich und hauptsächlich von dem da-

maligen England aus. Durch die „Anticorn lawleague“ und andere ungeschickte Geschäftigkeiten des Staates war der Bauernstand in England fast erdrückt und es schienen nur noch zwei Menschenklassen möglich, Kapitalisten und Proletarier, diese dem Elend immer auffallender preisgegeben. Aus der Tiefe der furchtbaren „slums“ und „crookeries“, die sich damals in London fanden, drang dumpfes Gurgeln und Murmeln: „confusae sonus orbi et illoectabile murmur“. Marx mußte und mußte lauschen, indes die Hochmögenden der Zeit das dumpfe Murren verachteten oder überhörten.

Er blickt in das Buch der Geschichte, gewaltig die Stirn runzelnd wie Michelangelos Propheten und sie lehrt ihn, die Komödie von Freiheit und Gleichheit zu verachten, die von der Bourgeoisie, der Siegerin seit 1789, aufgeführt wurde. Denn die Bourgeoisie hat die Waffe, die sie gegen den Feudalismus geschmiedet, gegen sich gekehrt. Sie will für ihre Ruhe sorgen, hat aber im eigenen Regierungssystem nichts als ewige Unruhe, denn das parlamentarische Regime lebt durch Kampf im Kampf. „Wenn Ihr auf dem Gipfel des Staates die Geige streicht, was könnt ihr anders erwarten, als daß die da drunten tanzen?“

Im Gegensatz zu den Staatssozialisten zweifelt Marx durchaus am Staat, an dem vom Bourgeois erfundenen modernen Nationalstaat und dessen Parlamentskomödie, weil das alles keine sittliche Basis hat, keinen Grundgedanken, der zur allgemeinen Menschlichkeit führen könnte. Es ist kein Fortschritt etwa

gegen die feudalen mittelalterlichen Zustände, auf die das Bürgertum so stolz herabblickt, sondern ein gewaltiger sozialer Rückschritt.

Bezeichnend ist, daß Marx die wahre Aristokratie imponierte, sie war das Einzige vielleicht, das ihm imponierte. Als Historiker verteidigt er auch die alte Aristokratie gegen den Bürger, denn dieser hat jedes Ideal frech vernichtet, das jene noch hochhielt.

„Die Bourgeoisie hat kein anderes Band zwischen Menschen und Mensch gelassen als die bare Zahlung.“ Hat sie nicht in der Tat jede Poesie des Dienens und Zusammenwirkens gestrichen? „Sie hat die heiligen Schauer einer frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. — Die Bourgeoisie hat alle bisher ehrwürdigen, mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet. Alles Ständige und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht und die Menschen sind endlich gezwungen ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.“

Hier kündigt sich der gewaltige Mystiker in Marx an, er haßt vor allem die unsagbare Ernüchterung der Welt, aber da er selbst in dieser Ernüchterung steckt, da ihn die Bourgeoisie wie alle anderen der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung für einstige Götter und Ideale beraubt, will er ein durchaus Neues siegreich aufstellen, kann aber nur ein Materielles entdecken, ein allseits irdisch Begrenztes.

Sein materialistisches Zeitalter und der altertümliche, religiöse, gegenstandslos gewordene Mystizismus in seiner Brust förderten eine höchst eigentümliche Bildung. Dies muß man im Auge behalten, um manchen Widerspruch zu verstehen, ebenso wie die ungeheure Fähigkeit des Mitleids bei edlen Juden, eines Mitleids, das kraftvoll, weil voll Zorn ist. Es unterwirft sich nicht, auch zu tiefst gedemütigt; geblendet, gefesselt gibt es seinen Haß und seine Liebe nicht auf, sondern sammelt, wie Samson tat, heimlich neue Kraft zu großartigem Strafgericht.

Der Gedanke an diesen oder jenen Helden und Seher des alten Testaments drängt sich immer ins Gedächtnis, tritt man an Marx' Gestalt heran. Am deutlichsten ist das Bild Samsons, erinnert man sich zeitgenössischer Beschreibung seines äußeren Wesens, der mächtigen schwarzen Mähne, des gewaltigen Bartes, der Augen, die so unheimlich blitzen konnten, der starken behaarten Hände.

Unheimliche Wonne des Hasses erlebt dieser neue Samson mitten in Verbannung und Hunger, denn er fühlt, wie ihm die mystische Kraft wächst, er fühlt, daß er Macht hat, die Säulen des Götzentempels mit ungeheurem Zerstörungswillen zu umarmen, mag er selbst dabei zerschmettert werden. So kraft- und machtberauscht arbeitet Marx in einsamen Nächten an seinem Werk.

Indes die jeweiligen Fürsten, Feldherrn, Staatsmänner als stolze Philisterführer prunken, erschüttert

er — ein heimlich grollender Samson — ihre Säulen und goldenen Dächer.

Marx' großes Werk „Das Kapital“ ist mit Recht die Bibel des Proletariers genannt worden. In der Tat hat seit Luthers Bibel kein Buch so ins Volk gewirkt. Es mußte biblisch wirken, dunkelglühend, leidenschaftlich mit seinen geheimnisvoll anmutenden, aber doch mystisch überzeugenden Zahlen, fanatisch, sicher und verzückt. Er verhieß allen Gebückten und Bedrückten, Fronenden und Hungernden ein gelobtes Land und den Triumph über die Feinde, die Stolzen und Glänzenden. So riß er die Seelen hin.

Die wissenschaftliche Stichhaltigkeit von Marx' nationalökonomischen Behauptungen ist von bedeutenden Kritikern rastlos angegriffen worden (z. B. vom Knies 1873, Calberla, Knoop, v. Sybel, Straßburger, Böhm-Bawerk, Franz, Leroy-Beaulieu, Bernstein usw.), so schwer es war, mit dem Sprossen einer langen Reihe tiefgelehrter, talmudkluger Rabbiner zu ringen im Reich algebraischer Träume und haarscharfer Spitzfindigkeiten.

Der Marxbibel Wissenschaftlichkeit wird einst vielleicht für ebenso phantastisch gehalten werden, wie das, was in der alten Bibel lange für tief wissenschaftlich begründet galt. Die Größe des Buchs und des Menschen liegt nicht in der Wissenschaftlichkeit, sondern in der Gewalt dichterischer Vision, dichterischen Glaubens und Gesetzgebens. Sein stolzes Verdienst beruht darin, den Armen und Beladenen

wieder selige Verheißungen gegeben zu haben, nachdem zwanzig Jahrhunderte umsonst dahingegangen, wie das Christentum sie aus dumpfer Tierheit zum Seelentum erlösen und erziehen zu wollen.

Nachdem die Reichen und Mächtigen sich durch so viele Jahrhunderte als verstockt erwiesen der Friedensbotschaft gegenüber, in abergläubischem Ehrendünkel und grausamer Habgier, die natürliche Entwicklung aufgehalten, die zur Friedlichkeit ging und daher zu wahrer Freiheit, klagt sie Marx feierlich dessen an, häuft Fluch gegen das goldene Kalb, gegen den Baal zu Babel, den sie verehren.

Nur der Nichtbesitzende scheint ihm imstande, jener atavistischen Angriffshaltung zwischen Völkern und Staaten zu widerstehen, und fähig, zur Brüderlichkeit erzogen zu werden. Darauf baut Marx mit Zuversicht und ruft in die Welt voll feindlicher Brüder: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“

Nie ist in der Neuzeit ein Wort von größerer Tragweite gefallen, nie ein so hoffnungsreicher Ruf erklungen.

Aber dem Liebesruf war Haß beigemischt. Denn es genügt nicht, eine Klasse von Menschen allein zu lieben. Aus dieser Beschränkung erwächst der Klassenhaß und Klassenkampf an Stelle des Nationalhasses und Nationalkampfs oder mit diesem vereint. Das neunzehnte Jahrhundert war das Jahrhundert großer Hasses, es hat den Wind gesät, dessen Sturm wir ernten und bereitete das Schicksal des zwanzigsten. Dieses sollte sich endlich dem Vermächtnis der Liebe

zuwenden, das ihm große Männer vermachten und nicht nur Vollstrecker manches längst durch den Tod versöhnten Zornes sein.

Im Jahre 1818 wurde Karl Marx in Trier geboren, seine Familie hieß ursprünglich Mardochai, sie nahm die Taufe gezwungen und grollend an, um Brotverdienst zu erleichtern. Es war eine vornehme Familie von Rabbinern, schon im sechzehnten Jahrhundert berühmt durch scharfes Schriftgelehrtentum. Bald entdeckt der junge Marx, welche Kraft des Wortes dank jener Ahnenreihe in ihm aufgespeichert liegt und beschließt, diese Kraft der Befreiung Bedrückter zu spenden.

Die „Rheinische Zeitung“, deren Mitarbeiter er wird, gebärdet sich bald so revolutionär, daß Verbot auf Verbot folgt, im Jahre 1843 flüchtet Marx nach Paris, wo er näher bekannt wird mit den Bestrebungen eines Proudhon, eines Louis Blanc und sie feurig aufnimmt, wenn er auch später die anfängliche Begeisterung für Proudhon zu vergessen scheint und denselben satyrisch angreift in der Schrift: „Misère de la philosophie“, gerichtet gegen Proudhons „Philosophie de la misère“.

Kühn setzt sich Marx in Kampfstellung gegen die Philosophie seiner Zeit, sie dünkt ihm zu schwächlich, zu weltfremd, seine Titanenkraft schüttelt sie ungeduldig ab, wie ein schwächliches Kitzeln, und selbst gegen Hegel, von dem er ausgeht, dessen Stil in seinen ersten Arbeiten unverkennbar nachgeahmt erscheint, wendet er sich in der „Kritik der Rechtsphilosophie“.

Die deutsch-französischen Jahrbücher (1844 mit Arnold Ruge herausgegeben, von glänzender Mitarbeiterschaft unterstützt) sollen die mutigen Stürmer beider Länder vereinigen, eine Satyre „Die heilige Familie“ (gegen Bruno Bauer und Konsorten) ätzt und hetzt den zeitgenössischen, phrasenhaften deutschen Idealismus zu Tod. Bei allen diesen Arbeiten entdeckt Marx seine eigentümliche, furchtbare Waffe, eine Kritik, vor der Nichts und Niemand standhält, und er schwingt sie immer rücksichtsloser, denn von der Kritik der Philosophie muß er zur Kritik der Politik gelangen, die von jener philiströsen Philosophie eingegeben erscheint.

Das preußische System erkennt in Marx seinen gefährlichsten Feind und erreicht bei dem französischen Minister Guizot dessen Ausweisung aus Paris. In Brüssel verbindet sich Marx dann eng und enger mit seinem treuesten Jünger Friedrich Engels, Sproß einer Pietistenfamilie des Rheinlands, für den zuerst und zuletzt Marx der einzig gültige Sozialprophet wird. Er verbindet seine emsige Arbeit dienstbar mit jener des verehrten Meisters. Ein Kommunistenbund scharft sich um diese Starken der Feder und des Worts, aus allen Ländern schließen sich Genossen an und bilden in Brüssel den Kern der künftigen Internationale.

Marx hat das Ziel gefunden, dem sich seine Samskraft fortan ergibt. Er will die Philister vernichten und mit ihnen die untreuen, götzendienerischen Juden, er will sein eigenes Volk vom Schachergeist befreien,

der ihm mit dem Gold Schande und Erniedrigung bringt, und die Menschheit von diesem Schacher erlösen. Indem er die Welt endgültig reinigt und gewaltsam von den Greueln des Götzendienstes heilt, meint er das Judentum gewaltsam aus Niedrigkeit zu retten. Wie er diesen erhabenen Gedanken faßt, belehrt sein Aufsatz über die Judenfrage, den Wilhelm Liebknecht zitiert:

„Nicht nur im Pentateuch oder im Talmud, in der jetzigen Gesellschaft finden wir das Wesen des heutigen Juden nicht als ein abstraktes, sondern als ein höchst empirisches Wesen, nicht nur als Beschränktheit des Juden, sondern als jüdische Beschränktheit der Gesellschaft. Sobald es der Gesellschaft gelingt, das empirische Wesen des Judentums, den Schacher und seine Voraussetzungen aufzuheben, ist der Jude (Marx meint hier den verächtlichen und verachteten Juden, den götzendienerisch dem Baal ergebenen) unmöglich geworden, weil sein Bewußtsein keinen Gegenstand mehr hat, weil die subjektive Basis des Judentums, das praktische Bedürfnis vermenschlicht (indessen es sich jetzt unmenschlich einem unersättlich fressenden Götzen zu eigen gegeben), weil der Konflikt der individuell-sinnlichen Existenz mit der Gattungsexistenz des Menschen aufgegeben ist. Die gesellschaftliche Emanzipation der Juden ist die Emanzipation vom Judentum.“

Hier zeichnet sich Marx deutlich seine Propheten- und Messiasaufgabe vor, sein Volk von entwürdigendem Aberglauben zu befreien, indem er es zusammt

der ganzen Menschheit vom Schachergeist endgültig zu erlösen gedenkt.

Allein, wo ist praktische Möglichkeit vorhanden für einen solchen Umsturz? Ungeheuer türmen sich die Tempel Baals, bewacht von schauerlichen Sphinxen, geflügelten Stieren, wuchtigen Pylonen und scheinen für die Ewigkeit gebaut. Die Mächtigen der Welt gehen darin aus und ein, prunkend und strahlend. Baal hat sie lieb. Ihre Sterndeuter, ihre Gelehrten sind im Dienste Baals und feiern ihn als einen Ewigkeitsgott, dessen Dienst nie aufhören kann.

Doch Marx=Mardochai erinnert sich, daß auch Babylon und Ninive gefallen und die Wüste ihre Sündenpracht längst zugedeckt. Das fronende Volk zu lehren, die neuen Baalstempel zu stürzen, ist das Amt seines Worts. Diese Aufgabe kann nur das Volk der Fronenden erfüllen, das diese Tempel selbst gebaut mit seinem Schweiß. Er nennt dies Volk „Proletarier“, und es nennt sich von nun an mit diesem Namen, man möchte sagen offiziell, er wird ein Ehrenname und ein Kriegsgeschrei zugleich.

Ursprünglich kommt das Wort von „proles“ (lat.) Nachkommenschaft — im französischen heißt „prolifère“ nachkommenreich und erweckt bildlich den Eindruck eines unabsehbaren Wimmels in niedriger Gegend. Eines drohend geschäftigen Wimmels. Dies ist der merkwürdig suggestive Wert des Wortes, das mit genialer Einsicht gewählt und gehandhabt wird. Der Ausdruck „Proletariat“ verdichtet jenes drohend Unheimliche dem Bürger gegenüber, als dessen offener

Feind sich von nun an diese neue Macht, das Proletariat bekennt. Die Macht entsteht mit und durch das Wort, es hat eine neue Majestät in die Welt gebracht, eine Majestät, deren Purpur das Glühen der Arbeitsfeuer malt, deren Gottesgnadentum in der Masse besteht, in der Vielköpfigkeit, die da wimmelt, in den unzählbaren Fäusten, die sich einmütig ballen, in dem einmütigen Gejohl von viel tausend Kehlen.

Dies alles erfaßt Marx mit dichterischer Sehergabe, als er im kommunistischen Manifest ruft: „Proletarier aller Länder vereinigt euch“ und die Diktatur des Proletariats fordert. Er überhöht mit dieser kühnen Forderung alle sozialen Träumer um Haupteslänge. Nichts kann sich mit der Wucht vergleichen, die solcher Forderung gerade in der Zeit innewohnte, in der Marx sie aussprach.

Für mich enthält das schicksalsschwere Wort „Proletarier“, das hier zum erstenmal zu gewaltiger Bedeutung anschwillt, suggestiv auch die treffendste Kritik des Staaten- und Industriedünkels.

Marx' zornig stolzer Gedanke war: Ihr wollt Massen, da habt ihr die Massen, ihr wolltet unzählige Arme, euch zu dienen! Die unzähligen Armen, die unzähligen Arme sind da, euch zu stürzen. Ich brauche ihnen nur zu lehren, was Gewalt und Masse bedeuten, ihnen dadurch Selbstbewußtsein zu geben, Unüberwindlichkeit.

So war sein ganzes Streben darauf gerichtet, dem Proletariat dieses Selbstbewußtsein einzuflößen. Die vom Sozialismus angeregten feierlichen Umzüge, Streiks,

Versammlungen sind moralische Mittel, ein neues Volk zu schaffen, aus gleichgültig dumpfem ängstlichem Publikum bewußte Spieler in der Welttragödie.

Dies ist der tiefe Sinn von Marx' Wirken und Wollen, dessen Zähigkeit und Zielbewußtheit stetig zunimmt. Dies ist auch der Grund, warum er versuchsweisen Reformen widerstrebt, denn er will die Stoßkraft des Proletariats ungebrochen haben für den Tag der Abrechnung, der ihm nicht ferne dünkt.

Die Weltrevolution, die Marx noch zu erleben hoffte, ließ auf sich warten. Nationale Eitelkeiten und atavistisch naive Eroberungssucht spielten indes noch ihre Stückchen weiter. Eines der größten Verdienste von Marx und seinen Schülern ist die mutige Verurteilung dieser Vergewaltigung der Völker durch kurzsichtigen Nationaldünkel, und politischen Seherblick bewies er, z. B., durch scharfe Kritik der verhängnisvollen Gewinnung von Elsaß-Lothringen mit der Ansage eines Bruderzwistes zwischen Europas besten Söhnen, den genialsten und wertvollsten Arbeitern, die berufen waren, vereinigt die Welt mit starkem Ruck vorwärts zu heben, indes ihre Feindseligkeit Rückfall schlimmster Art bedeutet.

Losgerissen von der Heimat der Väter, ist der Jude vorbestimmt zu internationalem Fühlen und Wirken um den Preis großer Seelenqual. Denn Leidende und Einsame müssen alle diejenigen sein, die den weiten Weg antreten, der von der Blutsgemeinschaft zur Menschheit hinüberführt. Sein Flüchtlingsleben befreite Marx vom engen Nationalis-

mus, er sah nur die soziale Frage als wesentlich an und staunte unwillig über Lassalles Abhängigkeit von Bismarcks Ideen. Einzig auf dem Boden der Internationale erkannte er die Möglichkeit, das Grundgesetz weiter zu entwickeln, daß Gerechtigkeit eine praktische Notwendigkeit sei.

Aber bis zum Urgrund drang er noch nicht vor, bis zu dem Gesetz, das dieses Gesetz bedingt.

Solches klar zu machen, ist eine erhabene Lebensaufgabe der Nachfahren. Die Idee, die wir heute an Marx' Erwägungen und geschichtliche Folgerungen anknüpfen müssen, heißt: Sicherstes Fundament aller Erkenntnis: Leben will Leben.

Leben schafft alles und zerstört schnell oder langsam, was ihm entgegensteht. Es ist die unsterbliche, stets sich fortpflanzende „vis medicatrix naturae“. Leben will Gerechtigkeit, will Sittlichkeit, nicht aus irgendeiner abstrakten Erwägung oder nach Laune eines Gottesfingers bestimmt, sondern einfach teleologisch, zum Selbstzweck, weil der Untergang von Sittlichkeit und Gerechtigkeit Untergang des Lebens bedeutet.

Es ist Todeswerk, wenn Politik und Sittlichkeit von einander getrennt werden. Zwischen Wirtschaftsleben und Sittlichkeit findet eine Wechselwirkung statt, da beide zur Lebenserhaltung dienen. Das wirtschaftliche Dasein hängt unbedingt von dem jeweiligen Grad der Sittlichkeit ab und die Sittlichkeit von der jeweiligen Höhe des wirtschaftlichen Daseins, denn solche Höhe ist auch zum Höherbringen sitt-

licher Ideale notwendig. Das Wirtschaftliche läßt sich ebensowenig von der Moral trennen, wie sich jenes Pfund Fleisch, das Shylock beansprucht, ohne Blut vom lebendigen Körper abtrennen läßt.

Freilich sehen wir im Lauf der Geschichte Augenblicke politisch wirtschaftlicher Blüte, die nach unseren Begriffen mit unmoralischen Anstalten (z. B. Sklaverei) zusammen bestehen oder sogar von diesen abhängen, und solche Beobachtung hat vielfach zu dem Trugschluß geführt, sittliches und politisches, sowie wirtschaftliches Leben seien getrennte Welten.

Wir vergaßen dabei, daß es noch keine absolute Sittlichkeit des Ganzen gegeben hat, sondern dieselbe ist in langsamer Evolution begriffen, einer Evolution, die Jahrhunderte reifen, die aber schnell und schrecklich durch Katastrophen zurückgeschraubt werden kann, wie jüngste Ereignisse beweisen.

Je nachdem es für möglichste Erhaltung und Entwicklung des Lebens nötig war, gestalteten sich Sittlichkeit und der von ihrem jeweiligen Stadium abhängende Wirtschaftsbetrieb. Wo das Wirtschaftsleben behindert wird, stockt auch die Sittlichkeit. Wo Sittlichkeit fault, stirbt die jeweilige Form des von ihr ermöglichten Wirtschaftsdaseins ab.

Zur Erkenntnis dieser Gesetzlichkeit sucht sich Marx durchzuringen in seiner „materialistischen Geschichtslehre“, die auf Anregung von Blanc die Geschichte von der Dynastengeschichte emanzipiert und die Volkswirtschaft als Triebfeder allen Geschehens hinstellt. Auf neue Weise sucht er Abschnitte zu

schaffen, bleibt aber noch in verhängnisvollen Vorurteilen befangen, die seiner Zeit anhaften.

Die materielle Geschichtsauffassung eines Blanc und Marx hebt mit Recht den ewigen Klassenkampf hervor, den Zwist innerhalb der Gesellschaftsschichten eines Volkes, der die äußeren politischen Kämpfe stets begleitet und des öfteren verursacht hat. Beider Einseitigkeit besteht darin, daß sie die Geschichte so darstellen, als sei die Unterdrückung der Massen ohne Zusammenhang mit der Psychologie der Masse und ausschließlich von der Psychologie der Hochmögenden veranlaßt.

In Wirklichkeit hat in der sozialen Welt nie ein unabänderliches Oben und Unten bestanden, und hier findet auch die Analogie zwischen Staatskörper und individuellem Körper ihre Grenze, denn beim einzelnen Körper kann nicht langsam der Kopf zum Bein oder das Bein zum Kopf werden. In der sozialen Struktur findet solches allerdings unter Zeitbedingungen statt, sobald die Differenzierung der Arbeit anfängt und damit der fortschreitende Aufbau.

Aus einem undifferenzierten Protoplasma wird der fast bis zur Göttlichkeit durchgebildete Mensch, aus kommunistisch alles roh teilenden Menschenheerden wird die bis zum wunderbaren Kunstwerk gediehene Gesellschaft irgendeines Zeitalters.

Allein der einmal ausgebildete Mensch läßt sich nicht zum Protoplasma rückbilden, indes bei der Gesellschaft Rückbildungen auf das ursprünglich kommunistische Protoplasma, wenn auch nur auf kurze Zeit,

möglich sind, wie die Geschichte schauerhaft lehrt. Außer in Indien, wo der Kastengeist solches ausschloß, haben fortwährend Verschiebungen stattgefunden zwischen Herrschenden und Beherrschten, Besitzenden und nicht Besitzenden und zwar in der Art, daß der typische Unterdrücker selten ein jeweilig Purpurgeborener war, sondern meist ein aus dem besitzlosen Stand kürzlich Emporgekommener, ein Vezier, ein Günstling, eine Kreatur, die Kreaturen und Kreaturen der Kreaturen nach sich zieht.

Wenn man die einseitig den Proletarier bevorzugenden Historiker liest, würde man meinen, daß solche aus dem Volk stammenden Männer gerecht und liebevoll für ihre eigenen Leute hätten sein müssen. Es war oft das Gegenteil, ja die Geschichte der Unterdrückung ist recht eigentlich die Geschichte der Emporkömmlinge. Der Alltag lehrt, wie Angestellte, Bedienstete, Beamte, Arbeiter aller Art mit Futterneid und Hochmut einander behandeln, Scheelsucht, Mangel an Vorbedacht, an Zielstrebigkeit waren stets bezeichnend für die Massen, und diese Eigenschaften lieferten sie jeweilig den Emporgekommenen ihrer eigenen Klasse aus, die recht gut umzugehen wußten mit den psychologischen Zuständen, in denen sie selbst aufgewachsen waren.

Die Kritik der sozialistischen Philosophen vereinfacht und schematisiert zu sehr. Sie greift den Besitzenden an, als sei jeder Besitzende schon durch das, was ihm gehört, ein grundsätzlicher Unterdrücker und Ausbeuter der sich tadellos benehmenden Masse,

indes diese Beschreibung des Kapitalisten nur mit dem Typus des Emporkömmlings und mit dessen Benehmen vollständig übereinstimmt.

So verdienstvoll ist langsam erworbener und festgehaltener Besitz, daß er stets und überall der Masse Vertrauen und Ehrfurcht einflößte. Richtiger Instinkt wies darauf hin, daß ein solches von Generation zu Generation erhaltenes Patriziat, vom Bauern bis zum Adel, auf besondere Eigenschaften des Geschlechts schließen läßt; Tüchtigkeit, Vorbedacht, Enthaltbarkeit, wohlgewählte standesgemäße Ehen, alles, was Selbstzucht, moralische Kraft beweist, sind die Grundlagen solchen Besitzstandes. Wenn man dem Reichen lieber borgt als dem Armen, so glaubt man eben dem Reichen mehr als dem Armen, denn er hat schon bewiesen, daß er etwas kann, etwas erwerben oder zum mindesten erhalten. Das Gegenteil von Tüchtigkeit, Vorbedacht und Selbstzucht ist es, was Familienstolz und Besitz stürzt oder niemals heraufkommen läßt.

Die verschiedenen Epochen des Wirtschaftslebens lassen sich ohne Betrachtung der psychologischen Menschenbeschaffenheit nur eindeutig deuten. Von Natur aus arbeitet der Mensch nicht ernstlich, sondern spielt nur. Wir sehen den Affen und das Kind unablässig sinnlos hüpfen, nur um sich zu bewegen. Eindringlich lehrt die Kulturgeschichte, daß diese sinn- und zwecklose Beweglichkeit Umgestaltung zu sinn- und zweckvollem Tun, zur Arbeit erheischt, wozu gewisse Hemmungen, Unlustgefühle überwunden sein müssen. Not und Zwang vollbringen

dies nach Ausstoßung aus dem Paradies, unentrinnbares Erdenlos.

Ausnahmegeschöpfe unter Kindern und Erwachsenen lernen und arbeiten gern aus eigenem Antrieb, durchschnittlich muß der Mensch durch irgendeinen Zwang dazu getrieben oder wenigstens dringend veranlaßt werden, und selbst solche, die schon arbeitsgewohnt und gern gewohnt waren, verbummeln leicht, das heißt, die alten Hemmungen stellen sich wieder ein, den neuerworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten feindlich\*).

Sklaverei, Hörigkeit, später unter scheinbarer Freiheit der Hunger erzogen Generationen zur erden nötigen Arbeit, Generationen, die sonst im Zustand des hüpfenden Urmenschen stecken geblieben wären. Je härter die Not, desto mehr wurde der Mensch erst Mensch, indem er äußere und innere Hemmungen überwand. Aber dies ist auch nur ein Stadium der Evolution.

Klar zeigt sich, daß der ursprünglich notwendige Fluch, der unerbittlich zur Arbeit trieb und peitschte, durch langen Gehorsam den Segen der Arbeit erzielt, einen Segen, der freundlich dazu lockt und einlädt. Die Unlustgefühle, die der Arbeit entgegenstehen, sollen nicht mehr durch die noch stärkeren Unlustgefühle höriger Angst oder hörigen Hungers überwunden werden, sondern durch Momente der Lust, durch Freude an der Arbeit, die jene Hem-

---

\*) So zeitigte von je der gezwungene Müßiggang eines Kriegs in großen Kreisen leidenschaftliche Arbeitsscheu.

mungen der Müdigkeit, der Zerstretheit, der Faulheit und Zweifel zu übertrumpfen vermag. Tatsächlich ist diese höchste Wandlung schon lang im Werden, obwohl immer wieder verlangsamt, aufgehalten und zurückgeworfen durch unglückliche Zufälle und auch durch unglückliche, allzu theoretische Programme.

Wir sehen, wie künstlerische Freude und Stolz beim Erfinden und Vollbringen als Lustmoment jedem gewissenhaften Handwerker das Unlustmoment nehmen und ihn verliebt in seine Arbeit machen (vergleiche Ruskin, Morris usw.). Wir sehen, wie die härteste aller Arbeiten der Hand, die bäuerliche, sobald dem Bauern der Besitz sicher erscheint, starke Lustmomente bietet durch die Leidenschaft zur Scholle, so daß die Unlust weit überwogen wird und die Erdenarbeit so lieb ist, daß der Bauer noch todkrank mit ihr ringt und als Flüchtling, wie es jetzt geschah, den Spaten mitschleppt, an dem Erde hängt von seiner Erde.

Wir sehen endlich, wie die geistige Arbeit, die mühsamste aller menschlichen Anstrengungen, die uns ursprünglich widernatürlichste und deshalb gesundheitlich am wenigsten zuträgliche, ihre außerordentlichen Unlustmomente durch außerordentlich hohe Lustmomente, freilich nur durch solche, voll besiegt. Wenn wir mehr Mitleid haben mit einem hungern den Dichter als mit einem anderen Hungerleider, entspringt solch Gefühlsurteil einer richtigen Einfühlung. Wahrhaftig, die Hemmungen, die der geistigen Arbeit entgegenstehen, werden schlecht, be-

sonders schlecht getilgt durch primitiven Ansporn, der sich für primitive Tätigkeit nützlich erweist als einzig mächtig gegenüber der Reihe primitiver Hemmungen. Die Hemmungen oder Unlustgefühle bei jeder geistigen Arbeit sind aber derart zusammengesetzter, feiner und peinlicher Natur, daß Antriebe höherer Art erforderlich sind, sie voll zu besiegen. Aussicht auf außerordentlichen Erfolg ist solch ein Lustmoment, z. B., großer Gewinn für den restlos mit seinem Gehirn tätigen Unternehmer oder Erfinder, Gewinn für ihn selbst und für andere, Einbringen ganz neuer Werte und Wertkategorien. Aber auch die Möglichkeit eines raffiniert künstlerischen Auslebens, einer persönlichen, stilvollen Wohltätigkeit und schließlich die Ruhmfreude.

Krankhafte Eitelkeit und Empfindlichkeit vieler Intellektueller beruht auf diesem Bedürfnis, auf das ihre Psyche ein Recht erhebt, wie etwa ein Kind, das sich über Gebühr Mühe gab, zärtlichen Preis als sein Recht beansprucht.

Je vollkommener eine Gesellschaft, desto mehr Möglichkeiten wird sie dem Lustmoment der Arbeit geben und die Unlustmomente praktisch herabsetzen. Der Grad der Arbeitsfreude — nicht etwa das geleistete Arbeitsquantum — ist ein Gradmesser der Gesundheit und Sittlichkeit des Wirtschaftslebens.

Der Sozialismus hat sich bewußt die Aufgabe gestellt, das Wirtschaftsleben auf die höchstmögliche Stufe zu bringen durch den Triumph einer sittlichen Gesellschaftsordnung, wonach in früheren Zeiten nur

dumpf unbewußtes Sehnen ging. Es muß immer deutlicher zum Verständnis drängen und zum Verständnis führen, daß zur praktischen Lösung die Erkenntnis gehört, was auf heutiger Stufe und was auf der Stufe von morgen zur Sittlichkeit im Wirtschaftsleben naturnotwendig ist.

Für keinen Stand darf der Sozialismus den Bibel-  
fluch erneuern, wenn auch die sündige Menschheit  
solch Strafgericht verdient, denn bessern, nicht ver-  
tilgen soll die vernünftige Strafe, und der Mensch  
war auf dem Weg der Besserung.

Langsam, mühselig die Jahrhunderte entlang sich  
tastend, hatte er die Arbeitsfreude entdeckt als er-  
lösende Kraft. Sie darf ihm unter keinem Vorwand  
genommen werden; eine Sittlichkeit, die freudlos  
macht, ist keine Sittlichkeit. Die feinste Logik des  
Hasses baut keine Ordnung, die kindliche Logik der  
Liebe baut sie auf, denn so will es das Allmächtigste,  
was wir kennen: das Leben.

Marx setzte sich nach seinen unsteten Wande-  
rungen endgültig in London fest, von wo aus das  
Getriebe der wirtschaftlichen Welt am eingreifend-  
sten studiert werden konnte. Die großen Momente  
seines Lebens sind: 1859 das Erscheinen der „Kritik  
der politischen Ökonomie“, 1864 die Gründung der  
internationalen Arbeiterassoziation, in der 1872 eine  
wichtige Spaltung eintritt. Im Jahre 1883 starb Marx,  
wie ihm Nahestehende meinten, an gebrochenem  
Herzen über den Tod der ihm voraus geeilten viel-  
geliebten Lebensgefährtin (Jenny, geb. von West-

phalen). Der Tod hindert die Vollendung des Werks, an dem er vierzig Jahre lang gearbeitet. (Nur der erste Band von „Das Kapital“ war von der Hand des Verfassers vollendet, im Jahre 1867 erschienen.) Sein „alter ego“ Engels versuchte mit Hilfe des vorhandenen Materials den gewaltigen Torso mit Gliedern zu versehen und gab die beiden letzten Bände in seiner Fassung heraus.

Die leidenschaftliche Glut, mit der Marx sein Leben lang an diesem Werk gearbeitet hat, ist pathetisch. Als Broterwerb verfügte er jahrelang über wenig mehr als die Mitarbeiterschaft an der New-York-Tribune. Dies genügte so karg zum Unterhalt der Familie, daß sie mehrmals in äußerstes Elend geriet. Die Silbersachen, die Marx' Frau in die Ehe gebracht, wanderten ins Leihhaus, eine treue alte Dienerin borgte. Einige Kinder blieben nicht am Leben, weil ihre Ernährungslage zu ungünstig war. Als ein kleiner Liebling starb, fand sich nicht einmal Geld genug vor, um den Kindersarg zu bezahlen. Mit welchem grimmigem Fleiß mag der besraubte Vater in den darauffolgenden Nächten über sein Manuskript gebeugt, seine furchtbaren Anklagen gegen den Reichtum brennend geätzt haben.

Trotz der dürftigen Lage, die mehrere Jahre dauerte (gegen Ende des Lebens erlaubten gute Honorare bessere Lebenshaltung), übte Marx warme Gastfreundschaft jungen Freunden und Anhängern gegenüber\*),

---

\*) Wilhelm Liebknecht, Marx' Leben.

und konnte er sie nicht anders bewirten, so bewirtete er sie so reich aus den Schatzkammern seines Geistes, daß sie den Hunger vergaßen. Er lehrte seinen Jüngern, wie der Arme prassen und schlemmen kann in geistiger Beziehung, sich über den Reichen erheben, der nur materiell praßt und schlemmt, aber im Geiste dürftig ist.

Umfassende Sprachkenntnisse machten Marx mit den großen Geistern aller Nationen vertraut, er ging bei ihnen aus und ein mit großer Gebärde. Feurig trug er Shakespeare und Calderon vor, er führte seine jungen Freunde zu Homer und allen Großen. Seltzam, ein Töchterchen von Marx soll seine Liebe zur Dichtung und sein visionär dichterisches Empfinden so geerbt haben, daß es von der Rezitation zur Improvisation überging, zu ekstatischem Sagen und Sehen gleich den jüdischen Prophetinnen. In solcher Ekstase fantasierte sie von Sternenparadiesen. Eine merkwürdig holde Blüte an diesem rauhen Stamm und erwähnenswert, wenn man nicht umhin kann, gerade das visionäre gläubige Element in Marx als besonders wichtig und als Schlüssel seiner sozialen Philosophie anzusehen.

Marx' Werk blieb ein Torso, der sichere Aufbau des Neuen fehlt nach der vernichtenden Kritik des Bestehenden. Als originellster Gedanke tritt die Behauptung auf: „Die Existenz des Staates und die Existenz der Sklaverei sind unzertrennlich.“ Der Grund des Übels liegt im Staat selbst, nicht in einer Staatsform, die umzuändern wäre.

Es liegt in der unsozialen Natur des bürgerlichen Lebens und kann durch keine Verwaltung beseitigt werden.

Marx hat die umfassende Idee, alles Elend aus dem Mehrwert abzuleiten, von seinen Vorgängern übernommen, sie jedoch zu dem weithin tragenden Glaubenssatz seiner neuen Lehre entwickelt, nach der die Bewegung des Mehrwert schaffenden Kapitals schließlich nicht bloß zum Elend, sondern zur Aufhebung desselben führen muß, indem die Ausgebeuteten in die Lage hineingedrängt werden, die eine allgemeine Umwälzung der Gesellschaft und Vernichtung der auf Mehrwert beruhenden Wirtschaft notwendig erzeugt.

Wie Ausschweifung und Saufen zu körperlicher Auflösung führen, so kann der vor Lastern taumelnde Kapitalismus nur eigenen Untergang schaffen. „Das Privateigentum treibt sich selbst zu seiner eigenen Auflösung fort — — indem es das Proletariat als Proletariat erzeugt, das seines geistigen und physischen Elends bewußte Elend — — das Proletariat vollzieht das Urteil, welches das Privateigentum durch Erzeugung des Proletariats über sich selbst verhängt. Das Proletariat siegt, indem es sich selbst und sein Gegenteil aufhebt.“ (Marx. Das Kapital, Bd. I.) Der Untergang des Kapitalismus bringt die Besitzergreifung der Produktionsmittel und dadurch auch der politischen Macht, die das Proletariat gewaltsam vollziehen wird und nicht anders kann als vollziehen, so zwingend erweist sich die Lage.

Der Mensch ist das Werkzeug machende Tier, und wer die Werkzeuge besitzt, besitzt die Welt — die Geschichte ist nichts als eine Geschichte der Werkzeuge und der durch diese bedingten Produktionsformen.

Der Kapitalismus selbst zerstört unablässig das Privateigentum, indem er Geld und Geldmacht in immer weniger Hände bringt und vernichtet so den Schoß, von dem er ausging. Der Kommunist beschleunigt nur allenfalls diesen historisch gegebenen Prozeß. Mit scharfer Kasuistik erklärt Marx: „In eurer bestehenden Gesellschaft ist das Privateigentum für neun Zehntel aufgehoben, es existiert gerade dadurch, daß es für neun Zehntel nicht existiert. Ihr werft uns also vor, daß wir ein Eigentum aufheben wollen, welches die Eigentumslosigkeit der ungeheuren Mehrzahl der Gesellschaft als notwendige Bedingung voraussetzt.“

Der tiefe und wahre Sinn, der in Marx' vernichtender Kritik liegen mag, ist etwa folgender:

Das Wirtschaftsleben geriet auf schiefe Ebene, und indes man sich im Wahn wiegte, aufwärts zu schreiten, ging es abwärts in immer schneller reißendem Höllensturz, in eine Götterdämmerung, die keine Götter schont. Diese Katastrophe wird vorbereitet durch einen philosophischen und daher auch wirtschaftlichen Rechenfehler, indem das Mittel für den Zweck gilt und über den Zweck hinauswächst. Das Leben ist der Grund und auch der Zweck allen Geschehens.

Geld ist nur Mittel zum Zweck. Wird es als Lebenszweck verehrt, gesucht und erjagt, entsteht jenes Wirtschaftsfieber, dessen Delirium in Kriegen und Krisen laut fantasiert.

Ferner behauptet er jedoch mit tiefschürfendem Haß: Die Mittel, Geld und Werkzeug, haben sich Herrschaft über das Leben angemacht, bis sich dieses endlich empört, um nicht gänzlich ausgerottet zu werden, elementar empört in einer Weltrevolution, die der verkehrten Weltwirtschaft ein gründliches Ende bereitet.

Völker, die ihr entgegenstehen, wie das russische (zu Marx' Zeiten Hort der Gegenrevolution) und andere slavische, müssen nach Marx' Meinung ausgerottet werden, wenn sie verstockt bleiben, andere, wie das deutsche, gewaltsam bekehrt, denn „erst durch die Revolution können die Deutschen zu Menschen werden. Bis dahin sind sie Narren im Narrenschiff. ... Die Scham ist in Deutschland noch nicht vorhanden, im Gegenteil, diese Elenden sind noch Patrioten. — Man könnte vielleicht ein Schiff voll Narren eine gute Weile von dem Winde treiben lassen, aber seinem Schicksal triebe es entgegen, eben darum, weil die Narren es nicht glaubten. Dieses Schicksal ist die Revolution, die uns bevorsteht.“

Soweit des Propheten Stimme.

## 11. THEORIE UND WIRKLICHKEIT

**M**it wenig Worten, das Ungeheuere zu umreißen, das in Marx' Lehre liegt, ist so beschwerlich, und so beschwerlich ist es auch, nur von fern den komplizierten Gedankengängen dieses komplizierten Menschen zu folgen, sich nicht in seinem Gefühls-labyrinth zu verlieren, daß der Leser eindringlich gebeten werden muß, nicht nur um Nachsicht, sondern um redliches Mitdenken und Weiterarbeiten; er soll die hier gegebenen Anhaltspunkte zu selbständiger, forschender Wanderung benützen.

Es wird gewagt, den gewaltigen Kritiker kritisch zu beleuchten, weil seine Kritik durch Kritik am verständlichsten wird, ja erst die rechte Würdigung erfährt.

An diesem wichtigen Wendepunkt menschlichen Denkens in betreff wirtschaftlichen Lebens muß man zum vollen Verständnis rückblicken auf die gedankliche Entwicklung des Kerns der sozialen Frage, der Theorie des Mehrwerts, wie sie sich seit Anfang des 19. Jahrhunderts von Gehirn zu Gehirn der großen Theoretiker bildete und wie sie durch die suggestive Macht derselben allmählich sich in dumpf suggestive Bilder verwandelte und in Hirn und Herz der Massen senkte.

Die Vorstellung, das Verhältnis zwischen Bourgeoisie und Proletariat, schematisch zwischen demjenigen, der Produktionsmittel zur Arbeit besitzt, und jenen, die nur ihre Arbeitsfertigkeit zu eigen haben, sei von Grund aus dasjenige des Ausbeuters gegen-

über dem nur Ausgebeuteten, wurde von Forscher zu Forscher im Lauf der Jahrzehnte strenger und eigentlich naiver formuliert, ja schließlich kehrte man fast zur Auffassung eines Volksredners zurück, der zu Napoleons Zeit behauptete, der Hauseigentümer habe kein Recht auf einen Mietpreis, sondern müsse im Gegenteil den Mieter dafür bezahlen, daß er sein Haus erhalte, indem er es bewohne. (Briosne.) Die Stellungnahme dem Kapital gegenüber wurde ähnlich schematisch wirklichkeitsfremd. Wie ging das zu? Durch eine Verwechslung von sittlicher und praktischer Kritik, ein Hinüberspielen der Moral auf das Gebiet der Nationalökonomie, so daß sittlich Wünschenswertes mit wirtschaftlich nötigen Bindungen verwechselt ist, was vor allem zu Explosionen führt.

Ricardo hatte nur tatsächlich die Erscheinung konstatiert, daß der Arbeitslohn lediglich zum Lebensunterhalt des Arbeiters diene, ihm aber nicht die Akkumulation von Kapital erlaube\*), indes der Mehrwert der von ihm geleisteten Arbeit dem bereits Besitzenden die Anhäufung weiteren Besitzes ermöglicht. (Kapitalgewinn, Profit, Dividende usw.)

Die nachfolgenden Theoretiker bemächtigen sich dieser Konstatierung mit immer größerer Leidenschaft, weil sie auf ethisches Gebiet hinübergleiten. Am allerdeutlichsten ist dies bei Marx der Fall, obwohl

---

\*) Dies stimmt nur für niedrig entlohnte Arbeiter, denn alle übrigen können Kleinbesitzer werden durch ihre Ersparnisse und werden es auch durchschnittlich bei vorhandenem Fleiß und Glück.

Engels behauptet, er habe die Sache rein wissenschaftlich behandelt und behandeln wollen.

Indes die Theorie des Mehrwerts, die Ricardo angedeutet, leidenschaftlich weitergeführt wurde, geriet jene seines Freundes Malthus in Vergessenheit, die ursprünglich als Korrektur zu ihr gehörig erscheinen durfte. Denn beide Freunde hatten den eigentlichen Pauperismus auf Übervölkerung zurückgeführt in der Erkenntnis, daß bei übertriebener Zunahme der Bevölkerung alle Maßregeln umsonst seien. Sie erfaßten anschaulich, wie groß diese Zunahme bereits war und daß sie gar nicht möglich gewesen wäre ohne die bestehende Wirtschaftsordnung.

Aber das Gleichgewicht, das diese Ordnung hätte erreichen können in freiem Handel und Wandel, wurde eben von jener Zeit an gestört durch den philosophisch falschen Staatsbegriff der Bourgeoisie. Dies war ihre eigentliche tragische Schuld. In ihrer kindischen Eitelkeit betete sie sich selbst an im Nationalismus und lärmend prächtigen Militarismus, der unbegrenzte Menschenerzeugung und Warenerzeugung zu seiner Aufgeblasenheit brauchte. Die Ausgaben der Rüstungen hätten, für nützliche Zwecke angewendet, längst weitaus genügt, um den Pauperismus aus der Welt zu schaffen, ein erschütternder Beweis, daß nicht das Kapital an sich, sondern dessen schlechte Nutzenanwendung durch den allmächtigen Staat\*) der Urgrund aller sozialen Übel ist.

---

\*) „Die Entschuldigung, ein Staat könne sich nicht ohne die anderen entwaffnen, scheint unhaltbar. Sobald ein Staat ernst-

Es lag im Interesse des Nationalstaats und des ihm ergebenden Finanzsystems, Überproduktion jeder Art zu veranlassen, Menschen und Waren möglichst billig, möglichst schlecht und schnell zu verbrauchen. Das war die schlimmste Unsittlichkeit des vom 19. Jahrhundert an durchgreifenden politisch-wirtschaftlichen Systems. Quantität statt Qualität war in allem sein Bestreben.

Aber gedankenlose Quantitätserzeugung drückt den Markt. Wo zu viel Ware ist, wo zu viel Menschen sind, die ihre Arbeit als Ware verkaufen, entsteht Unterbieten in atemraubendem würdelosem Gedräng\*).

lich entschlossen ist, seine Größe allein auf die politische Bildung der Seinigen, auf das freie, starke Staatsbürgertum zu stützen, kann er ruhig seine Dauer den Herzen und Armen aller seiner Bürger anvertrauen.“ (Marx. Neue Rhein. Zeitung.)

\*) In alter Zeit war es Sitte, auch in hohen und höchsten Ständen kinderreich zu sein, wie Familientafeln beweisen, die Ehefrauen durch fortwährende Kindsbetten so rücksichtslos auszubehuten, daß sie oft daran starben. Ein Mann verbrauchte so mehrere Frauen. Heute gilt dies für unpassend unter Gebildeten, der Brauch hat sich bei den Armen erhalten, wo die Ausbeutung der Frau noch viel krasser wirkt, da sie keinerlei Schonung genießt und die gepflegte Hauswirtschaft, der Quell gesitteten Wohlstands für den kleinen Mann geht an diesem Brauch in den meisten Fällen zu Grunde. So sittlich erhebend eine mäßige Kinderzahl wirkt, so sehr zieht das rücksichtslos geübte Kinderzeugen eine Familie herab, so daß sie es schwer auf einen grünen Zweig bringen kann trotz des heroischen Schuftens der geplagten Weiber. „Nachkommenszahl und Nachkommenwert stehen durchaus in umgekehrtem Verhältnis zu einander, dort ist der Nachwuchs am zahlreichsten, wo die Lebensbedingungen am schlechtesten.“ (Dr. Kamerer.) Stolz rühmte sich die Häsin der Löwin gegenüber ihrer größeren Fruchtbarkeit. Die Löwin erwiderte: Ich habe nur ein Junges, aber es ist ein Löwe.

Dem durch allzugroße Masse erzeugten Massenelend kann keine naive Teilung, kann kein Vernichten des Kapitals dauernd steuern. Wenn man die Habe der Reichen unter solcher Masse aufteilt, wird erschreckend wenig dabei herauskommen, denn ein verteilter Besitz hat nicht den Wert noch die Wirkung eines ungeteilten. Er ist da und nicht mehr da, vergangen, obwohl man annehmen könnte, er müsse noch vorhanden sein.

Farbstoff und Süßstoff, die genügen, um ein Glas Wasser zu färben oder zu süßen, haben die Wirkung verloren, schüttet man sie in einen Teich. Sie sind null.

Das günstigste Ergebnis, das von einer Teilung ausgehen könnte, wäre nie auf wirtschaftlichem Gebiet zu suchen, sondern allein auf moralischem, indem etwaiger Luxus, etwaiger Müßiggang nicht mehr den Nichtbesitzenden beleidigen, sondern er hat die Genugtuung, alle um sich her in bescheidener, wenn nicht dürftiger Lebensbedingung zum Broterwerb gezwungen zu sehen.

Es ist selbstverständlich, daß die großen Reformer nicht nur aus reinem Gefühl für das Recht der Bedürftigen und Schwachen ihre Theorien bauen, sondern daß Affekte dabei mitspielen, Wunsch nach Vergeltung und Rache. Selbst edle Geister können sich solcher Regungen nicht entziehen und nichts ist begreiflicher für einen, der tiefes Elend liebend mit erlebt oder selbst empfunden hat, als die Demütigung des Reichen sehnsuchtsvoll zu träumen. Ähnlich

fühlten alle zürnenden Propheten, alle Wüstenheiligen, alle großen Prediger, und gerade ihre Leidenschaft macht sie lebendig. Aber es ist ein großer Irrtum, Affekt und Nationalökonomie zu vermischen. Zornbeben und richtiges Rechnen vertragen sich schwerlich und chemische Experimente müssen bei Gefahr von Leib und Leben mit Objektivität gemacht werden. Daß hier eine allgemeine menschliche Unzulänglichkeit zutage tritt, ist ein Verhängnis. Um etwas Großes anzugreifen, braucht der Mensch Leidenschaft, um es zu fördern erst recht, aber dieselbe „Passion“, die ihm die Sache überhaupt ermöglicht, ist eine Quelle von Irrtum und das Hindernis des von ihr so glühend betriebenen Werks.

In Politik, Sozialismus und Wirtschaftslehre müßte der Weise so verfahren, wie es auch die große Kunst fordert, sich leidenschaftlich hingeben an das Werk und es also befeuern, sich selbst dann aber herausziehen und verleugnen, ohne dem Werk Eintrag zu tun.

Solange die Welt steht, ist alles, was Haß und Gewalt errichtet, durch Haß und Gewalt untergegangen.

Nach Schillers Ausdruck verrechnet man sich immer, nimmt sich selbst etwas, wenn man haßt, man gewinnt und fügt zu, nur wenn man zu allgemeiner Menschenliebe vordringt.

Ausschließliches Interesse für den Proletarier ist aber keine allgemeine Menschenliebe und diese Einseitigkeit, die vom Affekt herrührt, ist gerade für das

Wohlergehen des ausschließenden Liebesobjektes nicht ohne Gefahr. Es war sträfliche Hoffart des Adels, nur sich selbst für wichtig und ehrwürdig zu nehmen, indes die anderen Stände ihm als „Canaille“ galten, und der Hochmut wurde bestraft. Es ist ebensolche Überhebung, wenn sich der Fabrikarbeiter allein für wichtig hält und alle anderen Stände für „Canaille“ und Objekte der Demütigung ansieht.

Solange der Mensch Kopf, Arme und Beine braucht, wird die Fabel des Menenius recht behalten, die am Anfang aller Wirtschaftspolitik steht. Freilich kann der Mensch mit seinem Körper und mit dem Staatskörper akrobatische Kunststücke machen, eine Zeitlang auf dem Kopf stehen, statt auf den von der Natur dazu bestimmten Füßen. Solches ist aber für Kopf und Füße gleich häßlich und würdelos, läßt sich auch nicht lange ohne Gesundheitsschaden treiben. Die Überhebung der Akrobatenbeine hat etwas traurig Possierliches und mit dem Akrobatenkopf steht es auch nicht zum Besten.

Proletarier und Kapitalisten sind keine voneinander grundverschiedenen und auf Feindseligkeit eingerichteten Tiere, sondern Menschen mit ganz ähnlichen Fehlern und Vorzügen, und ein fortwährender Übergang findet statt, so daß an manchen Stellen der Unterschied verwischt, denn schließlich handelt es sich nicht um indische Kasten mit dem Begriff von „rein“ und „unrein“, sondern der Nichtbesitzende kann durch Glück, Fleiß, Verstand in den Kreis der Besitzenden treten, wie sich aus diesem Kreis jeden Augenblick

einer zu den Nichtshabenden verlieren kann. Sehr große Vermögen erhalten sich durchschnittlich nicht über drei Generationen, sondern fluten zurück, nachdem sie ihre Aufgabe der Fruchtbarmachung, ähnlich dem Nil in Ägypten, erfüllt. Ein Fruchtbarmachen des Landes ringsumher geht von jedem großen Kapital wie von jedem großen Fluß aus, Klima und Bodenbeschaffenheit des Wirtschaftslebens sind davon beeinflusst.

Nur der beherrschende Affekt ließ die bedeutenden Lehrer unter den Sozialisten diesen Umstand zunächst aus den Augen verlieren. Sie wollten das Kapital materiell restlos erklären, indes das Imaginäre, was ihm anhaftet, in Wirklichkeit seinen Wert und sein Amt bestimmt. Sie übersahen vor allem, daß eine bestimmte Summe, die in einer Hand ist, und dieselbe Summe, die unter viele Hände verteilt wird, nicht mehr dieselbe Summe ist. Das verteilte Kapital lebt nicht fort, es stirbt in gewissem Sinn. Denn, so lehrt schon die Weisheit der Sprache, ein „Vermögen“, eine angehäuften Summe, ist ein Vermögen, ein Können, eine weitausholende Kraft. Zerteilt, verliert es dieselbe, ob auch das Materielle bleibt.

Hunderttausend auseinander flatternde Mark sind ebenso viele Mark, wie hunderttausend in einer Hand geballte Mark — nur die mystische Kraft geht beim Auseinanderflattern verloren. Aller Verstand, aller Fleiß, aller Schweiß, die von da und dort die Summe zusammengebracht, sind im aufgehäuften Kapital vorhanden, verdichtet, zum Quadrat erhoben. Sie leben

in diesem ihnen fest errichteten Symbol, sie haben Wesenheit gewonnen. Diese Wesenheit geht mit ihrer Aufteilung verloren.

Ich kannte naive Leute, die pietätvoll Teile ihres Vermögens, das sie zusammengeerbt, weiter bezeichneten als das Geld des Onkels X. oder der Tante P. statt nach seinem Nennwert. Sie trugen damit unbewußt einer mystischen Gesetzlichkeit Rechnung, von der keine Theorie je erlösen wird.

„Die Geldwirtschaft hat in das praktische Leben und in das Theoretische das Ideal zahlenmäßiger Berechenbarkeit gebracht“ (Simmel, Philosophie des Geldes). Aber selbst das Berechenbarste, das Geld, läßt sich nicht einfach materiell berechnen, wie wir wähnen. Seine Kraft, sein Mythos ist unabhängig von unserem Greifen und Fingern, seinem Seelischen läßt sich nur durch Seelisches wieder bekommen.

Wie aber die bösen Geister bannen?

Der Weg zu den Industrietriumphen der Neuzeit erinnert an den Weg, der zur Höhle des Löwen führte, bleichendes Gebein bezeichnete ihn. Die Greuel des „sweating system“, der Kinderarbeit, früher Tod, Schwindsucht, Erblindung in gewissen Betrieben — Schaudern packt den Menschenfreund und er neigt unwillkürlich zum Verallgemeinern, das unrecht oder unpraktisch wirkt. Auf naive Art läßt sich leider nichts regeln.

Soll der ungerechte Mehrertrag einfach geteilt werden?

Ein Kapitalgewinn, der verteilt zwischen so und so viel Arbeitern jedem etwa zwanzig Mark abwirft, verbröckelt. Zusammengehalten und wieder direkt oder indirekt in das Unternehmen gesteckt, verleiht er demselben neue Kraft und Lebendigkeit, die absehbar eine Anstellung von mehr Arbeitern oder deren Lohnsteigerung erlauben.

Bei der Assoziation von Arbeitern ist allerdings der Fall denkbar und auch schon erprobt, daß sie ihren besonderen Gewinnanteil nicht individuell ausgeben, sondern freiwillig zusammenlegen, und eben in der Weise, wie es der einzelne Kapitalist getan, zum Wohl des Unternehmens verwenden. Dieser Umweg hebt den Arbeiter moralisch, allein er ist unsicher und umständlich für das Geschäft und läßt sich erst dann betreten, wenn sittliche Selbstzucht und Selbsterziehung die Arbeiter gereift hat und wenigstens einer von ihnen, als Führer anerkannt, die nötige Übersicht und Bildung besitzt — also eigentlich als Substitut des ursprünglichen Eigentümers auftritt.

Als erreichbarste und selbstverständlichste Verbesserung, die, ohne das Unternehmen zu gefährden, den Arbeiter materiell und sittlich sicherstellt, hat sich bis jetzt die Gewinnbeteiligung am endgültigen Gewinn und die Beteiligung an Ehre und Ehrgeiz des Unternehmens erwiesen. Als schlechteste Art der Wirtschaft zeigte sich in allen Zweigen und Arten die Staatswirtschaft, wie es ja bei deren Unpersönlichkeit nicht anders möglich ist.

Noch eine wichtige Erwägung, die vorherrschende Affekte nicht aufkommen ließen, obwohl sie sehr nahe liegt, ist die Gefahr, daß hervorragende Intelligenz, wenn sie sich nicht bezahlt macht, von ihren Besitzern brach gelassen werden könnte, oder, ehe die ganze Welt sozialisiert ist, auswandern würde, um in fremdem Land bessere Verwertung zu finden, so daß ihre Heimat ein Aschenbrödel unter den Nationen wird.

Von der Mehrwertstheorie geht Marx aus, um die Theorie des „Exploitationsgrades“ der Arbeitskraft „des variablen Kapitals“, der Akkumulation des Kapitals in Gesetzen zu formulieren, unter anderem entwickelt er die wichtige Entdeckung, daß eine „Massenkraft“ als Produktivität durch die Kooperation geschaffen wird, eine neue gesellschaftliche Kraftpotenz. Dies ist möglich, aber sie wirkt nicht bewußt genug, um an Stelle einer bedeutenden Einzelkraft übersichtlich zu leiten.

Bestrebt, Gewinn aus Mehrwert als verbrecherische Ausbeutung des Arbeiters hinzustellen, übersahen die hervorragenden Sozialisten, daß die geistige Arbeit des Unternehmers, der Verbrauch seiner Geisteskraft wie der Verbrauch der von ihm gestellten Betriebsmittel bezahlt sein will, ferner das Risiko, denn im Reich der Wirklichkeit gebiert das Kapital keineswegs mit mathematischer Sicherheit seinen Mehrwert, sondern viele Unternehmer fristen sich mühselig oder gehen zugrunde.

Lassalle und Marx erkennen nicht an, daß aus guter Wirtschaft und Sparsamkeit Kapitalanhäufung

entstehen kann und tun damit gerade dem kleinen Mann Unrecht. Denn der kleine Mann ist ein geschickter Sparer. In Frankreich betrug die „petite épargne“ jährlich Milliarden, die italienischen Arbeiter vermehren fortwährend das Nationalvermögen und in Deutschland bilden sich jährlich rein aus Ersparnissen große wie kleine Kapitalien. Es ist durchaus einseitig, dieselben nur von einem Mißbrauch der Arbeiter (dem Mehrwert) durchgängig abzuleiten.

Dank der Mahnungen der Sozialisten fand und findet dieser Mißbrauch allerdings weniger kraß als früher statt, doch er muß überhaupt nicht stattfinden, er entwickelt sich nicht schicksalhaft, wie Marx meint, auch „hinter dem Rücken“ des Kapitalisten, sondern dieser Mißbrauch hängt von den persönlichen Eigenschaften der Arbeitnehmer und Arbeitgeber sowie von Mißverständnissen ab, besonders von Staatsungeschicklichkeiten, die den Unternehmer so drücken, daß er den Druck weitergibt.

Wenn Verelendung und grausamer Druck nur technisch unabänderlich bedingt waren, wie Marx und Engels manchmal behaupten, so hätte Marx gar kein Recht gehabt für seine Entrüstung und scharfen Worte. Er hatte aber vollkommen Recht dazu, sein Gefühl wies ihn nicht falsch, denn wo Verelendung und grausamer Druck vorkamen, waren Herzlosigkeit und Niedertracht von Seiten der Arbeitgeber gewiß daran Schuld. Aber genau so Dumpfheit und Stumpfheit von der anderen Seite sowie die von Übervölkerung rührende Unterbietung. Am verantwortlichsten

jedoch erscheint der Staat mit seinen ewigen „war scare“ Kriegspaniken, seinem politischen Hazardspiel, das allein wirtschaftliches Hazardspiel großzog und zu einem blinden Fatum gestaltete. Dies alles, nicht die Arbeitsteilung an sich, nicht das Kapital an sich war Verbrechen und mußte zu Verbrechen führen.

Vorrat ansammeln ist das instinktive Tun manchen Tiers, aber Kapital ansammeln kann das Tier nicht, seine Vorräte sind dazu da, gefressen zu werden, es wohnt ihnen keine Produktionskraft inne, sie sind kein Werkzeug irgendeines Werks. Auf diesen Standpunkt zurückzukehren, wäre kein Fortschritt. Es hängt mit unserem Erbrecht zusammen, mit allem, was die Menschheit seit fernster Zeit uns vererbt, daß wir gesammelten Vorrat zum Erzeugen neuen Vorrats gebrauchen können und zwar am füglichsten durch persönliche Arbeitsteilung. Eine solche kann schon von einer Person bewerkstelligt werden. Der Einsame wird imaginär stets zum Doppelwesen, so notwendig ist das „Ich und Du“ in Denken und Arbeit.

Mit einiger Dialektik ließe sich beweisen, daß Robinson Crusoe, einsam auf seiner Insel, schon kapitalisiert und Mehrwert aus seinem Kapital zieht, wenn er, findiger geworden, in derselben Arbeitszeit mehr erzeugt als in den ersten Tagen seiner Tätigkeit, und dieses Mehr, statt es zu genießen, so hinlegt, daß es dazu dient, seine Produktionsmöglichkeit ferner zu steigern. Das vollkommen typische Beispiel für ursprüngliche Arbeitsteilung hat Defoes dichterische Intuition geschaffen, als er „Freitag“ auf Robinsons

Insel landen läßt und dieser sich mit dem Gefährten werktätig zusammentut. Freitag ist der typisch vollkommene Besitzlose. Er hat nichts als seine rohe Arbeitskraft, die erst durch Führung zu eigentlicher Arbeitsfähigkeit werden kann. Er hat von keinem Schiffbruch etwas erübrigt, sein Intellekt hätte für solche Schätze keine Verwendung gehabt. Robinson ist der typisch wirtschaftlich Starke diesem Schwachen gegenüber, vorgetane Arbeit, materiell wie geistig, die Reste des Schiffbruchs, die er aufgelesen als Erbstück von der übrigen Menschheit — das alles bildet sein Produktionskapital. Feierlich ergreifender Augenblick! Er vertraut Freitag das kostbare Werkzeug an, er vertraut ihm gleichzeitig das geistige Werkzeug, was er an Erfahrung, Enttäuschung, Erfolg gesammelt und im Gehirn organisiert. Freitag lernt die Verwendung mit dankbarer Ergebenheit und findet Unterhalt, Robinson wahrt sich zwar einige Herrenrechte, allein es liegt ihm fern, den ihm „von Gott geschenkten“ Gefährten nur als Arbeitstier zu betrachten, er erzieht ihn möglichst zum Bruder und kündigt ihm das Christentum. Ein mystisches Band soll von Herz zu Herz gehen, nachdem Notwendigkeit das Werk der Hände verbunden. Hier ist Wirklichkeit und zugleich zarteste Poesie, die das scheinbar nur Grobe und Materielle der Arbeitsteilung als das Wunderbare zeigt, was es ist, das Verhältnis von Kapital und Arbeit befriedigend löst, weil das rein Menschliche, die selbstverständliche Psychologie an richtige Stelle gerückt ist.

Eingestandenermaßen geht Marx von einer interessanten Abstraktion aus. Er weiß ursprünglich ganz gut, daß Arbeit, Arbeitskraft und Arbeitszeit inkomensurabel sind, er nimmt aber willkürlich an, daß sich menschliche Muskeln, Nerven und Geisteskraft, die menschliche Arbeit, das tägliche Geschehen durch algebraische Zeichen ausdrücken lassen und glaubt schließlich selbst an seine Algebra. In Wirklichkeit ist aber der Mensch kein  $a$  noch  $b$ , sondern, wenn wir schon algebraisch fahren wollen, stets eine  $x$ , eine große Unbekannte. Das Schema ist ein Prokrustesbett. Darum ist „providentielle Wirtschaftsordnung, in der jede Arbeit planmäßig unter absoluter Kenntnis des Bedarfs und der Arbeitserfordernisse für jedes Produkt erfolgt, eine Utopie des Sozialismus“\*).

Es hat etwas wehmütig Niederschlagendes, edlen Feuerseelen mit scheinbar kleinlichen Erwägungen zu begegnen, ihrem bewundernswertem Glauben die Argumente des „advocatus diaboli“ erwidern zu lassen. Ihr Glaube kann ja Berge versetzen, was die Argumente des „advocatus diaboli“ nicht vermögen. Allein ist es nicht notwendig zu warnen, vorsichtig in der Auswahl dieser Berge zu sein, die sie kraft ihres Glaubens versetzen? Denn mancher Berg ist für gemäßigtes Klima als Schutz notwendig und bliebe besser unversetzt.

Es scheint, daß sich die Menschheit nicht damit begnügen wird, den dichterisch erhabenen und auf-

---

\*) Simmel: Philosophie des Geldes.

rüttelnden Wert des Marxischen Prophetentums aufzunehmen, sie wird nur die grellen Seiten, das unfertig Schematische der Lehre ergreifen. Das Grelle zieht. Trotz der Bedenklichkeiten einzelner Einsichtiger werden enttäuschende Erfahrungen der Menschheit nicht erspart bleiben, wie Rußlands furchtbares Beispiel zeigt, wo der auf die Spitze getriebene Marxismus einen sittlichen und materiellen Ruin herbeiführt, den Jahrhunderte kaum wieder gut machen können\*).

Man möchte den aufpeitschenden Sätzen des großen Juden Marx die still versöhnende Weisheit eines anderen großen Juden entgegenstellen. Spinoza kündigt: „Alles, was aus dem Affekt des Hassens entsteht, ist unehrbar und im Staate ungerecht.“ Er warnt vor maßlosem Haß aus praktischen Gründen, denn ein Affekt kann nie durch denselben noch potenzierten Affekt beruhigt werden, sondern nur durch den gegenteiligen Affekt. Eindrucksvoll nach lautem Geschrei ist nur feierliche Stille. Heftiges Rot wird nicht durch heftiges Rot, sondern durch die Komplementärfarbe ausgeglichen.

Ergreifend ist der Ruf, den der jüngste der großen jüdischen Propheten in die Welt gesandt: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ Aber er darf von nun an nicht nur an einen ausgewählten Stand gerichtet sein, denn ein solcher Stand wird hochmütig und kommt vor den Fall. Marx' kühner Gedanke der

---

\*) Vergleiche Lenins Programmschrift „Staat und Revolution“, die Marx zu erfüllen vorgibt.

Internationale muß sich unendlich erweitern, um jene Verbrüderung zu erreichen, die sein Wollen anrief.

Wo sich die Völker wirklich vereinigen und ihr Wettrüsten aufgeben, hört die billige und unbillige Massenreizung nach jeder Richtung auf und der Fluch des Kapitals ist gehoben, er wird gebändigt und eingedämmt als nützliche Kraft.

Die sozialen Forscher müssen zurückkehren zu dem Gedanken Saint-Simons, den auch Adam Smith formulierte und der verhängnisvollerweise seit Einbruch des Materialismus verlassen wurde. Das Kapital besteht nicht nur aus materiellen, sondern auch aus geistigen und seelischen Produktionsmitteln, aus den „erworbenen Fähigkeiten“ eines Volkes (*capacités*). Dieses Kapital ist investiert in Grund und Boden — vergleiche Lockes Definition — teilt sich ihm mit und macht ihn wertvoll, es wird investiert in Handel und Wandel, es wird investiert in der gebildeten Jugend durch Erziehung, es bildet die Voraussetzung der Vitalität unserer Werkzeuge und je nachdem wir mit diesem Kapital umsichtig oder leichtsinnig verfahren, baut sich das Schicksal unserer Welt.

Ein gerechter Völkerbund ist das einzige Allheilmittel für die soziale wie für die politische Frage und die einzige würdige Erfüllung großer Prophetenträume. Von der Erdschwere, zu welcher der Materialismus seiner Zeit ihn verurteilte, muß sich Marx' lebendiger Gedanke ablösen und flügelleicht erheben. Denn es ist unmöglich, finanzielle Wirtschaft im Zusammenhang mit weiter werdendem Menschentum endgültig mate-

riell anzupacken. Alles, auch das Geld, nimmt teil an der Vergeistigung. Es wohnt mehr in der Phantasie als im Strumpf oder Sack oder Kassenschrank. Man kann ihm beikommen und seine schwarze Magie in weiße verkehren, nur indem man einsieht, daß es wie alles, was vom Menschen ausgeht, an der Doppelnatur des Menschen teilnimmt. Materie und Gedanke, Leib und Seele, ein materiell Faßbares und ein materiell gänzlich Unfaßbares zugleich.

## 12. DIE WEGE DES MARXISMUS

**E**in Staatsmann alter Zeit sagte einmal zu einem Jünger der Staatskunst: Sie werden nie die Menschen beherrschen können, Sie verachten die Menschen nicht genug.

Seltsam, gerade dort, wo Marx am meisten verachtete, in Rußland und in Deutschland, errang er die durchgreifendste Herrschergewalt. In Deutschland förderten seine bedeutendsten Schüler, Wilhelm Liebknecht und Bebel, das Werk. Den Arbeiten Bebels sind besonders bahnbrechende Studien über die Rolle der Frau im Sozialismus zu verdanken, wie auch über Fouriers Theorien und über die Stellung des Sozialismus zum Christentum.

Ähnlich wie das erste Christentum wirbt der Sozialismus von Anfang an um die Mitarbeit der Frau, sie wird zur gleichberechtigten Genossin erhoben und spielt in der neuen Bekehrungsgeschichte eine ebenso bedeutsame Rolle.

Hervorragende Frauen wie Mme. de Staël, George Sand, Elisabeth Barret Browning und andere hatten bereits ihre Feder diesem Gedanken gewidmet. Die Frau, die in Deutschlands Öffentlichkeit so wenig galt, wurde von den Führern des neuen Gedankens besonders aufgefordert und herangezogen.

Im Jahre 1869 entstand zu Eisenach die deutsche sozialistische demokratische Arbeiterpartei, die im Gegensatz zu Lassalle den Marxismus vertrat. Bei der Reichstagswahl 1874 bekamen die Sozialisten

340 000 Stimmen, wovon die Hälfte den Anhängern Lassalles gehörte, die Hälfte den Marxisten. Im Jahr darauf versuchten beide Parteien sich zu verschmelzen, es gelang und einheitlich wirkten sie so stark, daß ihnen 1878 Bismarck durch das Sozialistengesetz den Krieg erklärte.

Die Unterdrückung der Idee durch Gewalt gelang so wenig, daß im Jahre 1890 das Gesetz aufgehoben werden mußte. Auf dem Erfurter Parteitag (1891) siegten jedoch die Marxisten vollkommen über die Lassalleaner, denn das Eingreifen des Staates hatte die Sozialisten dem Staatssozialismus entfremdet und sie neigten von nun an der Internationale zu, die Marx an die Stelle des Nationalismus gepflanzt. Das Erfurter Programm setzte deren Credo fest: Der Sozialist will keinen Unterschied von Geschlecht und Abstammung, sein einmütig anerkanntes Ziel ist, die Macht des Großbetriebs mit ihren gesamten Folgen zu brechen.

Nur über die Wege, die dazu führen sollten, war man sich noch nicht klar. Eine Partei der sogenannten Jungen (Wille, Wildberger) wollten die Umwälzung gewaltsam herbeiführen, wie es auch Marx in seiner Jugend erstrebt und wie die Russen seine Lehre aufgefaßt. Eine andere, deren bedeutendster Vertreter Vollmar wurde, überwog schließlich mit ihren gemäßigeren Ansichten und drückte die zweite Fassung des kommunistischen Manifestes durch, das aus dem Jahr 1872 stammte und Evolution statt Revolution empfahl, ein organisches Hineinwachsen in die neue

Lage. Sie hielt sich auch an die Absage, die Marx den russischen Propagandisten der Tat erteilt hatte.

Diese konservativ=sozialistische Richtung bewahrte in den folgenden Jahren das Übergewicht. Die Zahl der Sozialisten nahm reißend zu, von 1893—1898 stieg sie z. B. von 178 600 auf 2 100 000.

Nun begab sich das Seltsame, daß der bürgerliche, auf Großbetrieb beruhende nationalistisch=militaristische Staat, um sich dieses gefürchteten Feindes schlau statt brutal zu erwehren, sozialistische, ja sogar kommunistische Maßregeln zu ergreifen anfang. Widersprüche, die sich heimlich dabei auftaten, wurden mit bunten Worten verhängt.

Zwar schaffte der Staat Invaliden= und Krankenkassen, sein Bestreben äußerster Rüstung drohte aber gleichzeitig mit dem Erzeugen ungezählter Invaliden und Kranker, künstlich krank und invalid gemacht mit allen Mitteln des Militarismus. Dreiviertel der Gesamtmittel des Staates waren ja ungefähr der Rüstung geweiht, unablässig war der den militaristischen Staat schützende, der Rüstung geweihte Großbetrieb darum tätig.

Doch nicht genug. Während die eigentlichen Sozialisten den ursprünglich kommunistischen Standpunkt, der den Privatbesitz für eine zu überwindende „historische Kategorie“ erklärte, immer entschiedener verließen in der Erkenntnis, daß nur die mißbrauchte Macht des Besitzes das durchaus Anfeindbare sei, steigerte der Staat die Macht des Großbetriebs einerseits so sehr, daß sie als absolute Schicksalsmacht auftrat, andererseits griff er zuerst und folgenswer

entscheidend in die Heiligkeit harmlosen Privatbesitzes ein durch Schaffung der Wehrvorlage\*).

Erschütterung und Entrüstung über diese einschneidenden Maßnahmen mußte die Kriegsbereitschaft im Ausland aufs höchste fördern, denn man war dort berechtigt anzunehmen, daß der Wille zum Krieg in Deutschland leidenschaftlich entflamme, da der Selbsterhaltungstrieb, der sonst den Bürgern die Taschen schließt, verschwunden war und jeder feierlich die Hände hochhielt, indes der Staat in seine Taschen griff. Denn wohlgemerkt, es kommt hier nicht auf die Summe an, die der Staat augenblicklich aus jenen Taschen zog, sondern auf seinen philosophischen Machtanspruch. Es handelte sich nicht um eine Steuer, sondern um eine Abgabe, um Enteignen und Aneignen prinzipieller Art, um die Erklärung des Privateigentums als „historische Kategorie“, dessen Recht der Staat für seine Zwecke aufheben kann.

Die Enteignung, der Popanz des Sozialismus für den Bürger, der Popanz, vor dem der alte Staat mit seinem Militarismus schützen sollte, erhielt zum erstenmal Leben nicht durch den Sozialismus, sondern durch den Staat. Vor Angst war man, um nicht naß zu werden, ins Wasser gesprungen, eine grotesk fürchterliche Geste der Panik, wie sie im kleinen von den Schildbürgern vorgemacht wurde, als sie um ihr liebes Leben und ihr liebes Geld zitterten.

\*) Eine derartige Wehrvorlage, damals aide de l'est genannt, hatte 1303 der erste wirklich absolute Monarch, Philipp der Schöne von Frankreich, erlassen, worauf Empörung erfolgte gegen die damaligen Finanziers, die sein Vorhaben unterstützten.

Der Staatssozialismus, wie er vom alten Staat mit militaristischen Mitteln erstrebt wurde und wie ihn allzu unpsychologisch veranlagte Neuerer weiter verwenden möchten, hat mit folgenden Worten feine Kritik erfahren\*): „Staatssozialismus setzt über den Wert der Persönlichkeiten objektive Formen des sozial wirksamen Tuns, welche den Kräften jener nur ganz genau und sachlich bestimmte Äußerungen gestattet und vorschreibt wie geometrische Figuren zu den empirischen Körpern.“ Persönlichkeiten sind in den Stellen, zu denen sie der Staatssozialismus zuläßt, so gleichgültig wie der Gast in einem Hotelzimmer.

Es wird wahrscheinlich in der Ironie des Weltgeschehens liegen, daß eine sozialistische Regierung Deutschland von den Übeln wird heilen müssen, die heraufbeschworen wurden durch manche ad absurdum geführte Experimente des früher herrschenden Systems, das zur Abwehr sozialistischer war als der Sozialismus, eigensinnig verkennend, daß nur der höchste Altruismus, internationale, weltbürgerliche Gesinnung die Grundlage altruistischer Fortschritte sein kann.

Aber wie Petrus seinen Meister aus Menschenfurcht verleugnete, dreimal vorm Hahnenschrei, so hat der deutsche Sozialismus den gesunden Kern der sozialistischen Lehre, das Bekennen des Friedenswillens und allgemeiner Brüderlichkeit, in der grausen Nacht des Weltkrieges verleugnet. Er verfügte wahrscheinlich über die Macht, den Ausbruch des Weltkrieges zu verhindern und nützte sie nicht aus. Durch

\*) Simmel: „Philosophie des Geldes“.

diese unermessliche Verirrung des Geistes und Herzens hat er dem Menschengläubigen große Enttäuschung bereitet, die größte vielleicht, die unsere Welt erlebt! Der selbstgerechte, rechthaberisch aufbrausende und im wichtigsten Augenblick dennoch zeit- und liebedienerrische Petrus erfährt durch furchtbare Reue die Wandlung des Charakters, die ihn weise und milde macht und doch so fest als Bekenner, daß auf diesen Felsen das größte mystische Gebäude errichtet werden konnte. Eine solche Wandlung ziemt auch dem Sozialismus nach ehrenvoll bitterer Reue, dann wird auf seinem rauhen Felsen einst ein schönes menscheitsdienliches Gebäude sich erheben, denn der Sozialismus ist nicht „das letzte Ziel der Menschheit, sondern ein notwendiges Durchgangsstadium zu geläutertem und gerechtem Individualismus“ (Simmel). Um seine Aufgabe zu erfüllen, muß er über sich selbst hinausweisen. Seine schmerzvollen Irrtümer gehören vielleicht zum Leidensweg, zur Passion der Menschheit als letzte Stationen.

Verklärung und Apotheose findet der Mensch nur, aus der Masse herausgetreten, als vollendete Persönlichkeit. Der blinde Glaube an die Masse ist der gefährlichste, moderne Aberglaube, er führt von mutiger Gottesfurcht zu feiger Menschenfurcht.

Außer in Deutschland machte der Marxismus große Fortschritte in Belgien, Amerika und Italien\*), anfangs

---

\*) In Gent und Brüssel fanden zahlreiche praktische Erregungenschaften und Produktionsvereine, von tüchtigen Organisatoren geleitet, ihren Mittelpunkt. Unter den belgischen Sozialisten sind zu nennen: de Paepe, Volders, Anseele, van der Velde,

gewann er am wenigsten in England, von wo er Ausgang genommen. Während die Zahl der Sozialisten in Deutschland auf über zwei Millionen stieg (1895), ging sie in England während derselben Zeit von 64 000 auf 50 000 zurück, obwohl die „Independent Labour party“ (von 1893 an) in John Burns einen bedeutenden Führer besaß.

Rußlands Unzufriedene suchten sich Marx zu nähern, indem der geniale Abenteurer Bakunin, der schon im Jahre 1868 die „alliance de la démocratie socialiste“ gegründet hatte, Anschluß verlangte. Nachdem aber Netschjagow im Jahre 1869 für die „Propaganda der Tat“ rücksichtslos eintrat, erschrak Marx über solche Ausdeutung seiner Theorien, man setzte sich unter den Anhängern darüber auseinander und Wilhelm Liebknecht nannte die Russen „Wauwausozialisten“. Im Jahre 1872 wird Bakunin feierlich ausgeschlossen.

Indes — in jedem russischen Dorf befinden sich einige Trunkenbolde und Räsonneur, einige mystisch angelegte, orientalisches leidenschaftliche Phantasten, die einen und die anderen genial und mit Redekunst begabt, wie wir sie aus russischen Romanen kennen. Auf solche Gemüter wirkten die Marxischen Lehren sonderbar und stark. Und es entstanden Sekten unheimlicher Art aus heterogenen psychischen Beiträgen von Ost und West, Sekten, die mit elementarer Schrecklichkeit auftraten. Die sogenannte „Intelligenz“ steuerte bei durch ehrgeizige, in ihren Familien seit Jahrhunderten ge-

---

Bertrand. In Italien entstand 1892 die italienische Arbeiterpartei, in Amerika die „Federation of Labour“, „Central labour unions“, „Knights of labour“.

kränkte, unversöhnliche Juden, die auf ihren Augenblick warteten, durch talentvolle Literaten, die leidenschaftlich aber buchstäblich an den philosophischen Spekulationen des Westens hingen, durch romantisch sentimentale Adelige, die, nachdem sie die Schwelgerei der Zigeunermusik nicht mehr genug berauschen konnte, einen süßen Taumel in schwärmerisch altruistischem Mystizismus suchten. Gleichzeitig tritt auch in Rußland die Herzlosigkeit des Großbetriebs auf, die Industrie entreißt den teilweise noch mittelalterlich naiv religiösen Russen seiner Scholle, seiner Familie und seinem Glauben. Er sucht neue Inbrunst und findet sie in den Schlagworten, die man ihm reicht. Diese Schlagworte kommen den alten kommunistischen Lebensgewohnheiten entgegen, in denen die Dorfgemeinden sehr zu ihrem Schaden vielfach steckengeblieben waren.

Die Machthaber glaubten mit Gewaltmaßregeln dies dumpfe Grollen zum Schweigen zu bringen oder versuchten es nach außen abzulenken, sie trachteten — wie es ja im Westen vorbildlich geschah, die Fragen der sozialen Sphinx mit nationalen Antworten zu befriedigen.

Durch äußere politische Erfolge soll alles gut werden. So hielt man unablässig zäh an der altertümlichen, orientalischen Eroberungspolitik, deren Kriege das Volk marterten, bis endlich, begünstigt von kurzsichtiger Politik, aus den unerhörten Hekatomben des Weltkriegs, seinen Hungerwäldern, in denen Unzählige umkamen oder vertierten, seinen Blutsümpfen als Rachegeist der fanatische Bolschewismus entstieg.

### 13. LEO TOLSTOI

**T**olstoi hat Rußlands Unglück nahen sehen in seinen Wahrträumen Tag und Nacht, mit beschwörender Gebärde das Entsetzen zu bannen gesucht, ein gläubig ergriffenes Kreuz dagegegehalten. Die Dämonen lachten seiner geängsteten Liebe und hießen finstere Visionen vor seinem Seherblick aufsteigen. Sein Leben lang verfolgten ihn diese Visionen, mitten im Lachen seiner leichtsinnigen Welt hört er ihre furchtbaren Stimmen.

Die ungeheuere Leidensfähigkeit des russischen Volkes trägt er voll und ganz in sich, kostet sie aus auf den letzten Tropfen. Marx hatte im Zorn gewünscht, nicht nur die russische Regierung, sondern das ganze russische Volk zu vernichten, das er als ein gegenrevolutionäres (seit 1848) verachtete. Tolstoi will es retten und erlösen, mit unsagbar ergreifendem Pathos hält er den alttestamentarischen Flüchen eines Marx die Segensworte des Evangeliums entgegen. Im Christuswort erblickt er die göttliche Wissenschaft, die von der teuflisch menschlichen Wissenschaft befreien kann, retten vor deren Vertierung und Betörung. Marx glaubt allein an das menschliche Wollen und Wissen, Tolstoi allein an die Gnade und an das Streben nach dieser mystischen Gnade.

Marx hält das Christentum für eine historische Kategorie, für einen Aberglauben, der mit dem Aberglauben des Privatbesitzes zusammenhängt und mit ihm gemeinsam verschwinden muß. Tolstoi predigt,

daß nur wohlverstandenes Christentum das Geld zu entthronen vermag, aus den Menschenherzen verjagen, die es heute so ausschließlich beherrscht.

Der eine Prophet des Sozialismus geht von seiner Armut aus, um „Wehe den Reichen!“ zu rufen. Der andere geht von seinem Reichtum aus, um dasselbe „Wehe!“ feierlich zu verkünden, denn sein Reichtum ist ihm nur Qual und bittere Selbstpeinigung. Er haßt ihn, er schämt sich seiner, er will ihn zornig abschütteln und kann sich selbst wie den Seinen den Reichtum nicht verzeihen.

Noch entsetzlicher als Ruskin steigt ihm Mißtrauen auf gegen alle Seligkeiten der Kunst, ihm, dem großen Künstler. Schließlich achtet er alles für Eitelkeit, auch die eigene hohe Künstlerschaft und nennt sie „dumme Poeterei“. Er fragt, wo ist das Recht dazu, wenn allgemeine Menschenwürde noch so zertreten wird wie in der heutigen Welt?

Marx wendet sich an die Massen, Tolstoi klopft an jedes einzelne Herz, bald sanft, bald tragisch eindringlich. Er geht über Marx hinaus, da er nicht von mechanisch brutalen Einwirkungen Heil erhofft, sondern nur von Einkehr und Umkehr. Er schmeichelt weder dem Reichen noch dem Mächtigen und verfährt mit ihnen noch unbarmherziger wie jener starke Spötter, denn er entkleidet den Reichen seines scheinbaren Glücks, seiner scheinbaren Größe und Unantastbarkeit:

„Türhüter hat kein Reicher noch bestellt  
um das Verhängnis von der Tür zu weisen.“

Im Sinn dieses Spruches aus der Orestie des Aeschylos beweist Tolstoi schauerlich eindringlich, wie hilflos der Reiche ist und der Mächtige trotz Geld und Macht.

Nackt gibt er ihn dem Jammer preis, der Lächerlichkeit in allen ihren Zügen, der Krankheit mit allen ihren Ekelerscheinungen, der Verlassenheit von Gott und den Menschen. Auch die irdische Weisheit ist nur nützlich, den Gram zu mehren, denn alles ist eitel. Staatskunst, Ruhmfreude, Kriegsglück, Nationalstolz, wie zerpfückt er alle diese Kränze, daß die spitzen Dornen recht sichtbar werden, die grotesken Marionettendrähte zum Vorschein kommen, die große Hure ohne Schminke, ohne künstliche Haare und Zähne und Gewandhexereien als grinsende Vettel erscheint, so häßlich wie schamlos!

Dem Armen schmeichelt Tolstoi ebensowenig. Er legt den Finger beredsam auf dessen Laster und Gebrechen wie auf die Laster und Gebrechen des Reichen. Er sagt ihm: Du bist grotesk, nicht mehr ehrwürdig, wenn du Schlagworte plapperst, die aus fremden Zungen, aus fremden Gehirnen stammen. Räubere lieber aufrichtig, als zu sagen, du expropriierst, wenn du räuberst. Besinne dich, du bist ein russischer Mensch, am größten im Leiden, dadurch groß, daß, wer so unendlich leiden, auch unendlich lieben kann. Reich kann dein Leiden sein, am ärmsten vor Gott sind die Verstockten, die nicht edel leiden können.

Aus tiefen indischen Quellen scheint der östliche Sozialträumer zu schöpfen, wenn er vor der Armut

ergriffen steht wie vor einer Heiligkeit, wenn er lehrt, der Arme solle den Reichen nicht hochmütig hassen, sondern ihn bekehren durch das Beispiel seiner leidenden hilfreichen Liebe. Dies Motiv, das auch bei Dostojewski wirksam auftritt, kehrt bei Tolstoi immer wieder.

Widerstreit zweier Welten lebt in ihm, verfolgt ihn Tag und Nacht in jeder Kleinigkeit und Geringfügigkeit, in jedem alltäglichen Vorkommnis, beim Aufstehen und Schlafen, guten Tag und guten Abend, bei Essen und Trinken, bei jedem Sagen und Tun. Er übt nie Nachsicht mit sich, sieht allen seinen Schwächen gerade ins Gesicht, verachtet ihre Gesellschaft und weiß, daß er sich stets aufs neue in dieselbe begibt.

Nichts kann ergreifender sein, als das Tagebuch, zu dem sich Tolstoi immer wieder zwingt mit dem Zweck der Selbstanalyse, um sich so zu bessern, damit er andere bessern kann. Als Jüngling, Mann und Greis glaubt man ihn im Kämmerlein auf den Knien zu sehen, ringend um die Kraft, die ihm erst im letzten Augenblick des Lebens werden sollte, die Kraft äußerster Entsagung. Gleich einem Sakiahmuni zieht es ihn fort vom trauten Heim, von Gattenliebe und Vaterpflicht zur Menschenpflicht, denn er hat das Elend gesehen und gefühlt, so daß ihn fortan auch das einfachste Wohlleben quält und beschämt. Entsagen! so rufen dem leidenschaftlichen Mystiker Geisterstimmen zu.

Tolstois Brief an Tscharikow deutet die eigentümliche Pein an, die im Drama: „Und das Licht

scheint in der Finsternis“ mit so viel Selbstironie beschrieben ist: „Niemand lesen lassen. Ich bin schlecht. Ich lehre andere und kann selbst nicht leben. Schon manches Jahr frage ich mich, ob ich so weiterleben darf. Ob ich weggehen soll und ich kann zu keinem Entschluß kommen. Ich weiß, das alles wird entschieden, wenn man sich seines Selbst entäußert und wenn ich soweit bin, dann ist alles klar.“ (21. Juni 1899\*.)

Er lebt und ißt und arbeitet möglichst wie ein Bauer, aber ohne Rast und Ruh bleibt sein Herz. Er duldet ja, daß seine Familie die älteren Selbstverständlichkeiten höheren Daseins genießt und ihn immer wieder damit lockt, und prüft und bürdet. Wie schwach fühlt er sich trotz aller Geistesmacht, trotz allen klaren scharfen Erkennens der großen Not seiner Zeit! Seit Christus hat niemand die Fesseln des Alltags, der Gewohnheit und Bequemlichkeit, der Lässigkeit, des Selbstbetrugs, alle Schlingen, die uns durch diese scheinbar unscheinbaren und doch so schrecklichen Mächte über den Kopf geworfen sind, so haarscharf und fürchterlich beschrieben wie Tolstoi.

In der Todesstunde reißt er sich endlich los, um einsam und arm zu sterben, um endlich mit seinem Gott allein zu sein. Wie Könige, die sich im letzten Augenblick eine Dornenkrone aufsetzen ließen und ein härenes Hemd antun, erlitt er sein Ende.

---

\*) Tagebuch Bd. I, S. 285.

So weist der große Mystiker über sich selbst hinaus. Der tragische Konflikt seines Lebens beruhte darin, daß er die psychologischen Anlagen des Kommunisten hatte, dabei aber verstrickt blieb in zärtliche Familienbände, er zweifelte immer, ob er das Recht und die Pflicht habe, sie zu zerreißen.

Seine grimmigen Auslassungen über die Ehe und über die Frauen ergaben sich aus diesem verzweifelten Aufbäumen seiner asketischen Natur gegen ihre sanften aber zähen Bände, gegen die siegreiche Selbstverständlichkeit, mit welcher die Gattin das alte Recht des Familienbesitzes für ihre Kinder verteidigt, und gegen die Verständnislosigkeit, die seine heiligste Überzeugung als bedauernswerte Schrulle betrachtet und überzeugt ist, daß er als freigebiger wohlthätiger Gutsherr für das Heil der Seele genug täte.

Derartige Konflikte haben jedoch auch manche heilige Frauen durchgemacht, die den Trieb alles zu teilen und zu schenken in sich trugen und darum mit dem Gatten oder dem Elternhaus in Feindschaft gerieten, schließlich meist im Kloster endend. Weibliche wie männliche „Heilige“ erlebten diesen Hang zum Kommunismus, der sich unter keinen Umständen mit Familie und Privateigentum verträgt. Der typische Verlauf ist diese schmerzliche Auflehnung, wozu möglichst Flucht, das Gewinnen von ähnlich gesinnten Jüngern oder Jüngerinnen, in deren Brust längst Ungeduld und Ekel wohnten, weil die psychologische Anlage solcher Menschen ihnen fortwährend jeden Besitz, jede noch so harmlose Besitzfreude als ein

Unrecht an den Armen vorhält, deren Entbehungen nicht nur von Zeit zu Zeit Mitleid auslösen, sondern fortwährend, unweigerlich und zum Schaden aller anderen Vorstellungen im Mittelpunkt des Gemütes stehen.

Kommunismus solcher Art ist eine psychologische Anlage, die nicht ohne vollkommene Zerrüttung unterdrückt werden kann. Familiensinn, Familienegoismus ist derartig angelegten Menschen unfaßlich und ebenso unfaßlich erscheint ihr grenzenloses Teilen und Verteilen den im entgegengesetzten Sinn begabten Menschen, den zähen Stützen des Familienlebens und -guts.

Von größter Bedeutung ist Tolstois Stellungnahme gegen den Krieg, der edle Schutz, den er mutigen Sekten, wie den Duchoborzen, gewährte, die jede Militärflicht verweigern. Solche Weigerung schien ihm der erste und notwendige Schritt zu sozialer Besserung, denn solange Kriegswille im alten Sinn lebendig ist, solange der Jünger das Schwert nicht in der Scheide hält auf Christi Wort, bleibt jede Verbesserung der sozialen Lage nur scheinbar und nur Heuchelei. Ein Staat, der seine Bürger zu Soldaten zwingt, kommt nie aus dem Despotenstaat heraus und vergreift sich nicht nur am Leib sondern auch an der Seele der ihm unterstellten Leute. Die gemordeten Seelen wie die gemordeten Leiber klagen ihn an. Entsetzlich droht solchem Staat ein jüngerer Tag!

„Das Militärwesen“, sagt Tolstoi, „ist ein zwecklos gewordenes Organ, ein Rudiment, ein Blinddarm“,

und an anderer Stelle: „Das Militärwesen ist nicht bloß der Ruin der Arbeit, nicht bloß der Ruin von Leben, es ist auch der Ruin des Guten“<sup>\*)</sup>). Dieser leidenschaftliche Pazifismus findet begeisterte Anhänger in allerlei Ländern, Spenden fließen Tolstois Schützlingen zu, nur der deutsche sogenannt demokratische Schriftsteller Spielhagen greift ihn an im Namen des damals zu höchster Entfaltung aufgeblähten Militarismus in einer bitteren Schrift: „Offener Brief an den Grafen Tolstoi“.

Der Traum, den Grundbesitz aufzuteilen, den der Besitzer von Jasnaja Poljana unentwegt verfocht, wurde ähnlich begeistert geträumt von Henry George in Amerika, der die religiösen Gefühlsgründe Tolstois mit spitzfindigen wissenschaftlichen Gründen zu bekräftigen scheint. Die Spekulationen der beiden Agrarreformer sind offenbar angeregt durch die allerdings unverhältnismäßig großen Güter in Rußland und Amerika, wo noch viel Land der Urbarmachung und des intensiven Betriebs harrt, wo die Erde noch nicht Eigentum in dem Sinn geworden ist, wie in den alten dichtbevölkerten und seit Jahrhunderten intensiv bebauten Kulturländern.

In diesen ist so viel Tun investiert in die traditionell geliebte und betreute Scholle, daß sich eine Zusammengehörigkeit herausgebildet hat überall wo alteingesessene Landwirte leben. Man setze Mitglieder einer solchen Familie in andere Umgebung, sie

<sup>\*)</sup> Gut ist hier im absoluten Sinn gebraucht. Das Gute, das für alle Wesen gut ist, das Heil, das an sich Gute.

werden plump, ungeschickt, unbrauchbar sein. Auf eigenem Grund und Boden, wo alte Leute noch Bäume pflanzen für ferne Enkel, ist solch ein Geschlecht ehrwürdig durch das Einssein mit der Erde.

Hier wird sich die psychologische Anlage, die Familiensinn und Stolz birgt, am mächtigsten und mit intensiver Tragik aufbäumen gegen das Verlangen eines nivellierenden Kommunismus und ein leidenschaftlich mystisches Empfinden muß sich mit dem anderen messen. Beide fühlen sich im Recht.

## 14. JEAN JAURÈS

Gelangt man von Marx und Tolstoi zu dem letzten der großen sozialen Denker, die gewaltig in die Gegenwart ragen, zu Jean Jaurès (geb. 1859, gest. 1914), so ist es als grüße junger Tag erlösend nach einer Nacht von Sturm und Blitzen und nach erhabener, aber furchtbarer Felsenlandschaft wird der Blick blumige Matten gewahr und freundliche Niederlassung.

So ernst dieser Denker ist, er hat stets einen gewinnenden Zug, etwas sonnig Südliches geht von ihm aus und alle Liebenswürdigkeit seines provenzalischen Vaterlandes gibt den sozialen Träumen Maß und Harmonie. Jaurès hat die „hohe, heitere Schule des Mutes“ von Montaigne durchgemacht und dessen freundliches skeptisches Lächeln nicht vergessen. Auch Rabelais gesundes Lachen hat er sich gemerkt und also lachend schaut er hoffnungsfreudig jene fernen Tage, in denen die Menschen nach zahllosen Prüfungen im Licht und in der Milde leben werden, „in jener Höflichkeit des Denkens und Betragens, die freien Menschen ziemt“.

Mit solchem Wort voll Reife des Geistes begegnet er Schillers tiefstem Wesen. Als gründlicher Kenner der deutschen Philosophie gebärdet sich Jaurès in seinem ersten, lateinisch verfaßten Werk, das an die internationale Wissenschaft gerichtet ist: „De primis socialismi germanici apud Lutherum, Kant, Fichte et Hegel“. Darin sieht er in der Reformation die erste sozialistische oder vielmehr soziale Bewegung der

europäischen Welt und in Hegel den wissenschaftlichen Unterbau marxistischer Theorie.

In Frankreich war der Marxismus hauptsächlich vertreten durch Guesde und Paul Lafargue. Im Jahr 1889 findet der Pariser internationale Arbeiterkongreß statt. Bei diesem sind drei Hauptrichtungen vertreten: „le parti ouvrier“, „le comité révolutionnaire central“, „la fédération nationale des syndicats ouvriers“ (die Arbeiterpartei, das revolutionäre Komitee und die Syndikate). Es entwickelte sich neu eine gemäßigte Partei der „Possibilisten“ unter den Führern Brousse und Allemane. Unter den übrigen Parteihäuptern sind Millerand und Sembat als politische Erscheinungen beachtenswert, alle überragt aber Jean Jaurès mit Feuergeist und auch mit praktischem Verstand.

Er lächelt über Phantastereien und hält sich überzeugt an die Möglichkeiten des Wirklichen. Aus seinen Reden tritt programmatisch der Satz hervor: „Alle Theorien der physischen, der sozialen und der moralischen Welt müssen der Wirklichkeit, dem Leben fortwährend Rechnung tragen.“ Diesen Gedanken wandte er auf die Parteiarbeit in dem Satz an: „Es gibt kein Teilchen der wirtschaftlichen und sozialen Wirklichkeit, das die großen aufbauenden Systeme ohne Gefahr vernachlässigen könnten.“

Jaurès strenger Wirklichkeitssinn läßt ihn darum auch Kritik üben an Marx, wo er eine Tirade oder „boutade“, einen launischen oder übertriebenen Ausfall merkt. Der Fehler (Jaurès sagt „le vice“) gewisser Ausführungen von Marx liegt in der sarkasti-

schen Übertreibung, im polemischen Hohngelächter eines kühnen Geistes, der sich „trotz seiner scharfen Unterscheidungen an unlösbaren Widersprüchen abmüht“.

Ihrem wahren Sinne nach sieht Jaurès in der Marxschen Werttheorie eine soziale Metaphysik, eine tiefschürfende Dialektik des Wertes und nicht eine äußerliche Theorie der Preise. Marx Behauptung von dem absoluten Unrecht der Bourgeoisie ist historisch nicht stichhaltig und die dadurch geschaffene unbedingte Kampfstellung kann und muß sich in Harmonie auflösen. Denn wie Aristoteles und Comte machtvoll bewiesen: „in der Hierarchie des Lebens setzt das obere ein niedrigerstehendes voraus“. Es stützt sich darauf, aber unterdrückt es nicht, sondern wandelt es um, macht es sich zu eigen. So wird neue soziale Ordnung gegenüber der ihr vorangehenden wirtschaftlichen Lebensart verfahren müssen.

Aus Bettelvolk hat einst das Industrie-Bürgertum Menschen gemacht, die „den Adel hatten von der Arbeit zu leben“. Sie durchliefen ein hartes aber notwendiges Stadium der Vorbereitung und sind nun der Reife nahe, um Teilnehmer des Besitzes zu werden. Nicht eine mechanische Aufteilung kann edle und nützliche Souveränität der Arbeit herbeiführen, nur eine sich stetig und vorsichtig steigende Anteilnahme an den Produktionsmitteln von seiten des arbeitenden Volks.

Dadurch entsteht eine starke Kontrolle des Großbetriebs, ein Hemmschuh der Kapitalisierung, die

durch Überkapitalisierung zur Anarchie und Despotie führt, nicht aber ein Stillstand der heroischen bürgerlichen Wirtschaftskraft, die Ungeheueres geleistet hat und nicht allein die Bourgeoisie, sondern auch die mit ihr zusammenhängende Arbeiterschaft zu neuen Welten lenkte, neu entdeckte Ozeane durchquerend, nachdem die schwerfällig naive Küstenfahrt verlassen war.

Philosophisch kehrt Jaurès zu dem grundlegenden sozialreformatoryschen Satz Saint-Simons zurück, der Privatbesitz sei nötig zum Bestand der Gesellschaft und bilde keine zu überwindende historische Kategorie. Nicht zum Bestand der Gesellschaft gehört aber seine jeweilige Form, diese kann als veränderlich betrachtet werden und zeitgemäße Umwandlung erfahren. Die Form des Privatbesitzes, die nicht nur Genuß gewährt, sondern unumschränkte Macht gibt, ja solche Macht gebietet. Der moderne Großbetrieb, dessen Lohnarbeiter an den Maschinen tätig sind, selbst so gleichgültig wie die Maschinen, ist solch eine dem Untergang geweihte Form. Seine praktisch und ethisch durchgreifende Umänderung ist die Aufgabe eines aufgeklärten Sozialismus und er muß sich bei diesem Werk mit allen Wirklichkeiten des Lebens in genaues Einvernehmen setzen.

Nicht klar und deutlich genug können solche Dinge gesagt werden, einesteils um den naiven kommunistischen Traum des Aufteilens irdischer Güter nicht zu nähren, denn allzu schrecklich wäre die darauf folgende Enttäuschung, andererseits um die

ebenso naive verzweifelte Angst des Besitzers zu entkräften, denn diese Panik ist eine wilde Flucht, ein Niedertrampeln und ein Erdrücken wirtschaftlicher Lebenswerte.

Die ideale Aufgabe des aufgeklärten Sozialismus hat mit Racheakten an einzelnen ungerechten Reichen nichts zu tun und nicht etwa wegen der Missetaten solcher das Eigentum überall zu zerstören und gewaltsam eine mechanisierte, nivellierende Gemeinschaftlichkeit einzusetzen.

Das Recht des vielgestaltigen und vielgestalteten Lebens betonte Jaurès in seinem Buch „la réalité du monde sensible“ und kam in seinen Propagandareden, die ihn bis nach Deutschland führten, immer wieder darauf zurück. Nicht den bestehenden Besitz, der das Leben ermöglicht, gilt es zu vernichten, sondern im Gegenteil möglichst viele, ja alle Würdigen zu Besitzenden zu machen. „A chacun selon ses capacités à chaque capacité selon ses oeuvres“, wie Saint-Simon einst schön und feierlich verkündet hatte.

„Wenn die Proletarier sich hinreißen lassen, die Kapitalisten als Diebe zu behandeln, so ist das ein Auswuchs der Polemik, der nur durch die Leidenschaft des Kampfes oder durch das Übermaß der Leiden entschuldigt werden kann.“ So weist Jaurès die übertrieben verallgemeinernde Kritik des sogenannten bürgerlichen Produktionssystems zurück. Gewiß gab und gibt es Schufte genug unter den Kapitalisten, Diebe genug! Aber das Kapital an sich als Diebstahl zu betrachten, ist eine unweise Metapher.

Auf solcher Basis hätte nie die großartige Schöpfung des modernen Lebens errichtet werden können, der Bürger fühlte sich guten Glaubens in seinem Recht.

Durch die zu starke Schwingung nach einer Richtung, in der Richtung des Gewinns, hat sich das Pendelwerk freilich selbst in Unordnung gebracht. Die Bourgeoisie hatte kein Ideal mehr und verlor dadurch ihre Macht, denn nicht das Geld allein ist mächtig, es wird zum toten Klumpen, wenn das Ideal flieht, und erlebt, wie im Märchen, Verwandlung zu toten Blättern. Die künftige Macht liegt im Sozialismus, wenn ihm ein Ideal innewohnt.

Der Erhabenheit des wahren sozialistischen Gedankens können die herrschenden Klassen nicht widerstreben, „denn es hieße gegen das leuchtende Ideal kämpfen, sie wären wie eine Armee, die mit den Augen gegen die Sonne eine Schlacht ausfechten muß.“

„Warum die große Angst vor dem neuen?“ fragt Jaurès. „Wird denn in einem Reich der sozialen Arbeitsteilung nicht jede Tatkraft ihren Schutz, jede Intelligenz und jedes Gehirn volle Blüte finden? Die Einheit wird stärker sein, wenn in jedem Lande die soziale Harmonie an Stelle des Klassenhasses getreten sein wird, wenn das Kollektiveigentum die Grundlage des Volksbewußtseins geworden ist.“ Und ferner meint er in dem Werk „Die neue Armee“: „Nicht mit einer wilden Miene darf sich die proletarische Zivilisation der Welt ankündigen. Tut sie es, so ist es Schuld der Verständnislosen. Darum gebt den

Arbeitern soviel Muße, daß sie sowohl im Leben der Familie als im Leben der freien Natur, diesen beiden Stützen der inneren Heiterkeit und des seelischen Gleichgewichts Anteil nehmen können! Festigt das Nervengleichgewicht der arbeitenden Klasse! Flößt den Arbeitern Vertrauen ein, schafft Auskunftsmittel, durch welche sie als Klasse, als organische Gemeinschaft und als einzelne an den großen modernen Besitztümern teilnehmen können. Möge es künftighin kein einziges Wesen geben, das sich übersehen und verloren fühlt.“

Mit so dringender Warmherzigkeit begibt sich Jaurès von der Spekulation hinweg ins wirkliche Leben.

Und solches tut am meisten Not.

Denn viele Sozialreformer wie die meisten Erfinder sind nicht im wirklichen Leben zu Hause, sondern in ihrem Reich, in ihrer Traumwelt, etwas Irdisches fehlt ihnen meist. Sie können daher wohl neuen Wein erzeugen aber keine neuen Schläuche und ihr neuer Wein bedroht gärend die alten Schläuche wie sie ihn in seinem Geschmack bedrohen. Dies ist der heikelste Punkt, der Übergang vom Traum in die Wirklichkeit, vom neuen zum Alten, vom Ungewohnten ins Gewohnte.

Mit dieser Technik hat sich das Wirtschaftsleben zu befassen und zwar in immer schnellerem Tempo, je mehr sich das Tempo der Neuerrungenschaften beschleunigt. Für die Ernte des Geistes hat das tägliche Leben fortwährend die nötigen Behälter

zu liefern, die Fässer, Säcke, Körbe zum Einheimsen, denn in Hut und Schürze läßt sich ihre Fülle nicht bergen.

Zu solchem Gegenspiel gehört vor allem Beweglichkeit und Behendigkeit, starre Systeme können jetzt viel weniger als je genügen, sondern man muß sich von Fall zu Fall entschließen. Jede Neuerung hat irgend etwas Hassenswertes oder Unheimliches an sich, denn sie ist vor allem das Ende einer Gewohnheit. Sie ist ein Schritt in „terra incognita“. Um uns Mut zu machen, schleppen wir instinktiv möglichst Althergebrachtes mit, bleiben bei alten Formen trotz neuem Inhalt.

Possierliche Adaptierungen! Das englische „Cab“ ist noch dem alten Tragsessel ähnlich, nur auf Räder gesetzt, die ersten Autos kopierten den Pferdewagen, elektrische Beleuchtung brauchte lange, um sich zu emanzipieren von den überkommenen Lichtgeräten, die sich ihrerseits nur langsam von den Formen der ihnen vorangegangenen Beleuchtungskörper freigemacht hatten und selbständige Entwicklung erreicht.

Verschiedene Neuerungen, die auf das Gebiet der Vergesellschaftung hinüberspielen, haben sich schmerzlos eingebürgert. Wie hätten sich unsere Vorfahren gewundert und entsetzt über die Zumutung, die einzelne trauliche Lampe, den einzelnen traulichen Ofen, die eigene Bedienung verlangten, durch vergesellschaftete zentrale Lichtquellen und Wärmequellen zu ersetzen, die heute in den meisten Wohnungen unpersönlich funktionieren. Wasserleitungen zentralisierter

Art haben anstandslos den alten Brunnen verdrängt, der Entstaubungsapparat siegt über die einst üblichen Reinigungsmethoden.

Alles hängt davon ab, ob der Widerstand, den wir gegen Neuerungen empfinden, von psychologischer Schwerfälligkeit stammt oder von durchdachter Kritik.

Dem Genie soll das tägliche Leben dankbar und bescheiden entgegenkommen und seine Gedanken geduldig ergänzen durch das, was es in seinem Hochflug an nötigen Einzelheiten etwa übersehen. Gegen den grünen Tisch mit allen schematischen Einteilungs- und Beglückungsversuchen muß sich das tägliche praktische Leben möglichst wehren und tut es meist instinktiv, sei es auch nur mit baumwollenem Widerstand.

Sozialisierungen mögen gelingen, wenn sie uneigennützig und gelassen vor sich gehen, sie mißlingen tragisch, wenn sie zum Feldgeschrei einer Partei dienen, eine Spitze gegen irgend etwas richten sollen. Sie sind vorsichtig zu nehmen und zu prüfen, ehe man sich ihnen unterwirft.

Ein Beispiel ungeheurer Art war die allgemeine Wehrpflicht. Sie ist mit allen ihren Folgen nichts als die Konsequenz einer falschverstandenen, gehässigen und sinnlos ausgeführten Sozialisierung der Wehrkraft, auf philosophischen Trugschluß gebaut.

Die Wehrkraft der Länder wurde den privilegierten Klassen — dem Wehrstand, sozusagen den Privatunternehmern, die ja wirklich übel genug damit ge-

wirtschaftet hatten — feierlich und zornig abgesprochen, in bester Absicht und der Gesamtwirtschaft, der Allgemeinheit übergeben. Es stellte sich mit unberechenbarem Defizit heraus, daß diese Veränderung das Übel nur gigantisch vergrößerte, da die alten Triebkräfte der Kriege am Werk blieben.

Gegen diese Triebkräfte aller Art wandte sich Jaurès mit edelstem Eifer. Er wollte den Begriff Heimat und Vaterland reinigen vom Begriff des modernen Staates, der ihn besudelte durch seinen brutalen, wengleich heuchlerischen Materialismus. Eine Religion, nicht eine Spekulation soll die Heimatliebe sein.

Tiefer als die anderen sozialistischen Führer vor ihm sah Jaurès den Kriegswillen der Völker, der durch modernen Großbetrieb wach erhalten wird, als das grundlegende Übel an. Der Nationalismus darf den Internationalismus nicht töten, aber der Internationalismus auch dem Nationalismus nicht zu Leibe gehen. Sondern die einzelnen Nationen müssen sich zu edlen Persönlichkeiten entwickeln und Weltbürger werden. Sie sollen nicht untergehen, wie die scharf umrissene Persönlichkeit nicht in der Masse untergehen darf.

Man kann von der Masse, dem weiblichen, empfangenden, tragenden, gebärenden Teil keine Parthenogenesis verlangen, ihr Schoß muß von dem Genius der einzelnen befruchtet werden, wie Proudhons kühnes Gleichnis forderte. Die Nation ist bettelarm, die arm ist an Persönlichkeiten, aber

die Menschheit würde auch verarmen ohne gesonderte, eigenartige Völker, deren höchstes Bewußtsein, von Schlacken gereinigte Vaterlandsliebe, durchaus nicht allgemeine Menschenliebe ausschließt, sondern dieselbe zur eigentlichen Voraussetzung hat. „Es ist die doppelte, unteilbare Pflicht des Proletariats aller Länder mit jedem zu Gebot stehenden Mittel den Frieden zu erhalten und die Unabhängigkeit der Nationen zu wahren.“ Nur durch den freien Bund autonomer Völker, die alle Gewaltstreiche verdammen und sich allgemein gültigen Rechtsnormen unterwerfen, läßt sich die menschliche Einheit verwirklichen.

Das bedeutet nicht die Abschaffung aller Vaterländer, sondern ihre Veredlung. Sie werden zu den Höhen der Menschheit erhoben, ohne von ihrer Unabhängigkeit, ihrer Freiheit und ihrer besonderen Art etwas zu verlieren. — —

„Nieder mit dem Egoismus und dem Antagonismus der Vaterländer. Nieder mit dem brudermörderischen Krieg!“

Jaurès lebte und litt für den großen Gedanken, daß der internationale Sozialist sich nicht als heimatloser Geselle fühlen, noch als solcher gelten darf. Er soll im Gegenteil die Heimatliebe am stärksten vertreten dadurch, daß er die Heimatliebe der anderen schätzt und, wo es nötig ist, schützt, daß „alle Vaterländer als Saiten an der Lyra der Menschheit zusammenklingen in harmonischen Tönen“.

Dies ist der vor allem gebotene selbstverständliche, praktisch erfolgreichste und am leichtesten zu übende

Altruismus. Als Fremde, als Feinde, als „Barbaren“ haben nur jene Außenseiter zu gelten, die noch eigensinnig auf dem Standpunkt grundsätzlicher mißtrauischer Angriffslust stehenbleiben.

Für den Glauben an eine mögliche, höchste Brüderlichkeit der Völker fiel Jaurès. Nie ist ein Mensch für schöneren Glauben gestorben, er hätte freudig dahinscheiden dürfen als Märtyrer, dieser Blutzeuge reiner Menschlichkeit, an dessen Bekenntnis sich der Menschenfreund, der Europäer in zagen Stunden stärken und aufrichten kann.

## 15. DIE ETHISCHE FORDERUNG

Betrachtet man aus der Vogelschau die verwirrten Wege und Windungen des sozialen Gedankens, so wird überwältigend klar, daß wir es nicht ausschließlich mit Klassenkampf, mit wirtschaftlichem Hader und rein materiellen Gegensätzen zu tun haben, die durch Zufälle und Ungerechtigkeiten entstanden und erhalten wurden.

Ein grundsätzlicher Gegensatz, der den Streit begleitet und bedingt, ist psychologischer Natur. Tief im Menschen gelegen, beeinflußt er sein Benehmen in wirtschaftlichen Fragen.

Vom Standpunkt des Psychologen aus gesehen, scheiden sich die Menschen aller Zeiten in zwei getrennte Lager, und es ist, als müsse dem so sein, damit sie entsprechend aufeinander und gegeneinander wirken, auf daß Stillstand und absoluter Tiefstand nicht eintreten können.

Bis jetzt ist für die größte Mehrzahl der Menschen Nestbau, Nestfreude, Privatbesitz in möglicher Sicherheit, damit verbunden Ahnenstolz und opfervolle Arbeit für die Zukunft der Nachkommen dasjenige, was das Leben lebenswert macht. Es nimmt ihre Lebensenergie auf eine Weise in Anspruch, die ihnen berechtigt erscheint, ihr physiologisches und psychologisches Gewissen befriedigt. Eigentum ist ihnen so wichtig, ja wichtiger als das Leben selbst, denn oft wird im Kleinen das Leben verbraucht, oder dasselbe wird im Großen plötzlich aufgegeben, um Besitz zu retten.

Je sicherer das Eigentum ist, desto stetiger erhält sich und steigt die Gesittung im allgemeinen. Von dieser Verankerung losgerissen, treibt die Kultur ohne Steuer ins Weite und wird erschreckend bald zum Wrack.

Die Weltanschauung, die eng mit Familie und Besitz verknüpft ist, hat mystische Wurzeln, wenn sie auch auf der Erde zu kleben scheint und beruht keineswegs auf reinem Materialismus. Jene merkwürdige Gewissenhaftigkeit, die der Mensch dem fleißig erworbenen, erkämpften, ersparten, von treuen Vätern überkommenen Besitz gegenüber zeigt, wenn er normal veranlagt ist, jenes Pflichtgefühl der Betreuung, das er den Sachen gegenüber oft bis zum Heroismus entwickelt, läßt sich auf metaphysische Quellen zurückführen. Es ist der stolze Glaube an die Persönlichkeit, dem entsprechend Gott erlaubt, ja gebietet, Kinder und Güter zu mehren, sich als König auf Erden einzurichten.

Eine Art Göttlichkeit findet der Mensch im Schöpferischen, das Eigentum schafft und die Individualität dadurch vergrößert, gleichsam mit einem Strahlenkranz umgibt, dem Wollen und Wirken auch über den Tod hinaus eine Art Zaubermacht erteilt.

Sakrale Bedeutung, wie sie dem Besitz, insbesondere dem Heiligtum von Haus und Herd zuerkannt wurde und sich von jeher in tausend Formen, Gebräuchen und Sitten offenbarte, geht aus diesem mystischen Wesen des Eigentums hervor und hängt innig mit dem Menschwerden zusammen, denn

Menschwerden, wird von jenen, die es erleben, als göttlich werden empfunden.

Darum nahm der Besitzer ursprünglich die teuersten Dinge mit ins Grab, sie sollten den Göttern seine Vornehmheit beweisen. Oder teureres Eigentum wurde symbolisch von dem einstigen Besitzer weiterbetreut, indem er sich zum Schutzgeist und Hausgeist wandelte\*).

Alles kann der Mensch eher fassen, als daß er aufhört zu sein und zu wirken. Diese Idee widerstrebt seinem Erkenntnisvermögen so sehr, daß er jene Teile seiner Persönlichkeit, die nicht so vergänglich sind wie sein Fleisch und Blut, eigentlich höher einschätzt; jene Teile des Ichs, die seine Habe bilden, gewähren ihm eine Art von Unsterblichkeit, indem er nach dem Vergehen seiner sterblichen Teile über solche noch zu verfügen meint. Das ist der tiefe Sinn der Familienerbstücke und aller Tradition.

So kräftig naiv war einst diese metaphysische Vorstellung, daß man Familienmitglieder im eigenen Haus beerdigte oder deren Urnen darin aufstellte. Als Kapellen und Kirchen gebaut wurden, ließen sich die Stifter darin begraben und wahrten so ihr Besitzrecht. Die einst übliche Tyrannei der Väter beruht auf der unbedingten, als heiligste Familienpflicht be-

---

\*) Man denke an den Ahnenkult, an die Manen und Laren, die den Besitzwechsel eines Hauses nicht erlauben wollten. Ursprünglich mußten sie durch ein Blutsopfer, dann symbolisch durch abgeschnittene Mohnköpfe versöhnt werden, wobei sich eine Art Adoption des neuen Besitzers vollzog.

trachteten Wahrung des Besitzes, in welchem die Ahnen sichtbar und fühlbar weiterlebten. Es galt ja auch als größtes Opfer und größte Schande, Familiengut zu veräußern. Die Geschichte der Familie knüpft sich an ihre jeweilige Habe, jede Chronik eines ehrwürdigen Geschlechts enthält Bericht über unablässiges Streben, von Generation zu Generation Wohlstand und das dadurch verbürgte Ansehen in Ehren zu wahren. Von kluger Verwaltung jedes solchen Einzelreiches ging einst ein Segen aus, der auch den kleinen Mann mit einbezog, ihm Beispiel gab zum Erwerben und Walten und zu eigener Sachfreude.

Zeugnis dafür gibt manch ehrwürdige, vergilbte Familienurkunde, wie die sogenannten Hauschroniken und „livres de raison“, die vom Hausvater geführt wurden. Sie beweisen, daß Vermögen Tüchtigkeit und Sparsinn zu unerläßlicher Vorbedingung hat und Anerkennung, die dem Vermögen wird, nur eine Übertragung des Ansehens für geduldige Tüchtigkeit bedeutet.

In solcher Weltanschauung fest, sah man Gott als das Ideal und Vorbild des freundlich aber streng waltenden Hausvaters.

Der Trieb der Nestfreude und die mystische Sehnsucht nach Ausbreitung und Fortdauer des Ich durch Eigentum hat seinen höchsten Ausdruck, die höchste Stufe auf der gewaltigen Skala des Besitzwollens in dem segensreichen Stolz und nützlichen Wirken der Alteingesessenen, des still und freudig in irgendeiner Art erwerbenden und erhaltenden Geschlechts.

Doch sobald der mystische Urgrund, der das Besitzwollen heiligt, verlassen wird, sobald rein materiell restlos und haltlos Gier die Gier überstürzt, eilig mit jedem Mittel raffend, sinkt der Besitzende von Stufe zu Stufe, die tragische Gestalt des Milliardärs, der vereinsamt nie zum Genuß seiner Schätze kommt, bezeichnet solch eine Stufe, der Ausbeuter, der skrupellose Gewinnjäger jeder Art eine andere und zu tiefst sehen wir den ekelhaften Wahn eines Harpagon, der neben seinem Gold verrückt verhungert, dem seine Kasse lieber ist als seine Tochter, so daß sich der ursprünglich zur Familienerhaltung bestimmte Trieb des Besitzwollens hier pervertiert zur vollkommenen Parodie gestaltet.

Gegenüber den Besitzwollenden, die bis jetzt die Mehrzahl bildeten und mit ihrer psychologischen Anlage die Entwicklung des Erdenlebens beherrschten, erhob sich aber von jeher eine Minderzahl von Nichtbesitzwollenden, die einen leidenschaftlich besitzfeindlichen Standpunkt vertreten und deren psychologische Skala den ersteren diametral entgegengesetzt erscheint.

Diese tragisch gegensätzliche psychologische Einstellung nimmt ursprünglich ihre Kraft auch aus der Mystik. Dem kommunistischen Schwärmer erscheint Gott nicht als Hausvater, der jeden einzelnen Erdenhausvater, solange er für das Seine und die Seinigen brav sorgt, lobt und beschützt, sondern er fühlt pantheistisch eine Allverbrüderung, ein Erreichen der überall verteilten Gottheit durch schwärmerische Hingabe

an das große Ganze. Einzelnamen, Einzelvornehmheit müssen sich auflösen und hingeben. Es dürfen keine Kleineren und Geringeren vorhanden sein, keine Ärmeren.

Der also veranlagte edle Schwärmer kann nichts genießen, wünschen und erstreben, was nicht allen zugute kommt. Er leidet tief unter irgendeiner Bevorzugung, kann sie nicht für sich ertragen und fühlt sich daher oft hingerissen, sie auch bei anderen nicht zu ertragen.

Auf der höchsten idealen Stufe des Nichtbesitzens erblicken wir einsame Weise und christliche Heilige, große Sozialapostel, Philantropen, Klosterstifter und Sektengründer. Ihr gemeinsames psychologisches Merkmal ist, daß sie Nestfreude verschmähen und auf allgemeine Menschenliebe pochen. Sie dringen auf Entsagung, verurteilen Privatbesitz und Familienegoismus, geraten aber dadurch meist in dramatische Konflikte mit der Familie, reißen sich los und verkünden Armut oder Gemeinschaft der Güter.

Letztere Verkündung lockt allerlei Volk herbei, es entstehen Sekten, besonders dann und dort, wo die Güterverteilung auffallend ungerecht, wo die Hochmögenden und Besitzenden herzlos ausbeuten oder gleichgültig dem Nichtbesitzenden gegenüberstehen. Die Sektierer begnügen sich mit stiller Proselytenmacherei oder treten stürmisch umstürzlerisch auf. Die grundsätzliche Verachtung von allem, was im anderen Lager lebenswichtig und göttlich gewollt erscheint, tritt im Lager der Kommunisten als religiöse Schwärmerei zu-

tage, die in ein edles Räubertum wie jenes des Karl Moor oder wohlmeinender Diebe, wie sie Tolstoi schildert, ausmünden kann.

Hat sich aber die Mystik verflüchtigt, wird der Kommunismus brutal materialistisch gesinnt, so entstehen die untersten Stufen dieser psychologischen Skala, die Gegenstücke zu den niederen Sprossen jener anderen Leiter. Der edle Räuber wird ein plumper Vandale, nicht nur für materielle, auch für geistige Güter, Feuer anlegend und zerstörend. Je mehr der Kommunismus seinen religiösen Gehalt verliert, strebt er die Welt zu entgöttern und jedem einzelnen göttliche Möglichkeiten zu rauben, um eine geträumte Gleichheit, die ihm allein Gerechtigkeit dünkt, einzuführen. Der einzelne hat sich und was er besitzt, aufzugeben und soll dem individuellen Fortwirken nach dem Tode entsagen, wie dem individuellen Wirken des Besitzes im Leben.

Dies dünkt besonderen Träumern natürlich, denn ein Gefühl für Besitz als ideale Krönung, Vollendung und Fortdauer der Persönlichkeit ist ihnen ebenso unverständlich wie gemeine Gier. Sie haben diesen psychologischen Zustand überwunden oder nie gekannt. Am unteren Ende ihrer psychologischen Skala steht der „Bohémien“, der Zyniker, dessen Heim im Kaffeehaus, dem Weiber- und Gütergemeinschaft auf intensiver Fahrlässigkeit das gegebene Leben bedeuten. Zu allerunterst begegnen wir dem Narren im Irrenhaus, der jede Pflege des Daseins und der eigenen Person mit solchem Haß von sich weist, daß er nicht

einmal Kleider am Leib dulden will. Dieser Irrsinnige ist das pathetische Gegenstück zu dem Narren Harpagon auf der untersten Stufe der anderen Stufenleiter.

So verschiedenartige Spieler bewegen sich von beiden Seiten in dem ewigen Drama und seine Tragik wird mit Grotteske durchsetzt.

Vielleicht ist der tiefe Sinn des Spiels und Gegenspiels folgender. Der Kommunismus, erhaben und auch nährisch vertreten, tritt ewig auf gegen den ebenfalls erhaben und nährisch vertretenen Besitzwillen als Rebell, der immer wieder die Trägheit des Philisterstums stört, die frech Hochmögenden einmal neckt und einmal stürzt, wo sie überhand genommen. Er tritt auf, wie in unseren Tagen, als Geißel Gottes, um mit seinem Pathos die versumpfende Prosa satter Selbstgefälligkeit zu vernichten, die Grausamkeit sinnloser Gier furchtbar zu züchtigen.

Jedoch für die harmlose Mehrzahl der Menschen wird die Geistesrichtung des Besitzwollens göltig und sittlich wertvoll bleiben. Für sie hat die Erde nichts besseres zu bieten als Nestfreude, individuelle Sachfreude mit allem Lobenswerten, das zu ihr gehört, Stolz, Sorgfalt, Schönheitssinn, zielbewußte Beharrlichkeit, individuell intimes und verständnisvolles Wohltun.

Beiden Geistesrichtungen erweist sich der Materialismus als gefährlich, verwirrend und verderbenbringend. Auf der einen Seite zeugt er die blinde Gütergier, auf der anderen das blinde Wegwerfen und Zerstören, den Nihilismus. Beiden ist die Idealisierung der Mystik notwendig, hier um dem Besitz

Poesie und Würde zu verleihen, ihn zu häuslich bescheidener Seligkeit zu erziehen — dort um leidenschaftlich großartigen Schwung, wahre Hingebung an das Ganze zu gebären, wahre Liebe für entrechtete Brüder.

Nur tief religiöse Empfindung kann Brücken schlagen. Der Materialismus führt zu unversöhnlichem Haß und Vernichtungswillen zwischen beiden Menschheitsparteien.

Für jene, die wissenschaftlich diesen ungeheueren Dingen beikommen und damit der Menschheit dienen wollen, ist Bescheidenheit am Platz, denn nirgends wirkt Irrtum so verderblich und auf so lange abseitsführend, da Prüfung sehr schwer wird.

Die alten Philosophen und die Kirche hatten das Geld für unfruchtbar erklärt, nicht aus wirtschaftlicher Kurzsichtigkeit, sondern aus dem weisen Ermessen, daß eine unbegrenzte Vermehrung des Kapitals ohne Zutun eigener Arbeit etwas sittlich Ungesundes bildet und einen Krankheitskeim für den ganzen Organismus darstellt\*).

Der mächtige Instinkt, der sich gegen diese Lehre wehrte und sie triumphierend umstieß, barg jedoch auch ein Notwendiges in sich. Bei Zunahme der

---

\*) Vergleiche den berühmten Satz des Aristoteles und die zustimmenden Auslegungen, die er erfuhr durch Alexander von Hales, Thomas von Aquino, Peter von Ravenna (Endemann: Nationalökonomische Grundsätze der kommunistischen Lehre), die Traktate „de usuris, de origine censum, de contractibus, de venditione et emtione“, die interessanten Darlegungen des Zabarella († 1415), des Trithemius u. a. m.

Bevölkerung und kolossalisch anwachsendem Weltverkehr sind die alten Grenzen für das Allgemeinwohl zu eng.

Hier liegt das Problem: Wie kann die für den Weltverkehr notwendige Schwungkraft des Geldes, die in kühnen Unternehmen und den mit ihnen zusammenhängenden Erfindungen auf Grundlage eines sich selbsttätig mehrenden Kapitals zum allgemeinen Besten auftritt, erhalten werden, dabei aber Sittlichkeit und Gerechtigkeit bewahren?

Muß man stehlen, rauben, niederdrücken um zu leben oder ist eine Möglichkeit vorhanden, das Lebenwollen und -müssen auf schönere Basis zu stellen als auf jene des „Fressens und Gefressenwerdens“?

Folgendes ersehe ich aus den Antworten, die bis jetzt die Geschichte auf diese Sphinxfrage sich zu geben bemühte. Wenn das Wertleben eine gewisse Ausdehnung erreicht, ist mit jener ehrwürdigen und in früherem Stadium nützlichen Theorie von der Unfruchtbarkeit des Geldes nicht mehr auszukommen, und zwar nicht nur im Interesse einzelner Reicher, sondern im allgemeinen Interesse. Zur Bewältigung der ungeheueren Weltwirtschaft mußte das Kapital Fruchtbarkeit erlangen, denn auf Staatsbefehl etwa oder durch Zunft- oder Beamtenregel entsteht kein genügend mächtiges Streben und Heben der Kräfte und Schätze der Welt.

Allein mit erschreckender Schnelligkeit zeigte sich die Gefahr, deren Kommen Kirche und Philosophie

vorausgesehen. Die mystische Heiligkeit, Stolz und Würde der Arbeit verfielen, der Mensch wurde feil, und feil die mechanisch herzlos wirbelnde Welt.

Wie aber die Spekulation totschiagen, die solches unweigerlich nach sich zieht, und gleichzeitig den fortschrittlichen Unternehmungsgeist des Menschen schonend am Leben erhalten?

Mir scheint, das Grundübel, das diese Frage so fürchterlich und scheinbar unlöslich macht, liegt in folgendem. Eine böse Fruchtbarkeit hat das Geld in wilder Promiskuität, Geld mit Geld zeugend, erreicht, und über diese ungeheuerliche Fruchtbarkeit, die das bescheidene und edle Verdienst der Arbeit schlägt, sich zu entrüsten, hatten die alten Philosophen, die Kirche und die neuen Sozialapostel vollkommen recht.

Aber — um bei diesem Bild zu bleiben — die Promiskuität, die unter Urmenschen herrschte, hat sich mit der Zeit zur Ehe veredelt und die Fruchtbarkeit in der Ehe wurde von den Göttern gesegnet. Zuerst unterstand die Ehe dem Gesetz und der öffentlichen Meinung, ihr Ideal ist eine Emanzipation von diesen äußeren Fesseln, denn von innen heraus durch freie Wahl und freien Entschluß bestimmt sie sich zu einer sittlich begrenzten, für das Einzelwohl wie für das Allgemeinwohl erspriesslichen, maßvollen Fruchtbarkeit.

In solche heilige und nützliche Grenzen müßte die Fruchtbarkeit des Geldes eingedämmt werden, zuerst durch Gesetz, Sitte, öffentliche Meinung, zu

letzt durch den freien sittlichen Entschluß jedes einzelnen.

Vielleicht wäre ein Übergang zu finden in jenem „contractus trinus“, den die Kirche mehr oder weniger guthieß. Johann von Eck verteidigte diese Ansicht (1515) zu Bologna in berühmter, leider oft mißverständener Disputation. Ihr vernünftig aufgefaßter Kern ist dieser: Zwar darf das Geld keine Fruchtbarkeit haben, eine solche gebührt nur der eigentlichen Arbeit der Produktion. Besteht aber diese Arbeit in weitausgedehnten, gefährlichen Geschäften (Schiffe können untergehen, Waren geraubt werden), und muß der Kaufmann Darlehen dazu aufnehmen, steigt das Risiko für das dargeliehene Kapital. Außerdem könnte es in der Zeit, die es dem Entleiher zur Verfügung steht, dem Besitzer irgend etwas anderes leisten zu Genuß oder Förderung eigenen Werkes. Für das Risiko und Opfer, die er bringt, kann er angemessenen Preis verlangen, denn er unterstützt die Arbeit, wenn er auch nicht direkt selbst arbeitet, etwa wie jener, der dem Feldbauer zu essen und zu trinken bringt, als förderlich für dessen Arbeit mitzählt, auch wenn er selbst nicht mäht noch sichelt.

Das Kanonische Recht behauptete, das Kapital nutze sich nicht ab, also dürfe für die Benutzung nichts gezahlt werden. Allein wenn es sich nicht abnutzt im Sinne eines materiellen Arbeitsinstruments, da wo es nicht ist, wird es entbehrt.

Man denke an das Ansehen, das Besitz von Kapital verleiht, auch von gänzlich Tatlosen (solcher

galt von jeher für besonders vornehm), wie Besitz naiv wirkte durch Tragen von Muscheln, Schmuckstücken, aufgenähtem Geld, etwa bei altbäuerlicher Tracht. Man denke an den dadurch gewonnenen Kredit, an den mit sich herumgetragenen Besitz an Hoffnung. Mittel erzeugen oft erst einen guten Zweck, der ohne solche nie in den Gesichtskreis treten würde. Pierettes Pläne mit dem Milchtopf hat Lafontaine in den Fabeln hingestellt als ein melancholisches aber stets gültiges Bild des Reichtums an Phantasie, den auch der geringste Besitz auslöst.

Entbehrung und Risiko eines Kapitals verlangen und verdienen also einen Preis. Um Unrecht zu vermeiden, darf jedoch dieser Preis nicht willkürlich gesetzt werden, sondern unterliegt gesetzlicher Bestimmung und Kontrolle. Er darf nach Ansicht des gelehrten Johann von Eck fünf vom Hundert nicht übersteigen. Dies war der Einigungsvorschlag, den das Kanonische Recht bei der Disputation zu Bologna erfuhr und auf ähnlichem Weg wird wohl auch in moderner Zeit eine praktisch und sittlich befriedigende Lösung gesucht werden müssen.

Kontrolle und Kritik haben die Fruchtbarkeit des Geldes so zu überwachen, daß es sich nur legitim mehren kann und wilde Promiskuität ausgeschlossen bleibt.

Hier erwächst aber bergehoch technische Schwierigkeit. Wer soll diese Kontrolle üben und diese Kritik? Die Kirche antwortete die Kirche, der Fürst antwortete der Fürst, der Stadtrat antwortete die Stadträte. Der moderne Staat antwortete der Staat.

Allein die Diener der Kirche, die Fürsten selbst und deren Diener, der Rat, die Staatsbeamten, alle diese Hochmögenden, einer nach dem anderen, wurden selbst verführt und buhlten mit dem geilen Geld und waren wie Wölfe als Hüter des Schafstalls. Gerade ihre scheinbare Kontrolle ermächtigte die tollen Orgien der Geldmacht am sichersten.

Diesem „circulus vitiosus“ gegenüber verfielen die Sozialapostel in ihrer gerechten Entrüstung auf allerlei phantastische Kuren für das große Zeit- und Zeitenübel. Sie wollten die Entwicklung zurückschrauben auf das alte Maß und das Wirken des Kapitals vollständig abschaffen. Alle Werte und Wertproduzenten sollten der Gemeinschaft übergeben werden, als ob die Gemeinschaft eine abstrakte göttliche Wesenheit wäre und nicht eine Versammlung von Menschen, die nur durch einzelne aus der Masse losgelöste, irgendwie benannte Menschen gelenkt werden und diese, die sich zu Herren aufwerfen nicht genau ebenso Wölfe im Schafstalle werden könnten, wie es die alten Herren gewesen.

Denn bis jetzt hat immer nur eine Sorte von Menschen wirklich geherrscht, wie auch die Staatsform heißen und sich äußerlich geben mochte.

In Monarchien wurde dem Monarchen, in Republiken dem Volk mit genau derselben Technik geschmeichelt und dieselbe Art Menschen herrschte als Günstling, Vezier, Hausmeier, Kammerdiener wie als Volkstribun, Demagog, Agitator mit genau denselben Mitteln.

Blickt man unbefangen aber mit der nötigen ernstesten Skepsis in die Blätter der Weltgeschichte, läßt sich unschwer feststellen, daß die allgemeine Vorstellung, jeweilig Purpurborene oder jeweilig durch eine wie immer beschaffene Wahlmaschinerie erwählte Volksbeauftragte hätten in Wirklichkeit geherrscht, eine durchaus kindliche naive Vorstellung ist. Wahrschhaft geherrscht haben nur selten die offiziellen Machtinhaber, meistens die von Natur aus zur Machtliebe Veranlagten, die, um das Machtgefühl zu genießen, den offiziellen Machthabern oder der Menge am besten schmeichelten.

Dies waren von jeher Menschen mit ganz besonderer Psychologie, denen das Machtgefühl lieber ist als das Leben, lieber als Ruhe und Glück, nicht selten sogar lieber als die äußeren Zeichen der Macht, als Titel, Würde und Prestige. Sehr oft genügte ihnen rein das Gefühl der Macht, sogar wenn sie heimlich ausgeübt werden mußte und Demütigungen verlangte.

Nur also Veranlagte hatten und haben wirklich Macht und wir erteilen sie ihnen, weil wir allesamt und stets für Schmeichelei, für noch so plumpe, empfänglich sind und folglich mit Schmeichelei alles und jedes, auch das Unwahrscheinlichste, erreichbar ist. Wer aber zu schmeicheln versteht, ist ethisch nicht einwandfrei. Wer sittlich nicht einwandfrei, wird nicht in sittlich einwandfreier Weise die Kontrolle über das Wirtschaftsleben führen.

Ist dieser Fall für die Menschheit hoffnungslos? Gebührt ihm die dumpfe Resignation, die zumeist

geübt wird oder ist die zerstörungssüchtige Empörung gewisser Weltverbesserer mehr am Platz?

Grundsätzliche Kontrolle der Sittlichkeit im Geldverkehr kann nichts erreichen, wenn die Hemmungen jener, die kontrollieren, nicht sittlich gefestigt sind. Waren sie es bis jetzt nicht, so werden sie es ebensowenig in der Zukunft, solange die Kontrolle nicht kontrolliert wird durch scharfe, ewig wache Kritik.

Nicht durch das Gesetz, sondern durch den Gebrauch, durch den Druck der öffentlichen Meinung, durch die Wichtigkeit des Ehrgefühls ist alles entstanden, was den Menschen besserte und hob, auch das wirtschaftliche Leben wird nur durch die Kritik der ganzen Gesellschaft auf seine Ehrbarkeit geprüft und nur in derselben wirklich befestigt.

Große, unabsehbare Staatsgebilde sind solcher treffsicheren Kritik und öffentlicher Meinung nicht günstig, einzelne, kleinere miteinander in Wetteifer befindliche Kulturkreise bewältigen besser diese schwierige und heikle Aufgabe durch ausmerzende, moralische Scherbengerichte. Erfolg verspricht der schöne Ansporn, den Saint Simon preist: „La considération“ (das Ansehen). Tatsächlich bestand wirklich überall dort allgemeine Blüte, wo solche Voraussetzung vorhanden war — in kleinen Republiken, gotischen Städten, patriarchalischen Fürstentümern und Abteien. Gefährlich ist jedes Utopien, das mechanisch und ein für allemal Produktion, Konsumation, Haben und Nichthaben regeln will.

Denn genau wie das Kind noch so kostbares, fix und fertiges Spielzeug nicht schätzt, sondern selbst formen, bilden und phantasieren will, so verlangt der allmächtige Spieltrieb des Erwachsenen eigenmächtigen Traum und selbständiges Wirken und Wollen.

Ihr sozialen Menschenfreunde, legt dem Menschenkind keine künstliche Puppe in den Arm, es wird euer Geschenk, scheinbar undankbar, bald verschmähen und sein Spielzeug selber schaffen wollen, um darauf stolz zu sein. Eurer Kunst, eurem Stolz, eurer Fertigkeit zu dienen wird es sich nie zufrieden geben. Auch Väterlichkeit genügt nicht für das Menschenkind, denn Väterlichkeit ist oft pedantisch steif ohne Verständnis für ein Wachsen und Werden, das sich selbständig regen will. Geduldige, unendliche Mütterlichkeit tut not, die weiß, daß ohne Schmerz ein Kind nicht groß wird und auch weiß, daß es schließlich dem mütterlichen Arm und Gängelband entwächst.

Die Irrtumsquelle sozialer Philosophen ist die Annahme, daß aus ihrem, dem einzelnen Gehirn eine endgültige soziale Heilslehre entstehen könne, Gesetzestafeln, die ermächtigen, die Völker restlos zu beherrschen.

Sie geraten dadurch in Widerspruch mit der Verehrung des Volkes, deren sie sich rühmen, denn sie schalten es aus mit seinen vergangenen und künftigen Erfahrungen. Die sozialen Verbesserungen, die den Menschen langsam von der Tierheit zur Menschheit entwickelten, haben organisches Wachstum; Knospen

entfalten sich nicht, sondern sterben, wenn man sie mit den Fingern auseinanderzupft.

Ihre Entfaltung kann freilich beschleunigt werden, aber nur durch verständige Pflege der ganzen Pflanze.

Die „fons errorum“ besteht auch darin, daß der autokratisch eigenmächtige Philosoph seine Sprüche macht, als sei es auf Zeit und Ewigkeit.

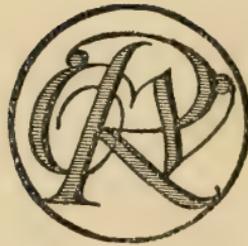
Allein worauf gründet er sie?

Auf die von jüngster Vergangenheit erreichten Zustände und daher Bedingtheiten des wirtschaftlichen Lebens. Indes er die Feder eben triumphierend absetzt, im Glauben eine endgültige Lösung gefunden zu haben, ist vielleicht eine Erfindung gemacht worden, die in kurzer Frist den wirtschaftlichen Kosmos vollständig verändert. Und mit ihm verändert sich mit mathematischer Folgerichtigkeit der psychische Kosmos.

Was noch eben unmöglich, schwer, ganz unpraktisch erschienen, ist plötzlich leicht und selbstverständlich, was man für Fluch hielt, wird zum Segen und was noch eben segensreich gewirkt, wird zum Fluch.

Einzig die ethische Überzeugung ist der ruhende Punkt in der Erscheinungen Flucht. Auf diese muß der Philosoph nimmermüde hinweisen, denn sobald dies Licht verdämmert, tritt die Götterdämmerung ein. Wir kämpfen mit allen Theorien wie Nebelriesen, die einander mit schauerlichen Wolken bewerfen.





ALEX. v. GLEICHEN = RUSSWURM

# DER FREIE MENSCH

---

**V**ielleicht schief der Zensor, vielleicht hat er dieses revolutionärste, dieses für das alte System gefährlichste Buch nicht verstanden. Es ist das Evangelium der Freiheit, das der Verfasser verkündet, und es ist wertvoll, es heute zu lesen, wo Freiheit beginnt mit Willkür verwechselt zu werden.  
Münchener Neueste Nachrichten

**D**ieses Buch ist eine erste klare, in all ihrem Revolutionismus tief besonnene Tat! Der Komplex der gesamten Daseinsversklavung ist hier durchschaut. Wie haben wir nach dieser freimütigen Auseinandersetzung gelechzt! Im Sommer 1918 war es ein unerhörtes Buch, heute ist es das aktuellste.  
Aschaffener Zeitung

**E**in Lehrer und Wegweiser neuer staatlicher Ideale, der den alten Staatsbegriff einer vernichtenden Kritik aussetzt, wobei aber an Stelle dieses Negativen die stärksten positiven Stützen gestellt werden.  
Frankfurter Zeitung

**E**s wird eines der ersten Bücher sein, die, sind nur einmal wieder die Schranken gefallen, die heute die Denker der verschiedenen Nationen voneinander absperren, auch bei unseren heutigen „Feinden“ den Ruhm deutscher Denkkraft und deutscher Darstellungskunst wieder ausbreiten und zur Annäherung der Völker wesentlich beitragen werden.  
Heinrich Lammasch

GEBUNDEN 9 MARK

---

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

ALEX. v. GLEICHEN-RUSSWURM

# DIE EWIGEN

.....

Dieses Buch bedeutet nichts Geringeres als das Vorspiel zur Revolution! Was es ausspricht, ist eine Angelegenheit der ganzen Menschheit, und wohl selten hat ein Buch seiner Zeit so ins Herz getroffen, wie es hier der Fall ist. Alexander von Gleichen-Rußwurm hat durch sein kürzlich erschienenenes Buch „Der freie Mensch“ sich selbst befreit und denen, die Freiheit ertragen können, den Weg gewiesen. Hier hält er seiner Zeit den Spiegel vor. In tiefem, reinem Ernst sagt er, was zu sagen und zu klagen, aber auch, was für die Menschheit noch zu hoffen ist. Der Gleichgültige wird aufgerüttelt, der Vermessene zur Einkehr bewegt, der Zweifelnde und Kleinmütige aufgerichtet. Keine banalen Trostgründe oder hochmütigen Abfertigungen; an der Bahre der Zeit wird das Christuswort „Weinet nicht!“ aufgenommen mit einer Geste der Zuversicht, die unzähligen tränenvollen Augen wohltun wird. Aber auch Zorn und Ekel kommen zum Ausdruck über Torheit und Verblendung der irrenden und irreführten Menschenkinder. Nur einem Dichter, der zugleich ein Philosoph ist, konnte die seelenzwingende Synthese gelingen zwischen dem Geheimnis der Pandora und jenem des ewigen Juden. Was uns blieb, ist die Hoffnung! Aus der Fratze des Menschentums, die wir nun zur Genüge kennen, muß einst das Antlitz des gerechten, weil im höchsten Sinne freien Menschen werden.

GEBUNDEN 6 MARK

.....

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

ALEX. v. GLEICHEN-RUSSWURM

# DAS WAHRE GESICHT

WELTGESCHICHTE  
DES SOZIALISTISCHEN GEDANKENS

.....

**D**ie Geschichte des sozialistischen Gedankens ist die Geschichte der Menschheit. Menschheitsgeschichte hat es aber bisher noch nicht gegeben. Fürsten und Feldherrn, Schlachten und Staatsakte waren mit allerlei Aufmachung steif wichtig in den Vordergrund gerückt, während der geistige Inhalt der Geschichte, die seelischen Auswirkungen der Ereignisse, der Werte schaffende Mensch nicht zur Geltung gelangten. Dazu die aus nationalen, kirchlichen und geschäftlichen Rücksichten aufgetischte Unwahrheit! So bedeutet der Zusammenbruch der zivilisierten Welt auch den Bankrott der Geschichtsschreibung. Alexander von Gleichen-Rußwurm enthüllt in diesem Buche das wahre Gesicht. Die Weltgeschichte des sozialistischen Gedankens ist ihm unter der Hand zum Weltgericht geworden. Er gehört aber zu den wenigen Menschen, die alles, was sie berühren, vergolden, veredeln. Er sieht inmitten der Finsternis unserer Tage ein Licht leuchten, und deshalb lösen seine Worte, so ernst und bitter sie auch sein müssen, Vertrauen und Ehrfurcht, Mut und Freude aus. Hier ist schöpferische Geschichte, die schon wieder neue Wirklichkeiten schafft, indem sie niedergeschrieben wird.

GEBUNDEN 9 MARK

.....  
OTTO REICHL VERLAG • DARMSTADT

# DER LEUCHTER

## WELTANSCHAUUNG UND LEBENSGESTALTUNG

.....  
Die größte Angelegenheit des Menschen ist zu wissen,  
wie er seine Stelle in der Schöpfung gehörig er-  
fülle und recht verstehe, was man sein muß, um  
ein Mensch zu sein. *Kant*

Das ist der Titel und der Sinn einer kulturpolitischen Bücherei, einer Rundschau in Büchern, deren jedes ein in sich abgeschlossenes Ganzes bildet. Zu jedem dieser Bücher vereinigen sich mehrere verantwortlich wirkende Persönlichkeiten aller Richtungen, um zu den großen Daseinsfragen, die heute auf allen Kulturgebieten mit besonderer Deutlichkeit und Dringlichkeit hervortreten, Stellung zu nehmen. Weltanschauung und Lebensgestaltung als Inhalt des ersten Buches deutet zugleich den übergeordneten philosophischen Charakter des ganzen Unternehmens an. Was heute die Welt bewegt, und was insbesondere die Deutschen durcheinander rüttelt, gegeneinander aufwühlt und schließlich von neuem zueinander führen wird, das sind im Grunde Fragen der Weltanschauung und Lebensgestaltung. Es gilt, nach langem Irren sich auf sich selbst zu besinnen, umzukehren und wiederaufzubauen von innen heraus, von unten herauf. Dieses Buch trägt dazu bei, indem es die Grundlagen gibt einer geistigen Verfassung, die eines mündigen Volkes würdig ist. Der Inhalt ist auf der folgenden Seite mitgeteilt. Über die Weiterführung des Unternehmens wird ein besonderer Bericht ausgegeben, den der Verlag kostenlos zur Verfügung stellt.

.....  
OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

# DER LEUCHTER

WELTANSCHAUUNG UND  
LEBENSGESTALTUNG

.....

## I N H A L T S V E R Z E I C H N I S :

ALEXANDER VON GLEICHEN-RUSSWURM:  
VOM KOMMENDEN MENSCHEN

GRAF HERMANN KEYSERLING:  
UNSER BERUF IN DER VERÄNDERTEN WELT

LEOPOLD VON WIESE:  
EUROPA ALS GEISTIGE EINHEIT

JAKOB VON UEXKÜLL:  
DER STAAT ALS ORGANISMUS

FRITZ WICHERT:  
ÜBER DIE UMKEHR

HERMAN HEFELE:  
DER POLITISCHE KATHOLIZISMUS

MAX SCHELER:  
VON ZWEI DEUTSCHEN KRANKHEITEN

ERNST TROELTSCH:  
DEUTSCHE BILDUNG

CARL HAUPTMANN:  
SEELE!

FRIEDRICH NIEBERGALL:  
DER VORMARSCH DER SEELE

RUDOLF VON DELIUS:  
DAS VERSTÄNDNIS DER SEELE

ARTUR BONUS:  
DER PHYSIKER

HANS DRIESCH:  
PHILOSOPHIE UND POSITIVES WISSEN

ARTUR LIEBERT:  
UNSERE ZEIT UND DIE PHILOSOPHIE

GEBUNDEN 15 MARK

.....

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

GRAF HERMANN KEYSERLING

DAS  
GEFÜGE DER WELT

VERSUCH EINER  
KRITISCHEN PHILOSOPHIE

.....

Dieses dem kongenialen Freunde des Verfassers, Houston Stewart Chamberlain, gewidmete geistvolle und gehaltreiche Buch liest sich mit stetig steigendem Interesse wie ein spannender Roman, oder besser, wie ein nach allen Regeln der Kunst aufgebautes Drama. Der Verfasser versteht es, seine Gedanken in eine Sprache zu kleiden, welche selbst den abstraktesten Inhalt anschaulich macht; er ist Gelehrter und Künstler zugleich.

Literarisches Zentralblatt

GEBUNDEN 12 MARK

ZUR ZEIT VERGRIFFEN

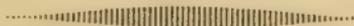
NEUE AUFLAGE 1920

.....  
OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

GRAF HERMANN KEYSERLING  
**UNSTERBLICHKEIT**

EINE KRITIK DER BEZIEHUNGEN  
ZWISCHEN NATURGESCHEHEN UND  
MENSCHLICHER VORSTELLUNGSWELT

I. UNSTERBLICHKEITSGLAUBE. / II. TODESGE-  
DANKEN. / III. DAS PROBLEM DES GLAUBENS.  
IV. DAUER UND EWIGKEIT. / V. DAS BEWUSST-  
SEIN. / VI. MENSCH UND MENSCHHEIT.  
VII. INDIVIDUUM UND LEBEN.



**D**er Verfasser ist Naturforscher, doch gewiß ebensosehr Philosoph, d. h. er beginnt überall als Naturforscher und endet überall als Metaphysiker. Er sucht neue Probleme zu formulieren, neue Gebiete der philosophischen Kritik zu erschließen. Schon das ist persönlich schöpferisch, und so ist auch Methode, Vortrag und Stellungnahme zu den Autoritäten des Autors nicht irgendwie schulmäßig, sondern persönlich lebendig. Das macht sein Werk zu einer wundervollen Lektüre für jeden, der einigermaßen denken gelernt hat, durchaus nicht nur und nicht einmal in erster Linie für Fachphilosophen. Und so ist es denn auch nicht allein und nicht vor allem das Resultat, das sein Buch rechtfertigt und wertvoll macht, sondern ebensosehr der Weg, den es geht. Es ist eine Lust und fruchtbar, diesem Weg zu folgen, mit diesem Autor unterwegs zu sein.

Neue Züricher Zeitung

GEBUNDEN 12 MARK

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

# GRAF HERMANN KEYSERLING PROLEGOMENA ZUR NATURPHILOSOPHIE

I. DER KRITISCHE GESICHTSPUNKT / II. VERNUNFT UND WELT-  
ORDNUNG / III. DIE ERKENNTNISKRITIK ALS ZWEIG DER  
BIOLOGIE / IV. NATURGESETZE UND NATURANSCHAUUNGEN  
V. DAS LEBEN / VI. VOM IDEAL DES PHILOSOPHISCHEN DENKENS

Den eigentlichen Ausgangspunkt dieser Abhandlungen bildet die Kantische Philosophie; Keyserling versucht, diese mit Hilfe der Ergebnisse der modernen Naturforschung zu vertiefen und auszubauen und wendet sich im übrigen scharf gegen die heutigen Kantianer, denen vielleicht über dem Buchstaben der Geist entschlüpft ist. Während die ersten beiden Vorträge mehr orientierenden Charakter haben, gelangen wir mit dem dritten mitten in die Fülle der sich herandrängenden Fragen. Wir erfahren, daß die Erkenntniskritik keine Grundwissenschaft sei, sondern zu Logik und Psychologie in einem gleichen Verhältnis stehe wie die Biologie zu Anatomie und Physiologie, daß sie des weiteren als ein Zweig der Biologie aufgefaßt werden müsse. Der vierte Vortrag beleuchtet das Problem der Naturgesetze, die wirkend sind, sobald die Menschen über die Natur nachdenken, und die daher nicht unabhängig vom Denken existieren. Vom Leben handelt der fünfte Vortrag. Das Leben, das ewig Rätselhafte, geht über unsere Verstandesgesetze hinaus, denn diese lassen sich nur auf Erscheinungen anwenden. Das Leben aber erschöpft sich nicht in den Erscheinungen; es läßt sich nicht im Zusammenhang begreifen. Hier versagt alle kritische Wissenschaft und an ihre Stelle tritt die Metaphysik. „Alle großen Metaphysiker haben das Leben gemeint, auch wo sie von anderem kündeten.“ Als die großen Ästhetiker der Metaphysik bezeichnet Keyserling Kant und den modernen Henri Bergson, den er auch in anderem Zusammenhang öfters erwähnt. Der letzte Vortrag entwickelt das Ideal des philosophischen Denkens, in dem außer Schärfe und Genauigkeit vor allem Wahrhaftigkeit gefordert wird. Keyserling schließt sein formschönes Buch, aus dem jeder, der mit der philosophischen Terminologie einigermaßen vertraut ist, sich reiche und für die eigene Weltanschauung fruchtbare Anregung holen kann, mit folgenden Worten: „Es ist freilich schwer, das Wesen zu erblicken, noch schwerer, es im Auge zu behalten. Einer Demut bedarf es hierzu, eines rastlosen Strebens nach Verinnerlichung, einer grausamen Bewußtheit, einer immerdar wachsamem Selbstkritik, die nicht jeder sich zumuten möchte. Aber es ist auch nicht notwendig, daß jeder sich mit Philosophie befasse. Die Weisheit liebt nur den wieder, der sich selbst überwinden kann.“ Der Bund in Bern

GEBUNDEN 12 MARK

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

GRAF HERMANN KEYSERLING  
DAS REISETAGEBUCH  
EINES PHILOSOPHEN

---

Was liegt für eine Kunst in diesem Buch! Es gibt kaum ein Thema, welches es nicht berührt, kaum eine Frage, die es nicht aufwirft und oft beantwortet, und doch ist von Zersplitterung oder Abschweifung nichts zu spüren — die Einheit des leitenden Gedankens bleibt überall gewahrt. Ein Künstler spricht zu uns, der intuitiv weiß, wo die Schlaglichter und die Schatten einzusetzen. — Ich öffne das Buch an einer beliebigen Stelle, und der Versuch, es zu besprechen, erscheint mir unsinnig, die Fülle der Gedanken ist zu groß. Es muß gelesen werden. Kreuzzeitung

Noch immer kann ich von Keyserlings „Reisetagebuch“ nicht los! In der ersten Neugier bin ich nur so durchgerast, jetzt lern ich, verweilend, die Reinheit, Gewalt und Tiefe seines zugleich umfassenden sowie durchdringenden Blickes erst ganz verstehen. Freiheit, Unbefangenheit, Unerschrockenheit des Gedankens ist hier mit Zartheit und Feinheit ahnenden Gefühls aufs schönste gesellt, und das Auge des Naturforschers, den er niemals verleugnet, lenkt sein metaphysischer Sinn. Die genaue Kenntnis so vieler Religionen ermächtigt ihn, das Eigne, das Besondere, sozusagen das persönliche Geheimnis jeder einzelnen einzusehen, so sehr, daß ihm selbst das schier Unmögliche gelingt und er, ohne selbst an sich die katholische Form und ihre bildende Gewalt erlebt zu haben, unserem Glauben gerecht wird.

Hermann Bahr im Neuen Wiener Journal

ZWEITE AUFLAGE

IN ZWEI BÄNDE GEBUNDEN 30 MARK

---

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

MAX FRISCHEISEN-KOEHLER  
**GEISTIGE WERTE**

EIN VERMÄCHTNIS  
DEUTSCHER PHILOSOPHIE

.....

**D**ie führenden Geister des 19. Jahrhunderts von Kant bis zu Dilthey sind hier durch eine glückliche Auswahl der schönsten, zugänglichsten oder prägnantesten Kundgebungen ihres vielvermögenden Geistes ungezwungen und unstilisiert in eine Bildfläche hineingestellt; und der Eindruck des Bildes ist stark genug, um den Leser, dem es erlaubt ist, Kleines mit Größtem zu vergleichen, ein wenig an die Schule von Athen zu erinnern. In der Tat, der Herausgeber hat, wie man von ihm im voraus erwarten durfte, nicht nur Teile zu einem Ganzen zusammengestückt, sondern durch Auswahl und Anordnung der Teile die Idee eines Ganzen so weit entstehen lassen, als es ohne schöpferische Umschmelzung der Teile, die nur der Künstler verantworten kann, auf diesem Gebiete möglich ist. Es sind nicht einzelne sogenannte schöne Stellen, die hier in geschickter Verkettung geboten werden, sondern lauter ganze Stücke, die denn auch, um verstanden und demgemäß gewürdigt zu werden, eine gewisse Konzentration, ja wiederholte Bemühung voraussetzen. Gewiß nicht zum Schaden der Sache und des Lesers; denn die Philosophie verdirbt beim „Genuß“, und erst der zum Mitdenken genötigte Leser erhält überhaupt ein erstes Bild vom wahren Wesen der Philosophie. Wie alles Ernste und Große in dieser Welt, so kommen auch die Ergebnisse des tiefsten Nachsinnens nur den Nachsinnenden zugute.

Professor Dr. Heinrich Scholz

GEBUNDEN 9 MARK

.....  
OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

FRIEDRICH NIEBERGALL

# LEBENSINHALT

EIN VERMÄCHTNIS  
DEUTSCHEN GLAUBENS

.....

Die Frage nach einem Lebensinhalt hat schon lange vor dem Kriege eine große Rolle gespielt, nachdem die Kultur im gewöhnlichen Sinne die Menschen ebenso leer gelassen hatte wie allerlei naturalistische Weltanschauungen. In letzter Zeit ist aus der Frage eine heiße Sehnsucht, eine dringende Forderung geworden, die durch den Ausbruch der Revolution noch in besonderem Maße verstärkt wird. Das durch den Heidelberger Universitätsprofessor Friedrich Niebergall herausgegebene Buch will ein Führer sein aus dem Dunkel ins Helle, ein Helfer für alle Suchenden und ein Berater für alle Denkenden. In den Mittelpunkt stellt es einen höchsten Wert des Lebens in der geistigen Welt. Es zeigt, wie verschiedene Straßen von menschlichen Nöten her dazu hinführen, wie sich der Besitz jenes Wertes im Leben auswirkt und erhalten läßt. Die Weltanschauung wird dargelegt, die einen solchen Lebensinhalt erzeugt, und die Fragen nach Gott und Welt werden eingehend behandelt. Das geschieht im Geiste des deutschen Idealismus, wie er uns von Immanuel Kant bis Rudolf Eucken, von Martin Luther und unseren Klassikern, in der neuesten Zeit von Otto Pfeleiderer, Adolf Harnack, Ernst Troeltsch, Georg Wobbermin, Arthur Bonus, Johannes Müller, Friedrich Naumann, Gottfried Traub und anderen dargeboten worden ist, ein Vermächtnis deutschen Glaubens, dessen Reichtum zu keiner günstigeren Zeit offenbart werden konnte.

GEBUNDEN 9 MARK

.....

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

KARL VORLÄNDER  
KANTS  
WELTANSCHAUUNG  
IN DEN HAUPTSTÜCKEN  
SEINER WERKE

---

Die Kantische Philosophie ist vielen Menschen, die auf Bildung Anspruch erheben, immer noch ein Buch mit sieben Siegeln. Dieser betrübliche Mangel macht sich nicht nur in der Denkungsart des einzelnen, sondern auch in unserm öffentlichen Leben recht peinlich bemerkbar. Das Denken Kants ist die Grundlage für unser höheres Wissen, und seine Persönlichkeit ist die Verkörperung der Gesinnung, welche unsere Welt- und Lebensanschauung und unsere Handlungen bestimmen sollte. Davon sind wir aber einstweilen noch weit entfernt! Karl Vorländer, einer unsrer besten Kantkenner, läßt in diesem Buche den Philosophen selbst sprechen, indem er das Wesentliche seines Denkens unter Weglassung des nur für den Forscher bestimmten Beiwerks sinnvoll aufbaut. Auf diese Weise wird zum ersten Male die Kantische Weltanschauung in ihrer ursprünglichsten Form jedermann verständlich dargeboten. Nicht zurück zu Kant, aber vorwärts mit Kant müssen die Deutschen, wenn sie endlich die ihrer großen Geister würdige Stellung in der Welt als freies, mündiges Volk einnehmen wollen; denn Kant ist der Reformator der Gesinnung, und jede wahrhafte Erneuerung beginnt bei der Gesinnung. Ein besonderer Bericht über das Buch ist durch den Verlag kostenlos zu haben.

GEBUNDEN 9 MARK

---

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

H A N N S F L O E R K E

# DEUTSCHES WESEN

IM SPIEGEL DER ZEITEN

EIN BREVIER DER SELBSTERKENNTNIS

.....

**W**ährend wir in das Wesen fremder Völker immer intensiver einzudringen suchen und uns sozusagen die ganze Welt geistig aneignen, bleibt das Inkommensurable unsrer Nationalität für alle Welt ein Rätsel. Man muß deshalb dem Verfasser aufrichtig dankbar sein für dieses Buch.

Vossische Zeitung

**D**em, der sich das innere Wesen des Deutschtums und seine Bedeutung für die Welt und Weltgeschichte klarzumachen bemüht ist, wird dieses Buch manchen Dienst tun, denn es ist offensichtlich nicht auf einen raschen billigen Erfolg berechnet, sondern mit Gerechtigkeit und Selbstkritik von einem Deutschen zusammengestellt, welcher genug Auslandluft geatmet hat, um mitreden zu dürfen. Die oberflächlichen Lobgesänge und Posaunenstöße sind endlich als bedenkliche Entgleisungen erkannt worden; desto willkommener ist so ein klares, ruhiges Buch mit den Stimmen bedeutender Deutscher und Ausländer, unter denen auch die Tadler Deutschlands gelegentlich zu Worte kommen. Dieses Buch müßte im In- und Auslande weit verbreitet werden; man kann aus ihm eine Menge von Anregung für die Gedanken schöpfen, die uns heute am wichtigsten sind. Hermann Hesse

GEBUNDEN 9 MARK

.....  
OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

# GRAF HERMANN KEYSERLING

.....  
SCHOPENHAUER ALS VERBILDER. GEBUNDEN  
3 MARK. ZUR ZEIT VERGRIFFEN.

ENTWICKLUNGSHEMMUNGEN. 1.80 MARK.  
DARMSTADT 1909.

ROMANISCHE UND GERMANISCHE KULTUR —  
VOM INTERESSE DER GESCHICHTE. ZWEI  
REDEN. RIGA 1911. 2 MARK.

ÜBER DIE INNEREN BEZIEHUNGEN ZWISCHEN  
DEN KULTURPROBLEMEN DES ORIENTS UND  
DES OKZIDENTS. JENA 1913. 2 MARK.

INDIVIDUUM UND ZEITGEIST. LEIPZIG 1919.  
1 MARK.

DEUTSCHLANDS WAHRE POLITISCHE MIS-  
SION. 1.80 MARK. DARMSTADT 1919.

UNSER BERUF IN DER VERÄNDERTEN WELT.  
BEITRAG IN „DER LEUCHTER“. WELTAN-  
SCHAUUNG UND LEBENSGESTALTUNG. DARM-  
STADT 1919. GEBUNDEN 15 MARK.

.....  
OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

# REICHL'S DEUTSCHE SCHRIFTEN

.....  
Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner  
selbstverschuldeten Unmündigkeit. *Kant*

**D**iese Schriften wollen im Sinne des größten deutschen Denkers Aufklärung unter den Menschen verbreiten. Das geschieht nicht im Dienste einer Richtung, einer Partei, einer Kirche oder eines Staates, sondern für die Sache der Wahrheit, Schönheit und Freiheit in der ganzen Welt. Es gilt, den Menschen als solchen sich wieder finden zu lassen und dieses wiedergewonnene Selbstbewußtsein neuem Leben fruchtbar zu machen; es gilt aber auch, die Gemeinschaft der Menschen zu erneuern, Ordnung, Sitte und Recht wiederherzustellen! Reichl's Deutsche Schriften haben schon während des Krieges Vorarbeit für die neue Zeit geleistet; sie werden auch in Zukunft den Weg bereiten für den Fortschritt der Menschheit auf allen Lebensgebieten. Neue Hefte befinden sich stets in Vorbereitung. Berichte darüber stehen kostenlos zur Verfügung.

.....  
OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

# REICHL'S DEUTSCHE SCHRIFTEN

---

## DIE GEISTIGEN FORDERUNGEN DER GEGEN- WART. VON RUDOLF EUCKEN.

Das ist das Große und Gesunde an Eucken, daß dieser strahlende Idealismus nicht im mindesten die Abgründe und Gefahren der menschlichen Natur und der Lage der Zeiten übersieht oder überspringt.

Deutsches Philologenblatt

## DIPLOMATIE. VON ALEXANDER VON GLEI- CHEN-RUSSWURM.

Der Grundgedanke der Schrift ist der dringende Wunsch nach der Ethik des Staates. Darum muß uns das, was der Verfasser sagt, wertvoll sein.

Rundschau des auswärtigen Dienstes

## DIE DEUTSCHE SCHULE DER ZUKUNFT. IDEEN ZU EINER EINHEITLICHEN ORGANI- SATION DES DEUTSCHEN SCHULWESENS. VON DR. ARTUR BUCHENAU.

Ein demokratisches Schulprogramm auf sozialpädagogischer Grundlage. Eine prächtige kleine Schrift! Ausgehend von Kantischen Ideen und Fichteschen und Pestalozzischen Forderungen bleibt der Verfasser doch immer auf dem Boden der Tatsachen und entwickelt seine Anschauungen mit einer Folgerichtigkeit, die man in ähnlichen Abhandlungen selten findet. Das Büchlein ist eines der besten Werbemittel für den Gedanken der Einheitsschule, das man zu Zehntausenden verbreiten sollte. Volksbildung

## DIE LETZTEN GRÜNDE EINER WISSEN- SCHAFTLICH GELEITETEN POLITIK. (MANDEVILLES BIENENFABEL.) VON RUDOLF STAMMLER.

Der bedeutende deutsche Rechtsphilosoph wirft die Frage nach dem Maßstab auf, an dem man überhaupt erst feststellen kann, ob eine politische Bestrebung grundsätzlich berechtigt ist oder nicht, und zieht aus der abschließenden Beantwortung dieser Frage die notwendigen Folgerungen für eine wissenschaftlich geleitete Politik.

## DAS WESEN DER DEUTSCHEN KULTUR. VON WALTER GOETZ.

Der wohlbekannte Leipziger Historiker, Nachfolger Karl Lamprechts, sieht einen der wesentlichen Züge der deutschen Kultur in ihrem Universalismus, der immer wieder vom Nationalen ins allgemein Menschliche hinausstrebt. Die deutsche Kultur im übrigen auf enge Formeln zu bringen und ihr rein nationale, sich selbst genügende Ziele zu stellen lehnt der Verfasser als dem Geiste unserer Kultur widersprechend ab.

JEDES HEFT 1.80 MARK.

WEITERE HEFTE BEFINDEN SICH IN VORBEREITUNG

---

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

# REICHL'S DEUTSCHE SCHRIFTEN

---

## DAS PROBLEM DER FREIHEIT. VON HANS DRIESCH.

Der bekannte Heidelberger Philosoph behandelt das schwierige Problem mit Geschick und Feinheit, so daß es jeder begreifen kann. Er zeigt, daß wir wohl zum relativen Freiheitsbegriff kommen, aber nicht zum strengen, absoluten. „Eine Wissensentscheidung in Sachen des Freiheitsproblems ist grundsätzlich unmöglich.“

## KANT ALS DEUTSCHER. VON KARL VOR- LÄNDER.

Der Verfasser, einer unserer besten Kantkenner, zeigt, daß in Kants Anschauungen Deutschlands Aufgaben für die Gegenwart und die nächste Zukunft beschlossen liegen.

## RELIGION UND WISSENSCHAFT. VON RUDOLF VON DELIUS.

Über einen neuen Typus Mensch, den Menschen des wirklichen Lebensverständnisses.

## DEUTSCHLANDS WAHRE POLITISCHE MIS- SION. VOM GRAFEN HERMANN KEYSERLING.

Deutschland ist gescheitert, weil es ihm nicht Gemäües gewollt hat. Erkennt es sich selbst, so erblüht ihm nicht nur eine geistige, sondern auch eine außerordentlich bedeutende politische Mission.

## DER KATHOLIZISMUS IN DEUTSCHLAND. VON HERMAN HEFELE.

Der Verfasser, der Neffe des ehemaligen Rottenburger Bischofs gleichen Namens, behandelt die grundlegenden Ideen und Lebensgesetze des Katholizismus und entwickelt daraus die Aufgaben des Katholizismus in Deutschland.

## WELTWEENDE. VON RUDOLF VON DELIUS.

Die ethische Wende. Die sexuelle Wende. Die religiöse Wende. Die soziale Wende. Die politische Wende.

## DEUTSCHE BILDUNG. VON ERNST TROELTSCH.

Der Unterstaatssekretär im neuen Preußischen Kultusministerium zeigt den Deutschen den Weg zu sich selbst: Die höchste Weisheit ist, sein Schicksal zu lieben und zugleich es schaffend zu bewältigen.

## DER SCHWERPUNKT DER KULTUR. VON GER- HARD VON MUTIUS.

Wenn aus einer Kultur der Zwecke eine Kultur der Werte werden soll, so ist dies nur denkbar, wenn sie in einem höchsten Wertbewußtsein, dem religiösen, gipfelt.

JEDES HEFT 1.80 MARK.

WEITERE HEFTE BEFINDEN SICH IN VORBEREITUNG

---

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

Reichh





SoS  
G5565wa

Gleichen-Russwurm, Alexander von  
Das wahre Gesicht.

484313

DATE.

NAME OF BORROWER.

University of Toronto  
Library

DO NOT  
REMOVE  
THE  
CARD  
FROM  
THIS  
POCKET



